Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Eine Parthie nach den Externsteinen.

Von

Luise Ernesti.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1856.

Im Oktober des Jahres 1853 hatte wohl Jeder sich schon gänzlich den Herbstgefühlen hingegeben, da der ewig trübe und graue Himmel den Sommer mit seinem Glanze und seiner Pracht vergessen machte. Der Wind schüttelte unbarmherzig an dem Laube der Bäume, welches noch gar nicht Lust zu haben schien, seinen luftigen Platz an den Aesten und Zweigen zu verlassen, um es gegen den feuchten, schlüpfrigen Boden zu vertauschen; und dann nach kurzer Zeit in Nichts zu zerfallen. Der Regen, der täglich in Strömen vom Himmel herabfloß, ließ durch seine stete Gegenwart den Gedanken an bessere Tage nicht mehr aufkommen und es wurde Allen, die helles und klares Wetter liebten, immer deutlicher, daß die schöne Zeit des Jahres vorüber — Herbst und Winter vor der Thüre sei. Ein plötzlicher Wechsel trat ein, die Sonne schien warm und freundlich, es war eine so milde Luft, als wolle der Frühling einziehen.

Ein bis zwei Tage vergingen wohl Düsseldorf's **beau monde** in Erstaunen ob dieses Wechsels und alle Promenaden blieben ziemlich leer. Als indeß der Sonnenschein so consequent blieb, wie früher der Regen und Sturm gewesen, belebten sich nach und nach auf's Neue die verlassenen Orte, lichte, glänzende Kleider rauschten über die bereits dem Tode verfallenen Blätter hin, die zerstreut in den Gängen des Hofgartens lagen, und manches schöne Auge blickte mit Wonne zu dem reinen Blau des Himmels empor, welches freundlich durch die halbentlaubten Bäume schimmerte.

An einem dieser wunderschönen Tage des Oktobers gingen zwei Herren — die von den Müttern jung, von den Mädchen alt genannt werden, da sie das dreißigste Jahr überschritten — in einer der Alleen des Hofgartens auf und nieder. Am Ausgang derselben, der den Blick auf die Hofgartenstraße gewährte, blieben sie jedesmal stehen und sahen spähend den Weg, der nach der Stadt führte, hinunter. Augenscheinlich erwarteten Beide in der Richtung Etwas zu erblicken, was sich indeß bis jetzt noch immer nicht zeigen wollte.

„Lassen Sie uns noch einmal auf- und abgehen, Hochstetten," sagte der eine der Herren zu dem andern, „und kommt dann Ihr Freund noch nicht, so verhindern Sie mich nicht länger, meinen Kaffee zu trinken und mich endlich auszuruhen. Die jetzige Promenade, nachdem ich heute Morgen bereits mehrere Stunden das Vergnügen genossen habe, zu exerciren, dann das lange

Stehen bei der Parade haben mich ermüdet. Diese ewige Wartepartie, wenn wir gleich verzauberten Prinzen fünf Minuten lang auf einer und derselben Stelle wie festgebannt stehen und nach der Stadt starren, hat in mir die Sehnsucht nach Ruhe und Kaffee erregt. Ich sehe diesem edlen Labetrunke mit so inniger Freude entgegen, wie sie nur in der Seele einer alten Jungfer existiren kann!"

Der Vorschlag, den Spaziergang zu beenden, ging von dem in Uniform gekleideten Herrn, dem Hauptmann von Bernthal, aus. Sein Begleiter, der Assessor von Hochstetten, erklärte sich einverstanden damit und Beide schlenderten langsam, ohne ein Wort zu sprechen, weiter.

„Sie haben heute einen Ihrer melancholischen Tage, lieber Hochstetten," sagte plötzlich Hauptmann Bernthal. „Sie sind so schweigsam, daß ich Ihnen den Vorschlag machen möchte, sich im Kloster la Trappe anwerben zu lassen, da zu einem vernünftigen Gesellschafter Sie bald nicht mehr taugen. Schämen Sie sich, so langweilig zu sein, so ungesellig zu werden!"

Ein leichtes, vorübergehendes Lächeln erhellte die ernsten Gesichtszüge des Assessors von Hochstetten und er erwiderte:

„Wie können Sie mich nur ungesellig nennen! Habe ich Sie nicht zum Ausgange veranlaßt?"

„Wirklich, es ist außerordentlich!" rief spöttisch

der Hauptmann. „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, hochverehrtester Herr Assessor! Nachdem Sie mir zwar während des Mittagsessens schweigend gegenüber gesessen haben, geruhten Sie nach demselben zu äußern: Lassen Sie uns auf dem Ananasberge unseren Kaffee trinken, ich erwarte dort Allendorf, der bei Livari ist! Nach diesen Worten griffen Sie, wie von wildem Wahnsinn erfaßt, nach Ihrem Hute, stürzten aus dem Hause, als ob es in lichten Flammen stände und ich konnte mich beeilen, Ihnen nachzukommen, denn das Wort Warten schien aus Ihrem Gedächtniß entschwunden zu sein! Was haben Sie seitdem gesprochen? — Nichts! Wollen Sie so amüsant bleiben, wie bisher, so sehe ich mit Spannung dem interessanten Nachmittage entgegen!“

„Nicht so ungestüm, liebster Kapitain! Ist es wahr, was Sie sagen, so haben wir heute einmal die Rollen getauscht, denn sonst sind Sie stumm und ich rede. Doch das ist der Lauf der Welt, denn sprechen weniger redselige Menschen, wie Sie zum Beispiel, einen Tag etwas mehr, so findet Jeder sie außerordentlich liebenswürdig und sie selbst denken, sie leisten ganz Enormes. — Arme Seelen, wie ich, sollen stets die Kosten der Unterhaltung tragen, dürfen sich nie erschöpfen, denn sie haben die Leute verwöhnt, und schweigen sie einmal, nennt man sie hypochondrisch. Haben diese nicht immer einen Witz auf den Lippen, ein bon mot auf der Zunge, eine komische Geschichte in petto,

so heißt es gleich: Gott im Himmel, wie langweilig ist der Mensch heute!"

„Nun, langweilig werden Sie nie sein!"

„Ich dächte doch, Sie hätten es vorhin gesagt."

„So? — Nein, das wäre eine Unwahrheit, mein Bester," rief eifrig der Hauptmann, „denn selbst wenn Sie schweigen, lieber Hochstetten, finde ich Sie amüsanter, als Andere, wenn sie reden! Doch," fügte er mit cherzhaftem Tone hinzu, „ich alter Brummbär falle heute vollständig aus meiner Rolle und sage Artigkeiten."

„Dafür sollen Sie denn zur Belohnung den Grund meines Schweigens erfahren, vielleicht ist es gut, wenn ich offen gegen Sie bin, da es ja möglich ist, daß Sie mir einen Rath geben können! — Mein Freund Allendorf hat nicht in der Sache reussirt und er will morgen abreisen!"

„Wie?" rief Bernthal erschreckt aus. „Die Angelegenheit ist jetzt endlich entschieden und nicht zu seinen Gunsten?"

„Nein!" antwortete heftig der Assessor. „Er hat die Stelle nicht erhalten — er bekommt auch nie eine!"

„Aber, liebster Assessor, er muß warten!"

„Warten! warten! Ja, das ist stets der Refrain von Allen. Doch, Bernthal, ich sage Ihnen, Jeder, der dieses Wörtchen so tröstend ausspricht, vergißt ganz, daß Derjenige, dem man es anempfiehlt, eine übermenschliche Geduld besitzen soll und daß er beim

Warten bequem verhungern kann. Glauben Sie mir, Bernthal, Allendorf wartet jetzt seit anderthalb Jahren und ich dächte, achtzehn Monate wäre schon ein hübscher Zeitraum. — Ich weiß, was Allendorf Alles aufgeboten hat, um wieder eine Anstellung zu erhalten und ich versichere Sie, daß er jede mögliche Triebkraft in Bewegung gesetzt hat — Alles blieb vergeblich! Nachdem er mich von all' seinen nutzlosen Versuchen in Kenntniß gesetzt hatte und mir die Versicherung gegeben, daß alle seine etwaigen Connexionen nichts für ihn thäten, außer immer neue Versprechungen geben, von denen keine zur Ausführung gekommen wäre — nachdem ich das Alles wußte, bin ich doch ein solcher Narr gewesen und beredete ihn, hierher zu kommen. Obgleich er mich noch gebeten, schönen Worten nicht zu trauen — mich gewarnt hatte, keinen falschen Hoffnungen Raum zu geben — veranlasse ich ihn dennoch zu der weiten Reise. Ich hegte die Ueberzeugung, daß er selbst mehr für sich wirken könnte, als wie ich; und da man mir die schönsten Aussichten für ihn eröffnet hatte, dachte ich, seine persönliche Erscheinung würde ihm von dem größten Nutzen sein, quälte ihn so lange, bis er meinem Wunsche, nach Düsseldorf zu kommen, nachgab und nun —"

„Aber, bester Hochstetten," unterbrach Hauptmann Bernthal seinen ganz in Aerger und Eifer gerathenen Freund, „es hatte ja den besten Anschein, darum war es wohl natürlich, daß Sie Hoffnungen Raum gaben,

und Sie wissen, selbst Major Allendorf hegte sie zuletzt mit Bestimmtheit!"

„Nun das ist es ja, was mich so erbittert, ärgert und wüthend macht! Warum hat man mir Versprechungen gegeben, ihn so lange mit Hoffnungen hingehalten, wenn man nun doch einem andern Prätendenten die Stelle giebt, zu der er weit größere Berechtigung hatte! — Wahrlich, Bernthal, es ist schmachvoll, wie man mit diesen unglücklichen holstein'schen Officieren umgeht, die —"

„Hochstetten, ich bitte Sie um des Himmels willen, Barmherzigkeit! Feiern Sie keine Märzerinnerungen!" rief Bernthal mit einem Tone des Entsetzens aus. „Auf diesem Punkte angelangt, fühle ich, daß selbst ich Nerven besitze, denn mir wird schwach, höre ich immer und immer wieder von diesem Kapitel reden."

„Wohlan, lassen wir das Thema ruhen, obgleich unsere Ansichten darüber übereinstimmend sind und wir nur in dem eben angeregten Punkte differiren."

„Das kommt nur daher, bester Hochstetten, weil Sie dabei betheiligt sind, denn wären Sie es nicht, theilten Sie auch darin meine Ansicht. Sie leiden, weil Sie Ihren Freund fast in Verzweiflung wissen! — Sehen Sie, ich halte mich fern von all' Dergleichen, bekümmere mich einzig und allein um meinen Dienst und lese jetzt nicht einmal mehr die Zeitungen, weil mir die orientalische Frage bereits eben so langweilig ist, wie die Märzerinnerungen. Befolgen Sie meinen Rath!

Nehmen Sie sich das Schicksal Ihres Freundes nicht allzu sehr zu Herzen, da Sie ihm ja doch nicht helfen können!“

„Das ist's ja gerade, Bernthal, was mich in Verzweiflung bringt, daß ich ihm nicht helfen kann!“

„Lieber Assessor, seien Sie doch vernünftig, wie Sie es sonst waren. Bedenken Sie doch, daß früher kein Unglücksfall irgend eines Ihrer Nebenmenschen im Stande war, Sie aus Ihrer Ruhe zu reißen! — Sie sind, hol' mich der Kuckuck, ja total verändert, seit Ihr Freund Allendorf hier ist. Mir thut der Mensch auch leid, wie alle Diejenigen, die voll Extase noch Holstein rannten und statt der erwarteten Lorbeern, dort ihr Unglück gefunden haben; aber mir das Schicksal eines Andern so nahe gehen zu lassen, wie es bei Ihnen der Fall ist — das fällt mir nicht ein, denn wollte ich das thun, käme ich ja aus dem Kummer und der Sorge nicht heraus. Ich bitte Sie, Hochstetten, schlagen Sie sich die Sache aus dem Sinne!“

„Das kann ich nicht, wo ich das Unglück meines besten Freundes so vor Augen sehe! — Sie denken nicht daran, Bernthal, daß Allendorf mir so nahe steht, wie ein Bruder, denn von unserer frühesten Kindheit an sind wir innig befreundet gewesen. Wir haben die Schulen zusammen besucht, wurden zu gleicher Zeit auf das Gymnasium geschickt und studirten auf derselben Universität. Mehr wie hundert Mal hat Allendorf mich aus Verlegenheiten gerissen, in die mich mein Leichtsinn

gebracht hatte, denn ihm standen durch die Wohlhabenheit seiner Eltern und die Freigiebigkeit reicher Verwandten stets mehr Mittel zu Gebote, wie mir, der ich durch die Strenge meines Vaters sehr beschränkt wurde, und immer mehr ausgab, als ich hatte."

„Allendorf hat also studirt! Warum wechselte er die Carriere?"

„Vorliebe für den Militairstand hatte er bereits als Kind und freiwillig ergriff er nicht die juristische Carriere, sondern auf Wunsch seines Vaters. Als wir das zweite Jahr auf der Universität in Heidelberg waren, starb sein Vater und ließ die Familie zum Erstaunen Aller, die die früheren Verhältnisse gekannt hatten, in sehr traurigem Vermögenszustande zurück. Allendorf, der sofort von Heidelberg abgereist und zu seiner Mutter geeilt war, überzeugte sich bald, daß seine Aussichten in die Zukunft gänzlich verändert waren. Er sah ein, daß seine Mutter, die außer ihm noch mehrere jüngere Kinder hatte, ihn nur mit großen Opfern und Hintansetzung seiner Geschwister, auf seiner künftigen Laufbahn würde unterstützen können. Er wurde deshalb Militair, um als Officier rascher in eine selbstständige, unabhängigere Stellung zu kommen, denn sein entsetzlicher Stolz, den er von Kindheit auf besaß, machte ihm den Gedanken unerträglich: Jahre lang bloß von den Unterstützungen seiner Verwandten leben zu sollen, indem es seiner Mutter doch unmöglich ge=

wesen sein würde, alle Mittel zu seinem Fortkommen allein zu erschwingen."

„Können denn seine Verwandten ihm jetzt nicht helfen, wo er der Unterstützung mehr denn je bedarf? Sollte er zu hochmüthig sein, um ihre Hülfe in Anspruch zu nehmen, so reden Sie ihm doch vernünftig zu, da Stolz in dieser Beziehung, Hochmuth in seiner Lage ein Unsinn ist!"

„Sie vergessen, lieber Bernthal, daß Allendorf seit beinahe zwei Jahren ohne Anstellung ist und seit dieser Zeit lebt er wohl nur von den Mitteln, die ihm seine Verwandten zur Disposition gestellt haben, indeß ewig kann das doch nicht dauern. Er hat bedeutende Reisen gemacht, um zu einer Anstellung zu gelangen, und fast begreife ich es nicht, wie er Alles, was er unternommen hat, durchzuführen im Stande gewesen ist."

„Nun, wenn das der Fall ist, Hochstetten, so lassen Sie ihn sich auch ferner allein durchschlagen, denken Sie nicht weiter an sein trauriges Schicksal, da Sie ihm nicht helfen — und alle Ihre Sorgen und Ihr Kummer ihm nichts nützen können!"

„Es ist mir aber furchtbar, ihn zu Grunde gehen zu sehen," erwiderte mit düsterem Tone der Assessor, auf die wohlgemeinten Rathschläge seines Begleiters, denen Folge zu leisten er sich nicht im Stande fühlte.

„Er wird schon nicht umkommen, Hochstetten, verlassen Sie sich auf mein Wort!" sprach tröstend der Hauptmann, dem die traurige und aufgeregte Stim-

mung seines Freundes durchaus nicht behagte. „Ein Mensch, wie Herr von Allendorf, geht nicht so leicht zu Grunde! Er besitzt Kenntnisse, Talente, ein sehr empfehlendes Aeußere, er ist ein vortrefflicher Soldat, hat einen guten Charakter und was das Beste für ihn ist, er besitzt doch eine unzerstörbar gute Laune. Sein unerschöpflicher Fond von Heiterkeit macht ihn zu dem liebenswürdigsten, angenehmsten Gesellschafter der Welt und ich bedauere es lebhaft, daß er uns so bald verläßt."

„Lieber Bernthal," erwiederte der Assessor mit Heftigkeit und erbittertem Tone, „trotz Kenntnissen und Talenten kann Allendorf verhungern, und seine Schönheit nützt ihm ebensowenig, wie sein Muth und seine Energie! Daß er ein guter Soldat war, ist sein Unglück, denn wäre er jetzt nicht holstein'scher Major, so ginge es ihm besser. Daß sein Charakter edel ist, war sehr schlimm für ihn, denn er traute den Worten der Menschen und glaubte ihren Versicherungen. Das Letzte, was Sie anführen, Bernthal, seine Heiterkeit! Ach, da möchte ich oft in Verzweiflung gerathen, sehe ich diese. Ich kenne den Kampf, welchen sie zu zeigen, es ihm kostet! Glauben Sie mir, der ich ihn so genau kenne, — sein Stolz und sein Ehrgefühl lassen ihn eine Heiterkeit erheucheln, die früher den Grundzug seines Charakters bildete, — nun aber in Wahrheit, in allem Kummer und der Sorge um seine künftige Existenz untergegangen ist. Der Frohsinn, den er zur Schau trägt, ist lange aus seinem Innern gewichen, denn in seinem Her=

zen wohnt die bitterste Verzweiflung und sein Mund lacht nur, um sein Elend vor Anderen zu verbergen, da er nicht bemitleidet sein will!"

„Still, Hochstetten! Dort kommt er mit Livari! Sehen Sie wohl, wie vergnügt Beide aussehen. Ich bitte Sie, seien Sie nicht mehr so erbittert, denn was hilft alle Wuth! Sie sehen entsetzlich aufgeregt aus und haben mein ruhiges Blut mit echauffirt!"

„Nun zum —! Kann man dabei sanft bleiben, wenn — —?"

„Kein Wort mehr! Ihre Aufregung wird Allendorf schon genug auffallen, da Sie sonst so ruhig und kalt sind, und er bringt sie sicherlich mit seinen unglücklichen Verhältnissen in Verbindung. Sprechen Sie also nicht bis zu der letzten Minute davon, sonst merkt er es im ersten Augenblicke und dann haben wir vielleicht einen Ausbruch seines Aergers zu befürchten, der ebenfalls nicht gelinde ausfallen möchte! — Seien Sie heiter, lieber Hochstetten!"

„Ich kann nicht!"

„Hochstetten, Sie können, wenn Sie wollen!"

„Ich will aber nicht!"

„Na, da haben wir's — Lieber Assessor, bester Freund, ich bitte Sie um des Himmels willen, behaupten Sie ein andermal Ihre Consequenz, führen Sie das nächste Mal Ihren Willen durch, nur jetzt nicht, denn Sie wissen, wie sehr ich alle Gemüthsaffecte hasse. Aus Rücksicht für mich, lieber Hochstetten, vermeiden

Sie eine Scene, denn Sie werden schon eine glückliche Ausrede finden, wenn er Sie nach der Ursache Ihrer Aufregung fragen sollte. Bemerken muß er sie, denn Sie sehen zu alterirt aus."

Assessor Hochstetten war in der That sehr erregt, was um so mehr auffiel, als sich sonst sein ganzes Wesen durch eine ruhige Kälte auszeichnete, er alle Gemüthsbewegungen zu beherrschen wußte und ihnen keinen bleibenden Eindruck bei sich gestattete, sie unter einem Schein von Gleichgültigkeit zu verbergen verstand. Sein, meistentheils etwas bleiches, Gesicht war jetzt lebhaft geröthet und die Ruhe, die es gewöhnlich zeigte, aus allen Zügen verschwunden, in denen nun Schmerz und Aufregung sich auf deutliche Weise ausprägten. Dem fast steten moquanten Lächeln seines Mundes hatte ein Ausdruck tiefer Bitterkeit Platz gemacht und aus seinen hellen Augen, die sonst nur Klugheit und Schärfe des Geistes verriethen, leuchtete jetzt unverkennbarer Zorn. Der Zug ernsten Nachdenkens, der immer auf seiner hochgewölbten Stirne lag, verrieth die düsteren und finsteren Gedanken, die sich seiner Seele bei der Erinnerung an das traurige Schicksal seines Freundes bemächtigt hatten.

Bernthal hatte Recht, wenn er sagte, Hochstetten könne, wenn er wolle, seine Aufregung bekämpfen, denn als er jetzt es gethan — sich bestrebt hatte, die erregten so verschiedenartigen Gefühle seines Innern vor den Blicken seiner Freunde zu verbergen, würde jeder ober-

flächliche Beobachter durch den Schein von Ruhe und Gleichgültigkeit getäuscht worden sein, den er in der Eile seinen Gesichtszügen verliehen hatte. Doch sein Jugendfreund, der Major von Allendorf, kannte Hochstetten zu genau und entdeckte sogleich die Aufregung seines Wesens. Nachdem er mit seinem Begleiter, dem Maler Livari, sich den beiden Herren genähert hatte, die gegenseitigen Begrüßungen ausgetauscht waren, warf er einen prüfenden Blick auf den Assessor und fragte im Tone der Besorgniß: „Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet, Karl? Du siehst so alterirt aus! Hast Du etwas vor?“ Hochstetten zwang sich zu einem Lächeln und erwiderte heiter: „Vor habe ich nichts, Eugen! Die Sache liegt Gott sei Dank hinter mir.“

Hauptmann Bernthal räusperte sich verlegen. Mit der Hand fuhr er über sein breites, etwas dickes, aber sehr gutmüthiges Gesicht, was einen äußerst wohlwollenden, freundlichen Ausdruck hatte. Er blieb mit seinen Fingern an seinem, nichts weniger als üppigen, Barte hängen, den er heftig drehte, welche Bewegung alle seine Freunde genau kannten und über deren Bedeutung Keiner im Zweifel war, der ihm näher stand. Dies Manöver war das untrüglichste Zeichen, daß ihm unbehaglich zu Muthe und er sich in einer fatalen Situation befand. Assessor Hochstetten konnte sich bei des Hauptmanns Anblicke nicht des Lachens erwehren und, die geringe Gewandtheit Bernthal’s kennend,

wenn er eine Unannehmlichkeit oder Aufregung befürchtete, vergaß über dessen sichtbarer Verlegenheit, in die ihn das plötzliche Erscheinen Allendorf's versetzt hatte, — seinen Aerger. Während ein etwas malicieuses Lächeln seinen feinen Mund umzog, die düsteren Züge seines geistreichen Gesichts sich aufhellten, sagte er zu Allendorf:

„Ich bitte Dich, Eugen, sieh unseren würdigen Kapitain an! Er leidet noch an den Folgen unseres gemeinsamen Abenteuers, welches mich als den Hauptakteur bei der Sache natürlich mehr wie ihn echauffirt hat, und wovon ich wohl noch die leichten Spuren der Aufregung an mir trage, die Dir nicht entgangen sind! Nicht wahr Bernthal, die Sache war kein Spaß?"

„Hm," brummte der Hauptmann verdrießlich, der nicht wußte, was er erwideren sollte und heimlich die Bosheit des Assessors verwünschte, ihn zum Spielballe seiner Laune auserwählt zu haben. Hochstetten lachte jetzt über den aufsteigenden Aerger und die zunehmende Verlegenheit Bernthal's so herzlich, daß Allendorf und Livari, ohne den Grund der Heiterkeit zu kennen, sich unwillkürlich von dem Ausbruche der Fröhlichkeit angesteckt fühlten und in das Lachen des Assessors mit einstimmten.

„Was haben Sie eigentlich vor, Hochstetten?" fragte Livari den Assessor; doch als er nicht antwortete,

wandte er sich an den Hauptmann und bat ihn, den Grund der Heiterkeit zu verrathen.

„Ja," setzte Allendorf hinzu, „befriedigen Sie unsere Neugierde, während Hochstetten weiter lachen kann, wozu er mir die meiste Lust zu haben scheint."

„Richtig!" rief der Assessor, „erzählen Sie die Sache, Bernthal!"

„Ich weiß nichts!" brummte Bernthal. „Ich habe heute schon genug geredet und will nicht mehr sprechen."

„Nun denn, erzählen Sie endlich, Hochstetten!" sagte Livari.

„Gut!" sprach der Assessor ruhig. „Sie wissen, meine Herren, daß ich auf die Hand und das Vermögen der Frau von Zettler speculire!"

„Die dicke, alte Dame etwa, die uns vorhin begegnete, Livari?" fragte Allendorf.

„Dieselbe, mit den Hunden, wovon sie einen auf dem Arme trug, was Sie so hübsch fanden!"

„Nun eben diese Dame ist die Ursache meiner Aufregung, Eugen!"

„Was? Die alte, häßliche Person, mit der man die Kinder erschrecken könnte," sagte Allendorf.

„Sprich mit etwas mehr Devotion und Rücksicht von meiner zukünftigen Gemahlin!"

„Du bist wohl toll, Karl?"

„Ich werde Dir den Schlüssel zum Geheimnisse geben und Du wirst dann meine Gefühle begreifen," entgegnete Hochstetten.

„Da ist von keinem Begriff die Rede, wenn Jemand so über alle Begriffe häßlich ist,“ sprach Allendorf.

„Lieber Eugen, sie besitzt mindestens eine halbe Million und bei einem solchen Vermögen schwinden alle andere Rücksichten. Hat eine Dame diese brillante Eigenschaft, so übersieht man die geringen Fehler, die sie haben könnte, gern und — wenigstens in meinen Augen ist ein so reich begabtes Wesen ein anbetungswürdiges Geschöpf!“

„Machtest Du ihr vielleicht eben den Antrag?“ fragte Allendorf, „und echauffirte Dich ihre bejahende oder abschlägliche Antwort auf diese Weise?“

„Oh, so weit sind wir noch nicht, denn bis jetzt fessle ich erst durch zarte Aufmerksamkeiten sie an mich und suche die vortrefflichen Eigenschaften meiner liebenswürdigen Persönlichkeit in das gehörige Licht zu versetzen!“

„Auf welche Dich so angreifende Weise thatest Du es heute?“

„Heute war mir das Geschick günstig, wenn ich so sagen darf, denn sie führte ihre beiden fetten Schooßhunde, Spaniol und Cylinde, im schönen Sonnenscheine spazieren. Da sie immer fürchtet, es könnte der Geschmack irgend eines Sterblichen sich in so grausamer Weise verirren und, gleich wie sie, einen der häßlichen Köter schön finden, — in dieser Angst hält sie die Lieblinge ihrer Seele an seidnen Bändern gefesselt, damit,

wollte Jemand sie ihr rauben, sie es merkt und ihren Schatz vertheidigen kann. Cylinde, das wohlbeleibteste dieser beiden Geschöpfe, fühlte sich plötzlich vom Geiste der Freiheit beseelt, was wohl noch immer eine traurige Folge der Unruhen ist, die einmal in Düsseldorf herrschten. In den Tagen der Aufregung, ist das Thier, wie Frau von Zettler mir früher erzählte, ihr einmal entlaufen, gerieth auf seiner Wanderung durch die Stadt in eine Gruppe von revolutionairen Freiheitshelden, und seine Herrin behauptet, daß die Volksreden, die auf der Straße gehalten worden sind, das Blut ihres sanften Lieblings aufgeregt hätten, und der Hund seit der Zeit das abhängige Verhältniß mit dem Bande nicht mehr ertragen wolle. Mit vieler Mühe hat sie ihn erst wieder an das Tragen dieser seidnen Fessel gewöhnen müssen; doch mitunter taucht die Erinnerung in seinem Geiste auf und dann opponirt er sich wie heute dagegen, geleitet und geführt zu werden. Als er nun vorhin sich losgerissen hatte und den entsetzten Augen seiner Gebieterin entschwand, blickte Frau von Zettler, nach Hülfe spähend, sich um, denn ihre eigene Corpulenz gestattete ihr nicht, den vom Geiste der Freiheit erfaßten Hund einzufangen. Ihr Auge fiel auf mich und in den zärtlichsten Tönen rief sie meinen Namen, und als ich auf den schmelzenden Klang ihrer Silberstimme herbeieilte, gab sie mir den beglückenden Auftrag, Cylinde nachzusetzen, den Flüchtling ihr zurück zu bringen. Da ich nun, gleich zwanzig an=

deren Prätendenten, die Absicht hege, diese alte, reiche Wittwe zu heirathen, so mußte ich wahrlich noch den glücklichen Zufall segnen, der mir günstig war, im Stande sein zu können, der Angebeteten meines Herzens ein Liebesopfer zu bringen. Doch feierlichst versichere ich hiermit, daß, heirathe ich sie, ich den Tag nach der Trauung ohne Erbarmen Spaniol und Cylinde vergifte, denn nach Scenen, wie der soeben erlebten, verlange ich nicht zum zweiten Male. Du glaubst nicht, Eugen, wie mich die Jagd echauffirt hat, denn dieses abscheuliche Thier hatte trotz seiner kurzen Beine und dicken Gestalt förmlich Flügel, und glaubte ich den einen Augenblick, es glücklich erwischen zu können, so machte es eine letzte Kraftanstrengung und immer auf's Neue entschwebte Cylinde meinen, nach ihrem reizenden Besitz strebenden Händen. Endlich erwischte ich das Geschöpf, dem ich gern den Hals umgedreht hätte, und setzte es mit verbindlicher Miene zu den Füßen seiner entzückten Herrin nieder."

„Wenn Du so gerannt bist bei der Hitze," sagte Allendorf, „so wundere ich mich durchaus nicht über Dein Echauffement."

„Ich fühle mich so ermattet, daß ich Dir, wie den anderen Herren, den Rath gebe, jeden Gedanken an Liebe und Heirath zu verbannen, wenn sich die Auserkorene des Herzens Hunde hält."

Allendorf, der das tragische Geschick seines Freundes nicht bezweifelte, fragte Bernthal: „Welche Rolle

haben Sie denn in dem Trauer-, Schau- und Lustspiel übernommen, wirkten Sie mit oder begnügten Sie sich damit, das zuschauende Publikum abzugeben?"

„Ich bewunderte vorhin den Assessor als theilnehmenden Freund und jetzt sein Talent zum Erzählen," erwiderte Bernthal mit vergnügtem Tone, denn als ein abgesagter Feind von allen heftigen Unterredungen, dankte er in seinem Innern Gott, daß Hochstetten sich mit Gewandtheit aus der mißlichen Affaire gezogen hatte.

„Sie können von dieser Scene eine Skizze entwerfen, Herr Livari," rief Allendorf.

„Wie steht es mit Ihrem Bilde, Livari?" fragte der Assessor. „Wie nimmt sich mein Freund aus?"

„Vortrefflich! Ich freue mich, es Ihnen zeigen zu können und bin so weit, daß ich es allein beenden kann!"

„Sie lassen sich malen, Allendorf? — Für wen?" fragte Bernthal.

„Ich! — Mich — malen lassen?" entgegnete Allendorf, jedes einzelne Wort betonend und fügte dann mit komischem Ernste hinzu: „Nehmen Sie diese Injurie zurück, Hauptmann von Bernthal, oder welche Waffe befehlen Sie?"

„Injurie? wie so!" fragte Bernthal.

„Nun ja, daß ich verunglückter Meerumschlungener noch solchen Wahnsinns fähig gehalten werde! Das nur soll mich trösten, daß man meiner Kasse das Zutrauen erweist, derartige Extravaganzen aushalt

zu können, denn es ist mir lieb, daß nicht Jeder bei meinem Anblicke zugleich einen tiefen, klaren Blick in mein besseres Selbst, meinen an der Schwindsucht leidenden Geldbeutel thut!“

„Was das anbetrifft lieber Allendorf,“ erwiderte Bernthal, „so fürchten Sie das nicht! Seien Sie im Gegentheil fest überzeugt, daß, wer Sie mit Ihren vornehmen Manieren sieht, nicht den mindesten Zweifel hegt, daß Sie, wenn Sie es wollten, im Stande wären, sich von unseren ersten Künstlern malen zu lassen. Zu welchem Zwecke haben Sie Stümper sich an solchem Meisterwerke der Schöpfung vergriffen, wie der Major ist?“ fügte er zu Livari gewendet hinzu, erfaßte bei diesen Worten den Arm seines jungen Lieblings und ließ sich von ihm führen, da er behauptete, entsetzlich müde zu sein.

Allendorf sagte: „Ja, wenn ich das erfahren könnte, zu was Herr Livari mich gebrauchen will, so ginge ich auch dem Tode ruhiger entgegen!“

„Du wirst diese Künstlerseele inspirirt haben, Eugen,“ erwiderte der Assessor, „und ich sehe es kommen, daß durch Dich dies auftauchende Malergenie seine Unsterblichkeit begründet. An Deiner Stelle hätte ich Bedingungen gemacht.“

„Oh, das habe ich auch gethan!“ rief Allendorf, „und zwar die, kein Heiliger zu werden, was ich zu fürchten anfing, als Livari mich veranlaßte, gen Himmel zu blicken und mich dabei mit allen möglichen unglück-

lichen Geschichten unterhielt, so daß ich vollständig melancholisch wurde."

Livari lachte in Erinnerung an die heiteren Sitzungen. Bernthal rief mit Entsetzen: „Wie, Allendorf, er ließ Sie noch in die Höhe sehen? Nein, dazu sind Ihre Augen zu groß!"

„Nicht allein in die Höhe sehen, bester Kapitain, sondern sie vollständig aufreißen!"

„Sie übertreiben!" entgegnete Livari.

„Nun, ich bekam förmliche Augenschmerzen," antwortete Allendorf.

„Es war eine unselige Idee von diesem jungen Künstler, mich ausgewählt zu haben, denn ich fühlte mich seines Pinsels durchaus unwürdig; doch danke ich nur Gott, daß ich nicht nöthig habe, wie mein armes Conterfei, für's Leben in Ketten und Banden zu liegen, denn nach der Stellung zu urtheilen, die er mir ohne Erbarmen gab, fürchte ich, zum Egmont im Kerker berufen zu sein."

„Hast Du denn auch ein Klärchen, Eugen?" fragte neckend der Assessor.

„Das fehlte mir noch, zu all' meiner Sorge, daß ich ein Klärchen hätte!" rief Allendorf schaudernd. „Nein, täglich danke ich Gott, daß ich weder verlobt, noch verheirathet bin!"

„Ganz mein Fall!" fügte Bernthal hinzu.

Lachend traten die Herren jetzt auf dem Ananasberge in den Gesichtskreis eines dienstbeflissenen Kellners,

der, da er bekannte Gäste in ihnen sah, höflich fragte, wo sie den Kaffee zu trinken befehlen würden.

„Im Garten!“ erscholl die einstimmige Antwort. Tisch und Stühle, die bereits ihr Winterquartier bezogen, waren schnell herbeigeschafft, und bald saß die kleine Gesellschaft, nicht allein mit dem Genusse eines guten Kaffee's beschäftigt, sondern auch mit größtem Wohlbehagen den bläulichen Dampf ihrer Cigarren fortblasend, in friedlicher Ruhe um den Tisch gruppirt. Der Garten war bereits schon etwas mit Herren und Damen angefüllt, doch nach und nach wurde es immer voller. Hauptmann von Bernthal fing an, auf die Vergnügungssucht der Leute zu schimpfen, die bei dem ersten Sonnenblicke in ein Kaffeehaus rennen müßten.

„Wir machen es ja ebenso, Kapitainchen,“ sagte lustig Livari, in dessen hübschem, fröhlichem Gesichte sich unverkennbare Freude beim Anblicke der bunten Menschenmenge aussprach.

„Nun wir, das ist etwas Anderes,“ erwiderte Bernthal, „Herren haben das Privilegium; aber sehen Sie nur jene Schaar von Damen, die noch dazu in so lustigem Putze sind, als sei ein Ball und kein kühler Herbsttag.“

„Zerstören Sie nicht den Nimbus, den diese eleganten Toiletten um sich verbreiten durch scharfe Bemerkungen,“ warf Allendorf ein. „Wenden Sie Ihre Blicke nach jener himmelblauen Erscheinung, deren Gra=

zie Ihren Zorn über das schöne Geschlecht entwaffnen wird."

„Ich bin feuerfest gleich unserm Freunde Hochstetten; auf uns machen blaue Gewänder und Grazie keinen Eindruck mehr," sagte mit ruhigem Tone Bernthal.

„Wie? Was? Du feuerfest, Karl!" rief lachend der Major. „Nun, das gestehe ich, ein solches Urtheil über Dich zu hören hätte ich mir nie träumen lassen, geschweige zu erleben geglaubt! Ich versichere, meine Herren, er war der erste Courmacher der Welt, brach die Herzen Dutzendweis und verliebte sich täglich in eine Andere. Sag' an, Du Don Juan, war's nicht so."

„Vor zehn Jahren war dies Portrait vielleicht etwas ähnlich," erwiderte Hochstetten mit großer Gelassenheit, „indeß jetzt **tempi passati.** Was übrigens das Brechen der Herzen anbelangt — so war die Sache nicht allzu gefährlich. Sie sind durch die geschicktesten Wundärzte auf's Beste und Schnellste geheilt, denn der größte Theil meiner früheren jugendlichen Flammen ist verheirathet, **ergo:** ich fühle keinen Gewissensbiß. Meiner Ansicht nach bin ich der einzig Beklagenswerthe, denn ich stehe vereinzelter da, als der Letzte der Mohikaner."

„Verloben Sie sich mit mir an einem Tage, mein bester Assessor," sprach freundlich Bernthal.

„Ja, das werde ich wohl ohne Gefahr dabei zu laufen versprechen können, denn Ihr tägliches Gebet

lautete auch dahin: Bewahre mich der gnädige Gott vor der Ehe!"

„Stille!" rief Livari, „da drüben leuchten ein Paar Augen, klarer wie die Sterne und sie sind so bezaubernd, daß ich nichts mehr von solchen Reden hören will."

„Ach was," entgegnete Hochstetten, „Sie betrachten Alles in einem malerischen Lichte und Ihr künstlerischer Enthusiasmus ist leicht erregt, wir —"

„Wir sind prosaische Leute," fügte Bernthal bei, „wir entdecken keine Sterne, denn sie sind uns zu hoch."

„Ob hoch, ob niedrig — die Sterne ziehen eine andere Bahn, theilen meinen Geschmack und bleiben am Major Allendorf haften. Wäre mein Egmont fertig, ich wüßte jetzt einen Bewunderer meines Gemäldes und wäre die Dame reich und Kunstliebhaberin, so bliebe es hoffentlich nicht lange in meinem Besitz."

„Das Original entzückt die Inhaberin der Augensterne vielleicht mehr," sprach Hochstetten, „und da Sie ihr das allem Anscheine nach nicht verleihen können, so verschmäht sie sicherlich die todte Copie."

„Der Ansicht bin ich auch, denn Egmont sitzt höchst ahnungslos da," fügte Hauptmann Bernthal hinzu.

Major von Allendorf, dem diese Scherze gegolten, schien weder zu hören noch zu sehen, was um ihn vorging. Mit vornehmer Eleganz und Anmuth, damit die gänzlichste Nonchalence verbindend, die nur selten

Jemand wirklich gut kleidet, wem sie nicht so vollständig eigenthümlich wie ihm, lag er in seinem Stuhle zurückgelehnt, den Kopf leicht gegen den hinter ihm stehenden Baumstamm gestützt. In den schönen, edlen Zügen seines Gesichts lag der tiefste Frost ausgeprägt und seine großen dunklen Augen blickten mit so melancholischem Ausdrucke in die Ferne, daß wohl kaum einer seiner früheren Bekannten aus seinem jetzigen Wesen den heiteren lebensfrohen Charakter herausgefunden hätte, der sonst Jedem aus seiner freien wolkenlosen Stirne, dem offenen klaren Blicke der Augen und dem fröhlichen Ausdrucke seines Gesichts entgegen leuchtete. Herr von Hochstetten, der seinen Freund innig liebte und den scharfen Contrast zwischen Einst und Jetzt lebhaft fühlte, sah mit reger Theilnahme auf seinen, in so tiefen Gedanken versunkenen Freund; und obgleich so Viele behaupteten, ihm fehle Herz und Gemüth, bewies der fast ängstliche Ausdruck seines Gesichts, den es beim Anblick Allendorf's angenommen hatte, daß in Bezug zu diesem er dann eine Ausnahme mache, dessen Trübsinn niederdrückend auf seinen Geist wirke, sein trauriges Geschick ihm eben so nahe ging, als berühre es ihn selbst. Bernthal und Livari bemerkten sehr wohl Hochstetten's Theilnahme, wie eben sie auch Beide die trostlose Lage Allendorf's lebhaft bedauerten. Seit beinahe drei Monaten waren sie fast täglich vereint gewesen und von Tag zu Tag hatte ihr Interesse für ihn sich gesteigert, je näher sie den Charakter

Allendorf's kennen lernten, dessen Persönlichkeit sie gleich für ihn eingenommen und dessen liebenswürdige und angenehme Gesellschaft nur den Eindruck erhöht hatte, den das Ausgezeichnete seiner äußeren Erscheinung auf sie gemacht. Sie fühlten jetzt Alle, daß seine Gedanken weit fort von ihnen waren — und, daß der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigten, kein heiterer war, bewies ihnen das öftere Zusammenziehen seiner fein und schön gezeichneten Augenbrauen, wie ein leichtes Zucken seiner Lippen und der tiefe Ernst, der über sein ganzes Wesen verbreitet lag.

Assessor Hochstetten konnte das peinliche Gefühl, seinen Freund augenscheinlich unter der Last seiner düsteren Gedanken erliegen zu sehen, nicht länger ertragen, brach das Schweigen, welches eine Weile geherrscht und rief ihm zu:

„Ich habe mich heute Morgen auf einige Zeit beurlaubt, Eugen, und werde Dich bis in's westphälische Land begleiten. Hoffentlich ist es Dir angenehm."

Major Allendorf, der durch diese Worte aus seinem Nachsinnen gerissen wurde, und in die Wirklichkeit zurückgeführt, antwortete freundlich: „Das ist ein herrlicher Gedanke, mein guter Karl. Sagte ich Dir schon, daß Herr Livari mich auch begleitet?"

„Wie, Livari, Sie reisen? Wohin, wozu, seit wann entschlossen?" fragte der Assessor im Tone des höchsten Erstaunens.

„Ihre Fragen, liebster Hochstetten, geben mir den

deutlichsten Beweis, welch' ein Schneckenleben ich in letzter Zeit geführt habe, da der Gedanke einer Reise, die ich zu machen beabsichtige, im Stande ist, Sie, der Sie nie Jemanden nach Grund und Ursache seiner Handlungsweise fragen, veranlassen kann, mir vier Fragen auf einmal vorzulegen! Doch Sie sollen hoffentlich genügende Antwort erhalten, denn erstens will ich Ihren Freund begleiten, zwar nicht nach Amerika, wohin sein europamüder Geist ihn führen will, und welche schauerliche Absicht ich erst heute erfahren habe — sondern — bis Minden, um endlich der berühmten **porta westphalica** meine Aufwartung zu machen. Dann ziehe ich weiter durch's romantische Weserthal, um mein Skizzenbuch etwas in Bewegung zu setzen, andere Menschen, andere Gegenden zu sehen, was für uns Maler ein Bedürfniß ist."

„Das sind Alles vortreffliche Ideen, lieber Livari," rief der Assessor, „doch erlauben Sie mir, Ihre schönen Pläne etwas zu durchkreuzen, Ihr Genie noch auf einen kleinen Abweg zu lenken. Ich möchte nämlich gern meinen Freund Allendorf, bevor er sich in den Strudel seiner großen Reisepläne stürzt, veranlassen, in stiller Einsamkeit ob seiner Entschlüsse nachzudenken, ihn in angenehmer Umgebung etwas die Unannehmlichkeit vergessen zu lassen, die sein Aufenthalt in Düsseldorf ihm geboten hat und zuletzt mit meinem Egoismus hervortretend, mich noch jetzt nicht von ihm trennen. Die beste Gelegenheit, das zu bewerkstelligen, bietet sich

mir dadurch, entführe ich ihn mit mir zu meinen Verwandten in's romantische Pfarrhaus, wohin zu kommen, ich von meiner Cousine schon seit Jahren eingeladen wurde."

„Die Dich aber wohl jetzt und noch weniger mich dazu erwartet," schaltete Allendorf ein.

„Das schadet nichts," entgegnete Hochstetten. „Vor einigen Monaten wurde die Einladung durch meinen Cousin erneuert, der ich jedoch Folge zu leisten, bisher verhindert war. Nun befinde ich mich aber jetzt in der besten und geeignetsten Stimmung, allen städtischen Freuden **valet** zu sagen und mich für einige Zeit in die Einsamkeit eines Dorfes zurückzuziehen. Mein ehrlicher Cousin findet vielleicht niemals bessere Gelegenheit als jetzt, meinen Weltschmerz zu benutzen und mich würdig auf den Himmel vorzubereiten. Sie, mein guter Livari, begleiten uns dorthin, bleiben so lange, bis Sie genug Skizzen der dortigen Menschen und Gegenden gesammelt haben und thun dann, was Sie wollen. Ist's bis dahin zu kalt geworden, so schieben Sie Ihre Visite, die Sie der Porta machen wollten, bis nächstes Frühjahr auf. — Was sagst Du zu meinem Plane, Eugen? Du bist doch jedenfalls damit einverstanden?"

„Vollkommen," erwiderte der Major; „da es mir auf einige Tage nicht so genau ankommt, so benutze ich gern die Gelegenheit, mit Dir noch zusammen sein zu können, vorausgesetzt: man nimmt mich im Pfarrhause mit auf!"

„Und wirst mich nicht hinaus,“ setzte Livari hinzu. —

„Für das Willkommensein laßt mich sorgen. Dir, lieber Eugen, sage ich nur, daß die Frau Pastorin, meine Cousine, Clementine Hochstetten ist, unsere beiderseitige Flamme aus der Jünglingszeit, ihr Mann, der damalige Candidat Wohlen, der Hauslehrer ihrer jüngeren Geschwister, mit dem Du durch Euer stetes Klavierspielen so bekannt und befreundet geworden. Entsinne Dich ihrer und seiner, und sage mir dann, ob Du zweifelst, nicht freundlich bei ihnen aufgenommen zu werden.“

„Oh, sind es die Beiden, so gehe ich unbesorgt mit, und freue mich im Gegentheile herzlich auf dies Wiedersehen,“ antwortete Allendorf heiter.

„Dein Lächeln beweist mir, daß Du sicher bist, vielleicht besser wie ich empfangen zu werden.“

„Du bist mit ihnen verwandt, ich —“

„Still,“ unterbrach Hochstetten seinen Freund lachend, „ich entsinne mich noch, daß sie damals nicht so großen Werth auf die nahe Verwandtschaft legte, meine Gefühle nicht sonderlich achtete, Dir, obgleich Du nicht ihr Cousin, sehr den Vorzug gab, und dadurch mehr als einmal meine Eifersucht erregte.“

„Ich accompagnirte ihren Gesang, das konntest Du nicht.“

„Nun, wir wollen das nicht erörtern, nur Das weiß ich, daß der arme Wohlen auch nicht allzu entzückt war, fand er Euch am Flügel; und stets die

Stunden, die er seinen Zöglingen gab, gewaltig abkürzte, vernahm er im Nebenzimmer am rauschenden Klang der Saiten, daß nicht zarte Damenhand sie erbeben machte. Er liebte Dich zwar sehr und that es vielleicht nur, um mit Dir zusammen sein zu können!"

Allendorf erwiderte: „Das waren doch schöne Zeiten, indeß hattet Ihr Alle Unrecht, ich kam mehr wegen Deines prächtigen Onkels, mit dem ich Schach spielte, denn wegen des Instruments und wirklich weniger wegen der reizenden Clementine, mit der ich doch nur Scherz und Unsinn trieb."

„Daran dürfen wir auch jetzt nicht mehr denken," sagte Hochstetten, „das sind längst vergangene, wie Du richtig sagst, schöne Zeiten. Jetzt ist Clementine das Musterexemplar einer Frau Pfarrerin, eine charmante und höchst liebenswürdige Frau, die ihren Mann über Alles liebt und die sehr seltene Eigenschaften besitzt, ihre wirklich ganz allerliebsten Kinder nie Fremden zur Bewunderung vorzuführen."

„Aber ich, guter Assessor, was soll ich dort?" fragte Livari.

„Sie genialer Geist werden dort, obgleich fremd, auf's Herzlichste willkommen sein. Mein Cousin malt selbst sehr hübsch, und wird entzückt sein, sein Talent durch Sie wieder etwas angeregt zu sehen. Die Frau Pastorin ist die wärmste Verehrerin der schönen Künste, und wird sich mit Ihnen, wenn Allendorf und ihr Mann auf dem Klavier phantasiren, ich Grillen fange

und unausstehlich bin, von allem nur Möglichen unterhalten. Dazu bietet sich dort für Sie die beste Gelegenheit; die schönste Skizze eines glücklichen Familienlebens zu entwerfen, und käme nur unser würdiger Kapitain mit, so wäre meine Freude vollkommen!"

„Was? Ich?" rief Bernthal entsetzt, „ich in's Pfarrhaus! Unmöglich."

„Ach kommen Sie mit, bitte thun Sie es!"

„Wozu? Wohl wenn Zwei phantasiren, Zwei sich unterhalten, Sie nicht allein Grillen fangen? Nein, lieber Freund, darum brauche ich nicht so weit zu reisen, noch dazu in dieser Jahreszeit, dazu finde ich auch hier Gelegenheit genug; und treiben wir, so lange Ihre Abwesenheit dauert, auch Jeder das Geschäft solo, so kehren Sie doch auch wieder zurück, und dann können wir es auf's Neue gemeinschaftlich thun."

Allendorf mußte so herzlich über Bernthal's Weigerung lachen, die er im komischsten Tone vorbrachte, daß er kaum im Stande war, sich dem Zureden der Anderen anzuschließen, die den armen, nie Düsseldorf anders als auf Commando verlassenden Kapitain zur Mitreise bewegen wollten.

„Glauben Sie mir, Bernthal," fügte der Assessor nach einigen mißglückten Versuchen auf's Neue hinzu, „Ihnen würde es bei meinen Verwandten außerordentlich gefallen; das Leben in der idyllischen Landpfarre Sie so begeistern, daß Sie, der Sie jetzt mit offenbarem Mißvergnügen auf das weibliche Geschlecht

blicken, durch meine Cousine ganz andere Ansichten bekommen würden, und kehren Sie hierher zurück, vollständig umgewandelt sind; dann unter den reizenden Rheinländerinnen nach einem zweiten Exemplare der liebenswürdigen Frau Pastorin sicherlich zu suchen sich veranlaßt fühlen würden."

„Nicht dieser Grund würde mich bestimmen mitzureisen," sagte mit ruhigem Tone Hauptmann Bernthal, „sondern das Wunderbare, eine Frau kennen zu lernen, die, wie Sie vorhin erwähnten, ihre Kinder nicht Fremden zur Bewunderung vorführt, sie Kunststücke gleich jungen Affen machen läßt, und denen der liebe Onkel zuletzt einen Kuß geben muß, indem man sie ihm noch auf den Arm zu tragen giebt —"

Allendorf rief fröhlich:

„Ach, kommen Sie mit, Kapitain, das kleinste Kind reiche ich Ihnen auch dafür selbst zum Kusse hin."

„Das wäre der zweite Grund, um mich zur Theilnahme an der Reise zu bewegen," antwortete Bernthal, „denn Sie, mein junger Freund, mögen recht bewandert in allem Möglichen sein, aber Gott sei Dank, wenig eingeweiht in die Kunst, kleine Kinder zu behandeln; und reichten Sie mir daher die jüngste geistliche Pflanze zum Kusse entgegen, würden Sie aus Unkenntniß sicherlich Das unterlassen, was alle Ammen und Kinderfrauen thun, nämlich: dem kleinen Wurme erst mit schmuziger Hand den Mund abzuwischen, um den Genuß des Kusses noch zu erhöhen. Doch nein, ich

reise trotz aller lockenden Versprechungen nicht mit, da es mir zu Vergnügungspartien zu spät im Jahre ist. So schön und warm das Wetter heute, so kalt und unfreundlich kann es die folgenden Tage sein und es wäre nicht unmöglich, daß wir unter strömendem Regen den Einzug in das idyllische Pfarrhaus hielten. Zum Ueberfluß hätte dann die Frau Pastorin, weil die Hauskatze sich unaufhörlich geputzt, was Fremde bedeutet, noch die Visitenstube scheuern lassen und dann wäre ich vollständig geliefert. Solche Reise wäre Lockspeise für meinen jetzt noch in tiefem Frieden ruhenden Rheumatismus, und den bösen Gast will ich doch nicht aufwecken, darum reisen Sie Alle getrost. Ich bleibe daheim, denn zu dergleichen Extravaganzen bin ich schon zu alt."

„Halt," sprach der Assessor, „kommen Sie nicht auf das Thema, denn das ist der Punkt, wo ich sterblich bin! Sie wissen, ich bin nur wenige Jahre jünger wie Sie, und deshalb verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten."

„Wenige Jahre machen oft einen großen Unterschied und wer weiß, mein bester Hochstetten, ob Sie in vier bis fünf Jahren noch so schnell bereit sind, im Oktober eine Vergnügungsreise zu unternehmen, wie jetzt."

Trotz der steten Weigerung, sich an der Reise zu betheiligen, glaubte der Assessor dennoch in dem Tone, in welchem der Hauptmann seine Gründe vorbrachte, einen Schatten der Reiselust zu entdecken.

Er liebte diesen alten, oft wunderlichen Freund zu sehr, um nicht seine Gesellschaft zu wünschen und hoffte, daß manche kleine Begebenheit während ihrer Reise ihm Stoff zu seinen ruhigen Bemerkungen liefern würde, die, zur allgemeinen Erheiterung beitragend, vorzüglich wohl vortheilhaft auf die düstere Stimmung seines Freundes Allendorf wirken könnten, den die Eigenthümlichkeiten Bernthal's immer außerordentlich amüsirten. Er redete dem Hauptmanne daher sehr zu und obgleich Allendorf ihm treulich beistand, so trugen doch die Worte des jungen Malers den Sieg über jede von Bernthal hervorgebrachte Bedenklichkeit davon, denn dieser war sein großer Liebling und hatte ziemlich viel Einfluß auf ihn. So verschieden Beide waren, so sehr ihr Alter und ihre Charaktere von einander abwichen, harmonirten Bernthal und Livari dennoch außerordentlich zusammen. Mit einem entzückenden Gleichmuthe ertrug Livari Bernthal's Launen und wurde ihm durch seinen ewig fröhlichen Sinn unentbehrlich. Bernthal kannte den jungen Maler jetzt schon seit mehren Jahren und da er ihn vom ersten Augenblicke der Bekanntschaft lieb gewonnen hatte, waren sie seitdem fast täglich vereint. Bernthal's ruhige Lebensanschauung und feste Grundsätze dämpften oft auf wohlthätige Weise die allzu genialen Ideen seines jugendlichen Schützlings, wie ebenso der heitere Verkehr mit dem lebensfrohen jungen Manne für den alternden Kapitain, der oft durch das ewige Einerlei des Dienstes mißgestimmt

war, von wesentlichem Nutzen wurde. Livari verleitete ihn, an manchen Dingen Theil zu nehmen, die ihm Spaß machten, an denen Bernthal indeß weniger Behagen fand. Dafür saß dann aber auch Livari Tage, oft Wochen beim Hauptmanne, wenn diesen der Rheumatismus plagte und pflegte ihn mit der größten Geduld. — Als Livari nun eben in seinen Ueberredungen glücklich gewesen war und Bernthal sich zur Mitreise entschlossen hatte, sagte er fröhlich:

„Ich werde einen Pelzmantel für meinen alten Freund mitnehmen, damit er, tritt das von ihm prophezeihte böse Herbstwetter ein, er doch einen sicheren Schutz gegen dasselbe hat!“

„Thuen Sie das,“ erwiderte Bernthal, „aus Dankbarkeit, daß ich Ihnen auf der Reise wahrscheinlich das Leben rette.“

„Mir?“ fragte Livari erstaunt.

„Ja, Ihnen! Denn beaufsichtige ich Sie nicht, würden Sie wahrscheinlich mit unverantwortlichem Leichtsinn, trotz Ihres Hustens, bis tief in die Nacht hinein auf feuchtem oder nassem Grase liegen, um sich in Staffagen zu Ihren Portraits zu üben und dabei den Grundstein zur Schwindsucht legen.“

„Sei es der Grund oder ein anderer. Es ist gut, daß Sie einmal auch aus Düsseldorf's Mauern herauskommen!“ entgegnete Hochstetten.

„Nun, so geschehe es meinetwegen,“ brummte Bernthal, „und gebe nur Gott, daß wir erst wohlbe-

halten im Pfarrhause säßen und dann auch glücklich wieder zurück wären!“

„Jetzt aber, meine Herren, lassen Sie uns aufbrechen,“ sagte Allendorf aufstehend, „denn ich habe noch viel heute Abend zu thun!“

Die Andern erhoben sich ebenfalls, fragten ihn, ob sie nicht den Abend noch zusammen zubringen sollten, doch Allendorf meinte nach einigem Ueberlegen: „Nein, ich kann nicht! — Ich muß meine Angehörigen von dem Scheitern meiner letzten Hoffnungen in Kenntniß setzen, wie von dem nun feststehenden Entschlusse, nach Amerika auszuwandern. Es ist besser, ich thue das schriftlich. Außerdem habe ich noch verschiedene andere Briefe zu schreiben, die nothwendig sind und werde ziemlich lange zu thun haben. Fort will ich aber morgen und sollte ich die halbe Nacht aufbleiben müssen, denn jetzt heißt's: Vorwärts! und vorwärts will ich ohne Zögern!“

Sie gingen nun Alle zusammen zur Stadt zurück und mit der Verabredung, am folgenden Morgen zur bestimmten Zeit sich am Bahnhofe zu treffen, wollten sie sich trennen, als Bernthal sagte:

„Da wird man um vier Uhr aufstehen können, um fertig zu sein!“

„Ja,“ entgegnete Hochstetten, „beim Reisen ist das Frühaufstehen eine Nothwendigkeit.“

„Ich glaube, deshalb bin ich so gegen das Reisen,“ sprach der Hauptmann.

„Nun, dies ist noch keine Reise, sondern eine kleine Vergnügungspartie!“

„So! Wenn Ihre Vergnügungspartien des Morgens vier Uhr beginnen, so danke ich dafür, mit Ihnen eine wirkliche Reise zu unternehmen, denn da legen Sie sich wohl gar nicht zu Bette!“

Sie waren bei Allendorf's Wohnung. Mit heiterem Gesicht trat er ein, doch schon als er sein Zimmer erreichte, sah er so ernst und traurig aus, wie ihn selten Jemand erblickte.

Assessor von Hochstetten trat am nächsten Tage zur frühen Stunde in das Zimmer seines Freundes Allendorf. Sein Weg führte ihn an dem Gasthofe, wo derselbe wohnte, vorüber und er hatte beschlossen, ihn abzuholen. Er fand Allendorf bereits vollständig zur Abreise gerüstet und die Gemüthsruhe, mit der er Zeitung lesend im Sopha saß, sein Frühstück vor sich auf dem Tische, lieferte er ein Bild größter Behaglichkeit, während das im Zimmer herrschende Chaos den lebhaftesten Gegensatz zu ihm bildete. Es war überall die größte Unordnung, die sich gewöhnlich mit dem Verlassen einer seit längerer Zeit bewohnten Stube,

kurz vor einer Abreise verbindet. Koffer und Reisetasche gepackt, verschlossen und signirt lagen in der einen Ecke des Zimmers. Alle Schubladen der Kommode, des Sekretairs standen halb offen, kein Stuhl war auf seinem gewöhnlichen Platze, sondern sie befanden sich überall, nur nicht da, wo sie hin gehörten; und auf der Erde vollendeten umherliegende Stücke Papier auf sicherste Weise die Zerstörung, die sich im ganzen Zimmer offenbarte.

Major von Allendorf erhob beim Oeffnen der Thüre seine Blicke von der Lektüre, mit der er beschäftigt war, und als er Hochstetten gewahrte, rief er, die Zeitung bei Seite werfend, freundlich aus: „Das ist schön, daß Du kommst, Karl! Ich wußte so gerade nicht, was ich bis zur Zeit der Abfahrt beginnen sollte. Nimm Platz, lieber Freund, denn es ist wohl noch früh!“

„Nicht so sehr!“ erwiderte Hochstetten, trat, anstatt sich zu setzen, an das geöffnete Fenster, blickte hinaus und fing dann an, im Zimmer auf und ab zu gehen. Jeden Augenblick stand ihm ein Stuhl im Wege, den er aber nie bei Seite setzte, sondern regelmäßig umging, oder, in seine Gedanken versunken, denselben nicht bemerkte und ihn anstieß. —

Allendorf, der es bemerkte, sagte lachend, indem er eigentlich erst jetzt die grenzenlose Unordnung in seinem Zimmer sah: „Ich bitte Dich, Karl, setze Dich, ich werde erst dem Kellner klingeln, damit er auf-

räumt, wenn Du durchaus eine Promenade hier machen willst."

„Nein, laß doch!" antwortete Hochstetten mit zerstreutem Tone. „Es ist ja ganz ordentlich hier," fügte er hinzu, indem er an einen der Stühle so heftig anstieß, daß er umstürzte.

„Gnade für meine Meubles, lieber Freund, zertrümmre sie nicht, denn ich habe soeben meine Rechnung abgeschlossen!"

Hochstetten setzte sich und blickte Allendorf prüfend an, der ruhig seinen Kaffee trank. Sein Blick der Besorgniß, den er auf das Gesicht seines Freundes geheftet hatte, verwandelte sich in Staunen, als er den Ausdruck von Ruhe und Heiterkeit sah, der über sein ganzes Wesen ausgebreitet lag. Dachte er auch mit einiger Theilnahme, welche lange Stunden harten und bitteren Kampfes Allendorf seit der kurzen Zeit ihres Scheidens durchgemacht haben mochte, bis seine Stirn so klar und frei geworden, wie sie jetzt war, so war seine Freude um so größer, als er bemerkte, daß sein Freund, siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen, mit Energie das Fehlschlagen seiner letzten Hoffnungen überwunden hatte, und statt der Verzweiflung der Muth eines starken Willens aus seinen Augen leuchtete.

Allendorf, nicht wissend, wie dunkel und trübe seine Zukunft werden konnte, aber sie ahnend und den Schluß aus der Vergangenheit ziehend, hatte es sich zur Pflicht gemacht, den Genuß des Augenblicks zu

erfassen. Diese Kunst, die Gegenwart zu genießen, verstehen oft nur Die auszuüben, denen das Schicksal ein reichliches Maß an Leiden und Unglück zugetheilt hat. Sie erkennen darum den Werth einer ruhigen, ungetrübten Gegenwart doppelt an, und geben sich ihr, ohne die bittere Erinnerung an die Vergangenheit, ohne Furcht vor der Zukunft hin, von der sie auch nichts mehr hoffen! — Die Vergangenheit hat Solchen nur zu oft die Lehre gegeben, daß sie mit Bangen vor dem zukünftigen Geschicke nichts geändert haben, sich nur die ruhige Zeit, die ihnen hie und da unerwartet die Gegenwart geboten, damit verbitterten. — Mit Hoffnungen sich schmeicheln, sie aufkommen lassen, sie hegen, — sich diesen einzigen Trost verschaffen, den der Mensch in Stunden der Verzweiflung oft nur hat, wo es fast zur Unmöglichkeit wird, den festen Glauben an eine Gerechtigkeit Gottes, an den Werth der Menschen zu behalten; — wo der Geist, im Kampfe mit dem Schicksal ermattet, durch das Gewicht seines dauernden, nie endenden Unglücks niedergebeugt wird; da ist es zwar schön, wenn die Hoffnung mit schmeichelnder Stimme Balsam auf alle Wunden legt und der Gedanke sich in das Herz einschleicht, daß es besser werden könnte, daß Leid und Weh, wie der Kummer und Schmerz ein Ende erreichen müßte und Ruhe eintreten — — Doch nur so lange ist es schön, sich diesem Zauber hinzugeben, so lange man nicht die bittere Erfahrung gemacht hat, daß es nichts Trügerischeres

in der Welt giebt, — als: Hoffnungen zu hegen. — Nur für eine kurze Zeit beruhigen sie das aufgeregte Herz und wiegen die verzweifelte Seele in Schlummer; doch da die Ruhe nicht dauernd ist, so ist jedes neue Erwachen aus süßem Traume nur doppelt qualvoll. Besser ist es, gehört man nicht zu den Schooßkindern des Glückes, — sich dann das Herz im Kampfe mit dem Leben gestählt zu haben, sich den klaren Blick nicht durch trügerische Phantome verblenden zu lassen, die die Mehrzahl der Menschen mit dem Namen: frohe Hoffnungen bezeichnet. — —

Major von Allendorf war schon seit lange mit dem Leben in Kampf getreten, welches in seiner Kindheit und ersten Jugendzeit ihm nur die glänzendsten Lichtseiten gezeigt hatte. Wenn er auch nicht in seiner Jugend auf großen Reichthum gerechnet und einer brillanten Zukunft entgegen gesehen, — so hatten doch die angenehmen Verhältnisse in seinem elterlichen Hause ihn zu dem Glauben veranläßt, daß er einer ziemlich unabhängigen Lage im Leben sicher sei. Bei einer großen Vorliebe für den Militairstand, die er von Kindheit auf gehabt, hatte es ihn sehr unglücklich gemacht, dieser Neigung entsagen zu müssen, sich in den Willen seines Vaters zu fügen, der ihn für die juristische Carriere bestimmt. —

Nur der Gedanke, alsdann mit seinem Freunde Hochstetten vereinigt zu bleiben, der dieselbe Laufbahn gewählt hatte, vermochte ihm Trost zu verleihen.

Beide junge Leute bezogen im Jahre 1838 die Universität, und als Allendorf nach fast zweijährigem Studium sich vollständig in sein Schicksal gefunden, mit Freude und Eifer sich Kenntnisse zu seinem künftigen Beruf erworben, bewirkte der Tod seines Vaters einen plötzlichen und gewaltsamen Umschlag, in seinen Ideen und Hoffnungen. Er war auf dringenden Wunsch seiner Mutter zu ihr geeilt, und wenige Wochen nach dem Tode seines Vaters, in denen er Kenntniß von der wirklichen Lage der anscheinend guten Verhältnisse erhalten, genügten, ihn zu der festen Ueberzeugung zu bringen, daß die Vermögensumstände so zerrüttet wie möglich wären und seiner Mutter nach dem nothwendigen Verkaufe des Gutes nur geringe Mittel zur fernern Existenz und Erziehung seiner jüngeren Geschwister bleiben würden. So viel es in seinen Kräften stand, suchte er seine Mutter zu trösten und zu beruhigen, seinen Schwestern Muth und Hoffnung für die Zukunft zu geben, was ihm auch endlich gelang. Von der Natur mit dem glücklichsten Temperament einer sorglosen Heiterkeit und herzgewinnenden Liebenswürdigkeit ausgestattet, suchte er seinen eigenen Kummer zu unterdrücken, um den Schmerz seiner Umgebung zu erleichtern, die, der Gewalt seiner Beredtsamkeit erliegend, zuletzt die feste Zuversicht, die er auf bessere Zeiten hegte, theilend, mit Ruhe sich in das Unvermeidliche und Unabänderliche fand. So sehr Allendorf auch seine Mutter liebte, und all' ihre Wünsche zu erfüllen suchte, vermochte er es nicht, ihren

Bitten nachzugeben, sich den Launen seines hochmüthigen Onkels zu fügen, der mit der Vormundschaft sich Rechte über seinen jungen Neffen anmaßte, die dieser bei der feurigen Lebendigkeit seines Charakters nicht im Stande war zu ertragen und in steter Opposition gegen seinen werthen Onkel blieb.

Tief gekränkt fühlte sich der Sohn, als sein Onkel von dem Leichtsinne und der Verschwendung seines kaum in der Erde ruhenden Vaters in Ausdrücken sprach, die nicht geeignet waren, günstig auf ein durch Trauer aufgeregtes Gemüth zu wirken, und deshalb nicht die ehrerbietigsten Antworten von Seiten des Neffen veranlaßten.

Auf diese erste Scene folgten andere, die nicht minder heftig waren, und diese steten Reibungen zwischen einem sich in allen Stücken unfehlbar dünkenden Oheim, der sich in Alles mischte, was ihm auch als Vormund nichts anging und worauf er kaum als naher Verwandter Rechte hatte, und einem jungen, leicht aufbrausenden Neffen, dessen Stolz täglich verletzt, dessen leicht erregtes Ehrgefühl gereizt wurde — diese Scenen trugen nicht dazu bei, das Zusammensein angenehm zu machen, die Charaktere näher zu bringen. Als darum Allendorf seinen Onkel um seine Einwilligung bat, die Carriere zu wechseln, weil seine Mutter nicht fähig sei, die ferneren Mittel zu seinen Studien zu geben, entstand die lebhafteste Debatte; denn sah auch der Onkel ein, daß der Neffe Recht hatte, widersprach er ihm

darum desto mehr. Weniger um einer augenblicklichen Regung der Großmuth nachzugeben, als um seinem Neffen das gewaltige Uebergewicht seiner guten Lage fühlbar zu machen, erbot sich der Onkel, wenn er sich darnach betragen würde, ihn zu unterstützen, um seine Studien fortsetzen zu können. In der rechten Weise dies Anerbieten gestellt, würde es Allendorf glücklich gemacht haben und er seinem Onkel zur tiefsten Dankbarkeit verpflichtet gewesen sein, doch die Art, wie es dem jungen Manne gemacht wurde, verletzte und erbitterte ihn so, daß er sich nicht fähig fühlte, es annehmen zu können und der Gedanke, dadurch für lange Zeit in steter Abhängigkeit von seinem Onkel zu sein, ihm so unerträglich, so drückend war, daß er, ihm für seine Güte dankend, bei seinem Entschlusse, die Carriere zu wechseln, blieb. —

Mit Fleiß und Energie widmete Allendorf sich seinem neuen Berufe, nahm nur die nothwendigste Unterstützung von seiner Mutter an und arbeitete sich schnell bis zu der ersehnten Charge eines Seconde-Lieutenant's empor. — Nichts kam seiner Freude und Seligkeit gleich, als er sich am Ziel seiner Wünsche sah, und so bescheiden diese Stellung auch war, machte sie ihn zu der Zeit wenigstens vollkommen glücklich, und dies Loos schien ihm beneidenswerth im Vergleiche zu demjenigen, was ihn erwarten würde, wenn er sich ganz von seinem Oheim und dessen Gnade abhängig gemacht hätte. Dieser behielt stets einen kleinen Groll gegen

seinen die Freiheit so hochschätzenden Neffen, und vielleicht war er der Einzige, der dem Zauber widerstand, den der junge, schöne, heitere, lebensfrohe Lieutenant auf Alle, die ihn kannten, ausübte. So wenig der Onkel Allendorf liebte, so sehr vergötterte ihn die einzige Tochter desselben, die damals noch Kind war. Doch der junge Officier hegte wenig Sympathie für die ihm noch so nah verwandte Familie; die Tochter hatte eben so wenig das Glück, ihm zu gefallen, wie der Vater, und kam er auf Urlaub zu seiner Mutter, trübten die kleinen Zwistigkeiten in den Familien, die jetzt an einem Ort wohnten, ihm immer die reine Freude, die ihm das Zusammensein mit seiner Mutter und seinen Geschwistern gewährte.

Je länger Allendorf das so heiß ersehnte Glück, Lieutenant zu sein, genoß, desto mehr traten die Schattenseiten in dem Bilde hervor, was seine Phantasie sich mit so glänzenden Farben ausgemalt hatte und das, seinem lebendigen Geiste so fatale, ewige Einerlei des Dienstes machte ihn oft ganz unglücklich. Die Kriegsschule erschien ihm als einziges Rettungsmittel und in der Hoffnung, dadurch sein Avancement und seine Lage in Zukunft zu verbessern, besiegte er die ihm entgegentretenden Schwierigkeiten und reiste, den Kopf voll schöner Pläne, nach Berlin. Dahin schien er wirklich zu seinem Glück gekommen zu sein, denn er suchte dort bald nach seiner Ankunft eine alte Großtante auf, die sich in ihrer Jugend durch die Heirath mit einem Bür-

gerlichen mit ihrer adelstolzen Familie entzweit hatte, seit langen Jahren Wittwe war, sich nach Berlin gewendet hatte, wo einige Verwandte ihres Mannes lebten, und mit eiserner Consequenz die Feindschaft gegen ihre eigene Familie aufrecht erhielt. Allendorf gewann durch seine Fröhlichkeit das Herz seiner alten Tante gänzlich, die er durch das Vortheilhafte in seiner äußeren Erscheinung sofort für sich eingenommen hatte. Er wurde ihr Liebling und es war ihre größte Freude, ihn mit dem, was sie in so reichlichem Maße besaß und ihm immer fehlte, nämlich mit Geld, zu überschütten. Sträubte er sich auch im Anfange etwas gegen ihre bedeutenden Geschenke, so wußte sie ihn durch Freundlichkeit und gutmüthiges Zureden bald dazu zu bewegen, dieselben anzunehmen. Voll Entzücken bezahlte er alle früheren Schulden, war durch seine bedeutende Zulage in Stand gesetzt, alle Freuden, die die schöne Residenz bot, zu genießen und nebenbei hatte er immer noch genug, das Herz seiner jungen Schwestern und Brüder durch hübsche Geschenke zu erfreuen. Sein Freund Hochstetten, der ebenfalls in Berlin als Referendarius lebte, war sehr erfreut, als Allendorf zur Kriegsschule dorthin kam und Beide genossen mit frohem Herzen die glücklichen Tage, die das Geschick ihnen mit gnädiger Hand bot. Inmitten seines Freudenrausches traf Allendorf eine Nachricht wie ein Donnerschlag und vielleicht wirkte darum diese Schreckenskunde so niederschmetternd, weil er gänzlich ohne Ahn-

ung war, daß von dieser Seite eine dunkle Wolke den heiteren Himmel seines Glückes trüben könnte. Seine bis dahin so vortreffliche Tante machte ihm, nachdem sie ihn beinahe zwei Jahre auf die glänzendste Weise unterstützt hatte, den Vorschlag, ihn zum Erben einsetzen zu wollen, wenn er ihre Pflegetochter heirathen würde. Allendorf kam dieser Anspruch auf seine Dankbarkeit zu groß vor, denn das Mädchen, welches seine Tante für ihn gewählt, war eben so häßlich, wie unliebenswürdig, weshalb er lieber auf Alles verzichtete, als seine ihm kostbare Freiheit um solchen Preis zu verlieren. Seine Tante nahm dies sehr übel und zog ihre Hand gänzlich von ihm ab. —

Allendorf fand sich mit ziemlicher Resignation in sein Schicksal und beschränkte sich auf jede mögliche Weise; doch da er sich durch die letzten zwei Jahre außerordentlich verwöhnt hatte, wurde es ihm sehr schwer, Vieles entbehren zu müssen. Hochstetten, der ihm Anfangs zugeredet, durch eine reiche Heirath sein Glück zu machen, es aber auch natürlich fand, daß Allendorf nicht in den Vorschlag willigte, tröstete ihn durch seine gute Laune auf's Beste über den Wechsel seiner Verhältnisse; und Allendorf dachte bald nicht mehr an seine jetzt so zornige Tante, die für einige Zeit sein Leben mit einem Goldfaden durchwoben hatte — wie an ihre Pflegetochter, deren Mängel sich für ihn nicht durch den Silberglanz des Reichthums verdecken ließen.

Mit großer Freude begrüßte Allendorf die kriegerischen Bewegungen in Schleswig=Holstein, die ihm Avancement und Verbesserung seiner Lage vorspiegelten. Als im Frühjahr des Jahres 1848 der Krieg in den Herzogthümern ausgebrochen, nahm auch er, wie viele Andere, Urlaub und betheiligte sich daran, konnte sich indeß nicht entschließen, als Preußen 1850 seine Officiere zurückberief, seine Stellung, die er dort eingenommen hatte, zu verlassen. Er nahm seinen Abschied und trat in schleswig=holstein'sche Dienste. — Da er sich bei jeder Gelegenheit durch Muth, Tapferkeit und Ausdauer ausgezeichnet hatte, war er bald zum Major avancirt. —

Mit Auflösung des holstein'schen Contingent's im November des Jahres 1851 hörte auch Allendorf's Stellung dort auf, da seine Ansichten es ihm nicht gestatteten, sofort zu Denjenigen überzugehen, die er seit den letzten Jahren als seine Feinde betrachtet hatte. Er schlug das ihm gemachte Anerbieten in dänische Dienste zu treten aus. Seine Verwandten, die durchaus gegen sein Vorhaben sich nach Brasilien zu übersiedeln eingenommen waren, eine Wiederanstellung im preußischen Staate für ihn hofften, bestürmten ihn so lange mit Bitten und Ueberredungen, bis er ihrem Wunsche nachgab und in sein Vaterland zurückkehrte.

Nach beinahe zweijähriger unausgesetzter Bemühung eine Anstellung zu erhalten, stand er jetzt auf demselben Punkte, wie bei seiner Rückkehr von Holstein.

Am vergangenen Abende und in der Nacht vor seiner Abreise von Düsseldorf hatte er noch einmal Alles überlegt und sich von der ganzen Bedrängniß seiner traurigen Lage überzeugt. Mit dem größten Eifer hatte er geforscht, ob sie ihm — außer allen Versuchen, die er bereits gemacht, in einheimischen oder fremden Staatsdiensten, sowie bei Privatpersonen, eine Anstellung zu erhalten — — nicht noch irgendwo eine Aussicht böte, solche zu erlangen. Er war indeß zu dem traurigen Resultate gelangt, daß, so groß Europa auch sei, für ihn sich nirgends ein Unterkommen finden würde. So sehr er auch zur angestrengtesten Arbeit bereit war, überzeugte er sich bei der Rückerinnerung an Alles, was er gethan hatte, um Beschäftigung zu erlangen, daß er keine erhalten würde und einmal aus seiner Carriere gerissen, eine andere sich ihm trotz aller Anstrengung nicht eröffnen wollte. Was er Alles während dieser letzten achtzehn Monate gelitten hatte, wo ihm von vielen Seiten die festesten Versprechungen ertheilt worden waren, ihm eine Anstellung zu geben — das war nur ihm allein bekannt. Sein Stolz war auf tausendfache Weise gedemüthigt worden und oft hatte die bitterste Verzweiflung sich seiner bemächtigt.

Jetzt endlich hatte Allendorf diese Ruhe erreicht, die auf vielfache vergebliche Anstrengungen, die Lage und Verhältnisse im Leben zu verbessern, oft dann erst erfolgt, wenn man sich überzeugt hat, daß Alles umsonst ist, daß man nichts mehr zu erwarten — nichts

mehr zu fürchten und zu hoffen hat! Nur auf sich selbst angewiesen, getäuscht durch Viele; wollte Allendorf auch fortan nur sich selbst vertrauen. Auf Erfüllung von Versprechungen nicht mehr bauend, auf einen Glücksfall nicht mehr rechnend, nirgends Hülfe sehend, jeder anderen Aussicht, sich eine Existenz zu gründen, beraubt, erblickte er als einzigen Ausweg — Amerika vor sich. Der Gedanke daran war ihm im Anfange fürchterlich gewesen, doch nach und nach, als andere Hoffnungen schwanden, gewöhnte er sich an ihn; und jetzt sah er die bittere, strenge, unausbleibliche Nothwendigkeit ein, denselben zur Ausführung zu bringen. — Amerika, dies Land, welches für Viele mit solchem mystischen Reiz umgeben ist, welches unzählige Illusionen schafft und oft auch nicht eine verwirklicht, welches Tausende mit dämonischer Gewalt an sich zieht, die, nachdem sie einen Blick hinter das zauberartige Gewebe geworfen, was in der Entfernung in so lockenden Farben strahlte, mit Schauder einsehen, wie weit die Wirklichkeit hinter ihren goldenen Träumen zurückbleibt; für die es dann keine Heimkehr giebt und welche zuletzt in vergeblichem Ringen und Kämpfen unter der zahllosen Menge von unglücklichen Auswanderern spurlos verschwinden, oder kümmerlich ihr elendes Dasein fristen — auf dieses Land warf Allendorf sein Auge und es tauchte vor seinen Blicken empor. —

Nicht schmückte es eine blühende Phantasie mit glänzenden Bildern und ließ es in leuchtendem Farben=

glanze vor ihm erscheinen. Nein, ein vollkommen nüchterner Geist erwog mit Ruhe und klarer Besonnenheit all' das, was Jemand dort bevorsteht, der nicht mit hinreichenden Mitteln ausgerüstet ist, um voran kommen zu können.

In Gedanken durchging Allendorf die Nachrichten, die er von seinen bereits in Dona Franziska weilenden Bekannten erhalten hatte, und mit Entsetzen dachte er an seine Zukunft! Da er aber keinen anderen Ausweg sah, arbeitete er mit allen Kräften seiner Seele dahin, den Gedanken an seine Auswanderung mit möglichster Ruhe zu ertragen und sich die wenigen ruhigen und glücklichen Tage, die er noch im Vereine seiner Jugendfreunde zubringen sollte, nicht durch trübe Gedanken an die Zukunft zu verbittern.

Bei der großen Elasticität seines Geistes wurde es ihm möglich, sich dem, wenn auch noch so flüchtigen Genusse einer ruhigen Gegenwart hinzugeben; und die stille Heiterkeit, die sich nach dem schweren Kampfe über sein ganzes Aeußere und Wesen verbreitet, gestattete Niemandem Einsicht in die Stunden, die er vordem durchgemacht hatte. Er hielt den prüfenden Blick Hochstetten's mit ruhiger Festigkeit aus und fühlte er auch, was sein Freund dachte, wollte er nicht auf's Neue auf Dinge zurückkommen, die er nun überwunden hatte. Er sprach mit heiterem, ungezwungenem Tone von vielen Dingen, die seinen Freund auf ein anderes Thema lenken sollten und vermied es, von sich selbst zu reden.

Hochstetten hörte ihm mit offenbarer Zerstreuung

zu, schien bei Allendorf's Unterhaltung an ganz etwas Anderes zu denken und erwiderte als dieser schwieg: „Gott sei Dank, Eugen, daß ich Dich so finde!“

„Ach, Du glaubtest wohl, Karl,“ entgegnete Allendorf unbefangen, „ich läge noch im Bette und schliefe, doch sieh, Freund, da kennst Du die Militairs schlecht — außerdem bin ich sehr zeitig mit meinen Briefen und Geschäften fertig geworden, weshalb ich denn früher, als ich glaubte zur Ruhe kam.“

Assessor Hochstetten blickte nach dem Schreibtische, auf welchem verschiedene couvertirte Briefe lagen, von denen einige, nach der Größe ihres Formats zu urtheilen, ziemlich langen Inhalts sein mußten. Er deutete nach diesem Beweise, der gegen Allendorf's Worte zeugte, hin und sagte: „Nach dem zu urtheilen, was ich dort liegen sehe, mußt Du sehr fleißig gewesen sein und ich glaube kaum, daß Du so früh Ruhe gefunden hast, wie Du sagst!“

„Ach die Briefe! Lieber Karl, Ihr Männer der Feder-denkt immer, nur Ihr allein könnt rasch schreiben und ein Soldat brauche viele Stunden, um solch' armseligen Wisch zu Stande zu bringen. Die Dinger sehen durch die großen Couverts gefährlicher aus, wie sie sind, und ich versichere Dich, daß ihre Abfassung mich nicht meiner Nachtruhe beraubt hat.“

„Wenn die nicht, so sicherlich etwas Anderes!“ murmelte der Assessor vor sich hin.

Allendorf that wie taub, nahm keine Notiz von

den Worten seines Freundes, stand auf, legte die Briefe zusammen und steckte sie in die Brusttasche seines Rockes. Dann bot er Hochstetten eine Cigarre an, für welche dieser aber dankte, was ihn indeß nicht abhielt, sich selbst eine anzuzünden und nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Wagen noch nicht vorgefahren war, nahm er ruhig seinen Platz im Sopha wieder ein. Hochstetten hatte offenbar die Absicht, etwas zu sagen, was durch Allendorf's leichtes, sorgloses Wesen vereitelt wurde. Mit Staunen folgten ihm seine Blicke, wohin er sich wandte und als er ihn jetzt mit Gemüthsruhe seine Cigarre rauchen sah, rief er aus: „Wirklich, Eugen, ich muß Dich bewundern!“

„Aha!“ entgegnete Allendorf lächelnd, „jetzt weiß ich mir Deine Blicke zu erklären! Du bewunderst die elegante Toilette, die ich zur Reise gemacht habe; doch,“ fügte er nachlässig hinzu, „was nutzt mir der Plunder künftig. Ich trage ihn darum, so lange ich kann!“

Hochstetten, der sich ärgerte, daß auch sein Freund vor ihm so hartnäckig seinen wahren Gemüthszustand verbergen wollte, erwiderte ernst: „Vorhin dachte ich weder daran, Dich schlafend zu finden, noch staune ich jetzt die Eleganz Deines Anzugs an.“ Mit weichem Tone und mit einem Ausdrucke, wie man ihn selten, fast nie bei ihm vernahm, setzte er hinzu: „Eugen, warum verstellst Du Dich auch mir gegenüber, legst Dir diesen Zwang auf?“

Eine tiefe, jedoch nur augenblickliche Bewegung

wurde in dem ausdrucksvollen Gesichte Allendorf's wahrnehmbar und mit ruhiger Heiterkeit erwiderte er: „Ich verstelle mich wirklich nicht! Was Du meinst, Karl, liegt hinter mir und weil, wie Du von jeher weißt, es mir grenzenlos fatal ist, ewig in abgethanen Dingen zu wühlen, schweige ich davon und bitte Dich, es auch zu thun!"

„Nein, das kann ich nicht!" rief Hochstetten mit Heftigkeit. „Ich kann es nicht vergessen und werde es mir ewig zum Vorwurf machen, Dich hierher gehetzt zu haben!" —

„Lieber Karl, an Hetze war nicht zu denken, denn ich reiste mit Ruhe und Bequemlichkeit."

„Seitdem ich gestern durch Dein Billet die Nachricht erhielt, daß die Sache entschieden, Du die Stelle nicht erhalten und mich von Deinem Vorhaben, heute abzureisen, in Kenntniß setztest — seitdem habe ich keinen Augenblick Ruhe gehabt," versetzte Hochstetten auf die Antwort seines Freundes, und während seines Sprechens sich immermehr ereifernd, fuhr er fort: „Du glaubst nicht, wie fürchterlich es mir ist, jetzt überzeugt zu sein, daß Du Recht hattest, nicht die Reise hierher machen zu wollen, zu der ich allein die Veranlassung gewesen! Schon gestern wollte ich mit Dir reden, Du vereiteltest es, indem Du zu Livari gingst, doch gerade Deine Rücksicht —"

„Ich bitte Dich, Karl, gieb mir keine Heldenrolle," unterbrach Allendorf den aufgeregten Assessor, „ich ging zu Livari, weil er angefangen mich zu malen, er wollte

das Bild beenden und da ich abreiste, war es Zeit. Ich mußte ihm die kleine Gefälligkeit doch erzeigen."

„Aber gestern Abend, warum war auch für mich Deine Thür verschlossen? —"

„Ich schlief!"

„Bei Licht?"

„Luxus! lieber Karl," erwiderte Allendorf lachend.

„Allendorf! Nein, nicht diesen Ton! Ich vermag ihn nicht zu hören."

„Nun, Karl, es war besser, ich war allein."

„Bin ich nicht Dein Freund? — Sonst hattest Du kein Geheimniß vor mir!"

„Damals war es anders!"

„Also jetzt kannst Du mich entbehren?"

„Lieber Karl, sinne nach, ob Du nicht auch schon Stunden gehabt hast, wo Du Niemanden gebrauchen konntest? Hast Du solche noch nicht erlebt, so danke Gott und ich will wünschen, daß Dir ähnliche, wie ich sie seit beinahe zwei Jahren zu öfteren Malen durchgemacht habe, nie zu Theil werden mögen. Jetzt ist's vorbei! — Ich begebe mich in keine Zeit des Zweifels und der Ungewißheit mehr! Ich kann sie nicht wieder ertragen, ohne, wie ich überzeugt bin, meinen Verstand darüber einzubüßen! — — Menschen konnten mir nicht helfen — Gott wollte, wie es den Anschein hat, nicht. Vielleicht hat es so kommen sollen; und ich bin nun ruhig, was endlich auch einmal eintreten mußte, da ich oft genug in Verzweiflung gewesen bin."

Hochstetten reichte in tiefer Bewegung seinem Freunde die Hand, die dieser, sie ergreifend, mit Herzlichkeit drückte und hinzusetzend sprach: „Deine Sorgen verjage, Deine Unruhe verbanne, es bleiben uns einige ruhige Tage und die laß uns genießen!“

Der Kellner trat jetzt in's Zimmer, um mit dem Hausknechte das Gepäck in den Wagen zu schaffen, der vorgefahren war.

„Ist es denn schon Zeit?“ fragte Allendorf.

Hochstetten warf einen Blick auf seine Uhr und erwiderte aufstehend: „Ja wohl!“ bemerkte dann, daß Allendorf seine Uhr nicht hatte, befragte ihn durch ein stummes Zeichen und dieser entgegnete lachend: „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!“

Hochstetten machte ein so bestürztes Gesicht, daß Allendorf heiter ausrief:

„Sieht man diese verwunderte Miene, lieber Karl, sollte man glauben, Du seist unschuldig wie ein neugebornes Kind. Ich möchte wirklich behaupten, daß Du öfter ohne Uhr, als mit einer abgereist bist, vorzüglich wenn Du längere Zeit an einem Orte gewesen.“

„Aber —“

„Ich bitte Dich, kein „Aber.“ Ich hasse dieses Wort als meinen ärgsten Todfeind,“ unterbrach Allendorf die, mit diesem Ausdrucke beginnende Rede seines Freundes. „Voran, Karl!“ setzte er munter hinzu, „ich bin fertig!“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, eilte dem heute so bedenklichen Assessor voran, der sich bei den tiefen Verbeugungen der Ober- und Unterkellner, der Dienstfertigkeit der Hausknechte überzeugte, daß Allendorf den Erlös seiner werthvollen Cylinder-Uhr nebst goldener Kette nicht für sich allein behalten, sondern mit edler Freigebigkeit sich viele dankbare Herzen in dem Hôtel verschafft hatte.

Das ganze Dienstpersonal begleitete Allendorf bis an den Wagen, an dem sogar der Wirth des Hôtel's stand und durch diese Auszeichnung, in früher Morgenstunde sein Bett wegen der Abreise eines Gastes verlassen zu haben, deutlich bewies, wie hoch er dessen Person schätzte. Allendorf gewann gewöhnlich, wo er hinkam, die Herzen seiner Umgebung durch sein freundliches, leutseliges Benehmen und Jedermann sah ihn stets ungern scheiden, wenn er längere Zeit an einem Orte gewesen war. Hochstetten, ganz das Gegentheil von seinem Freunde, ernst, wortkarg, kalt, oft abstoßend in seinem Wesen, blickte mit stolzer Miene jetzt auf die devoten Kellner herab, denen Allendorf ein freundliches Lebewohl zurief, und lächelte ironisch über die wohlgesetzten Reden des Wirthes, der seinem Freunde glückliche Reise wünschte und sein Hôtel für vorkommende Fälle empfahl.

Als der Wagen mit Allendorf davonrollte, zollte der Besitzer des Hôtel's der Liebenswürdigkeit des ihn verlassenden Gastes die vollste Anerkennung. Mit den

Worten: „Wirklich ein charmanter Mann, dieser Major!“ zog er sich unter dem Anfall eines tüchtigen Gähnens in sein Zimmer zurück. Der Herr Oberkellner, der gänzlich die Ansicht seines würdigen Prinzipals über Major von Allendorf theilte, fühlte ebenfalls den unwiderstehlichsten Drang, mit den Bewegungen seines Mundes übereinzustimmen. Sowie sein Herr verschwunden, that er seinen Gefühlen keinen Zwang an, dehnte seinen Mund zur beträchtlichsten Weite aus, wo Jeder, der ihn angesehen, sich von der untadelhaften Schönheit seiner beiden Zahnreihen überzeugen konnte, die er bis zum letzten Backzahn zeigte. In seinem Innern verwünschte der junge Elegant dabei die Manie der Leute, mit dem Frühzuge abzureisen und erinnerte sich dann eines wichtigen Geschäftes, was er in seinem Zimmer zu besorgen hatte und was darin bestand, für kurze Zeit wenigstens noch zu vergessen zu suchen, mit wie vielen Unbequemlichkeiten ein Oberkellner zu kämpfen habe, wie dornenvoll seine Lebensbahn. Unterkellner und Hausknecht empfanden ebenfalls das Bittere der frühen Morgenstunde, verzogen eine Weile ihren Mund nach allen Himmelsgegenden und gingen dann den Beschäftigungen des Tages nach. Während ihr Herr unter freundlichen Erinnerungen an den charmanten Major entschlummert war, die friedliche Ruhe des Oberkellner's durch den Gedanken, bald aufstehen zu müssen, etwas getrübt wurde, hegten sie bei ihren Arbeiten den frommen Wunsch, daß alle Gäste so

freundlich, gut und vor Allem so freigebig wie Herr von Allendorf sein möchten.

Der Maler Livari und Hauptmann von Bernthal waren bereits auf dem Bahnhofe, als die beiden Freunde dort ankamen und kurze Zeit, nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten und ihren Glücksstern gepriesen, der sie mit dem schönsten Wetter begünstigte — hörten sie das gellende Pfeifen der herannahenden Locomotive.

Der Grundstein zur fröhlichen Reise wurde von Bernthal gelegt, der den Schaffner des Zuges bat, während der weiteren Fahrt weder durch kranke Damen noch kleine Kinder ihre Gesellschaft zu vergrößern, welches höfliche Gesuch seine Freunde zum herzlichsten Lachen veranlaßte. Es erscholl auf's Neue, als sie sich Alle auf das Bequemste im Wagen etablirt hatten, Hauptmann Bernthal tief in die Ecke gedrückt ihnen anzeigte, daß er zu schlafen beabsichtige, um bei vollen Kräften zu sein, wenn er am Nachmittage in frisch gescheuerter Stube die Pfarrerskinder herzen und küssen müßte. Seinen Plan zu schlafen vereitelten indessen seine munteren Gefährten auf unbarmherzige Weise. Assessor von Hochstetten, von der Natur auf's Reich-

lichste mit Geist und Witz ausgestattet, ließ seiner guten Laune freien Spielraum. Hätte Major von Allendorf auch die Absicht gehabt, den Gedanken an seine traurige Lage sich hinzugeben, hätte es ihm dennoch nicht gelingen können es durchzuführen, da dieser Stimmung seines Freundes auch der größte Ernst weichen mußte. Hochstetten wurde nicht müde, komische Angriffe auf sein solides **vis-à-vis**, den Hauptmann, zu machen, den sie Alle zur Vergnügungsreise gepreßt hatten. Amüsirten sich Allendorf und Livari auch ungemein über die witzigen Einfälle des Assessor's, so ergötzten sich Beide fast noch mehr über die ruhige Vertheidigung Bernthal's, der sich nie aus der Fassung bringen ließ und die besten Antworten gab.

In Rehda, einige Stationen vor Bielefeld, dem Ziele ihrer Reise, vergrößerten zu Aller Schrecken zwei Damen ihre Gesellschaft, deren Corpulenz indeß wenigstens keine Kränklichkeit voraussetzen ließ, was dem Hauptmann zur Beruhigung zu dienen schien. Sie verdarben beinahe dem Assessor durch ihr rokokoähnliches Aeußere und ihre nicht zu leugnende Häßlichkeit die gute Laune, denn er als eifrigster Verehrer von Jugend und Schönheit beim weiblichen Geschlecht, verrieth in seinen Mienen die deutlichsten Spuren von Unzufriedenheit, als die eine der alten Damen neben ihm, die andere ihr gegenüber ihre Plätze einnahmen. Sein verdrießliches Gesicht regte Hauptmann Bernthal an, der, wie die Andern, die veränderte Stimmung Hochstetten's wahr-

nahm und sich über den Beweggrund derselben nicht einen Augenblick täuschte, sich nun in kleinen nur seinen Freunden verständlichen Neckereien und Anspielungen etwas beim Assessor für die früheren Angriffe zu revanchiren. Die durch die Ankunft der Damen etwas unterbrochene heitere Stimmung kehrte dadurch vollständig zurück, und wurde auch ihr Ausbruch aus Rücksicht gehemmt, herrschte sie doch im Inneren ihrer Gemüther. —

Die eine der Damen zwar ein wenig taub, aber äußerst redseliger Natur, widmete sich zum größten Amüsement der drei anderen Herren ganz dem Assessor, der als der Ernsteste von ihnen ihr vielleicht darum am besten gefiel. Sie war unermüdlich, ihn bald dies, bald jenes zu fragen, und war er genöthigt zu antworten, was nicht immer in der verbindlichsten Art und Weise geschah, so wußte sie an seine Worte oft lange Erzählungen zu knüpfen. Allendorf, um das barsche Wesen seines Freundes etwas zu entschuldigen, erkundigte sich mit vieler Theilnahme nach seinen Zahnschmerzen, worauf die Dame ihm voll Höflichkeit **Eau de Cologne** anbot. Bernthal, der wußte wie Hochstetten alle Gerüche haßte, und der bei den eindringlichen Bitten der Dame eine Explosion seines wenig Rücksicht nehmenden Freundes fürchtete, lenkte ihren Redefluß auf ein anderes Thema und sagte ihr, daß das beste Mittel die Zahnschmerzen seines Freundes zu vertreiben sein würde, wenn sie etwas von Westphalen erzähle, da

er dort sehr bekannt sei und sich gewiß unendlich freuen würde, durch ihre Güte Manches zu erfahren.

Livari fuhr bei diesen Worten mit dem Kopfe aus dem Wagen und schien mit großem Interesse die Gegend zu besehen; Allendorf hielt nach Gebrauch seines Taschentuches dieses so lange vor dem Gesichte, daß man hätte glauben sollen, auf ihn wären die Zahnschmerzen des unwillkührlich lächelnden Assessor's übergegangen, den seine Freunde als Opfer ausersehen hatten, und der um seine, jetzt ebenfalls aufkeimende Lachlust zu unterdrücken, sich mit einigen verbindlichen Redensarten an die alte Dame wandte. Diese gnädige Stimmung zog indeß bald vorüber und seine Geduld lief mehr denn einmal Gefahr, ein Ende mit Schrecken zu nehmen beim Anhören ihrer Erzählungen. Sie war im besten Zuge eine lange Geschichte vorzutragen, als Assessor Hochstetten den Faden ihrer Rede mit einer, dem Gesprächsgegenstande ganz entgegengesetzten, Frage auf unbarmherzige Weise abschnitt, und diese mit einer solchen Miene an die Dame stellte, daß sein Gesichtsausdruck allein bei Denen, die ihn kannten, ein Lächeln hervorrief. Der Zug näherte sich nämlich Bielefeld und die auf einem der Berge sich erhebenden Ruinen der früheren Sparrenburg tauchten vor den Blicken der Reisenden auf. Hochstetten, der trotz seines anscheinenden Interesses an der weitschweifigen Erzählung der Dame oft seine Blicke auf der freundlichen Gegend ruhen ließ, das liebliche von den Bergen

umkränzte Thal, reizender und anziehender als das Gespräch fand, fragte jetzt plötzlich seine redselige Nachbarin, mit dem Tone vollkommenster Unschuld und lebhafter Wißbegierde:

„Können Sie, meine Gnädigste, mir nicht sagen, ob dies das Thal ist, wo Herrmann der Deutsche den Varus geschlagen?“

Die alte Dame etwas erschrocken über die jähe Unterbrechung ihres Redeflusses, und wahrscheinlich Hochstetten's Frage nicht vollständig verstehend, hielt sich blos an das Wort, was ihr am meisten vielleicht aufgefallen, und während ihr breites, gutmüthiges Gesicht den wohl selten bei ihr sich zeigenden Ausdruck tiefen Nachdenkens annahm, erwiderte sie mit sinnendem Tone:

„Varus! — Varus? — Nein, mein Herr, dieser Name ist mir vollständig unbekannt in Bielefeld! — Ach,“ fügte sie freundlich belehrend hinzu, während sie offenbar erfreut über das günstige Resultat ihres Nachdenkens schien — „Sie werden sich irren und Varus mit Delius verwechseln, dieses Namens giebt es Viele in der Stadt und das Leinen in ihren Handlungen ist prachtvoll!“

Die vier Reisegefährten hatten Mühe, bei dieser Antwort ein lautes Gelächter zu unterdrücken und ihren Bestrebungen, ernsthaft zu bleiben, kam nur ihre Ankunft im Bahnhofe zu Hülfe. Sie verabschiedeten sich mit tiefen Verbeugungen von der Dame, an deren

friedlichem Lebenshorizonte nie der kriegerische Name von Varus emporgestiegen war; doch kaum entbunden von den Fesseln des Zwanges, die sie sich, aus Artigkeit und Rücksicht, der Dame gegenüber auferlegt hatten, gaben sie sich Alle einem solchen Ausbruche von Heiterkeit hin, daß gar mancher erstaunte Blick der sich auf dem Bahnhofe hin und her bewegenden Menschen auf die lachende Gruppe fiel. Allendorf, der seiner Lustigkeit am ersten Herr wurde, flüsterte seinen Freunden zu:

„Benehmen wir uns anständig, meine Herren, der Bahnhof scheint hier Sammelplatz der **beau monde** zu sein und ich glaube, wir erregen bereits Aufmerksamkeit. Schauen wir uns lieber nach einer Droschke um, die uns in ein gutes Hôtel bringt, denn ich sehne mich nach der langen Fahrt nach Speise und Trank."

„Ein guter Vorschlag," rief Bernthal, „gehen wir!"

Sie fanden bald den gewünschten Wagen, der sie nach der Stadt brachte. Hochstetten verließ sie kurze Zeit, nachdem sie im Gasthofe angelangt waren, um einen Verwandten seines Schwagers aufzusuchen, bei dem er sichere Nachricht zu erhalten hoffte, ob er seine Cousine und ihren Mann auch zu Hause antreffen würde, denn Bernthal wollte sich auf keinen Fall zur Weiterreise entschließen, bevor nicht der Assessor genauere Erkundigungen eingezogen hätte.

Hochstetten's langes Ausbleiben ließ bei seinen Freunden die Vermuthungen aufsteigen, daß das Resultat

seiner Nachforschungen nicht glücklich, und Allendorf prophezeihte Bernthal und Livari, daß die frohen Stunden im Pfarrhause chimärische Hoffnungen sein würden, mit denen man sich vergeblich geschmeichelt. Er ließ sich zum größten Amüsement von Bernthal in eine Unterhaltung mit dem Kellner ein, von dem er Auskunft über die Sehenswürdigkeiten von Bielefeld haben wollte, der permanent bei den berühmten Bleichen stehen blieb, von denen Allendorf indeß nichts wissen wollte.

„Die Dame, über die wir so gelacht haben," sagte Bernthal, als Allendorf sein Examen beendet und der Kellner das Zimmer verlassen hatte, „wird uns nicht falsch berichtet haben. Sie sprach von Leinwand als Hochstetten von Herrmann dem Deutschen und Varus redete, der Kellner verweist Sie, lieber Allendorf, die Sie vielleicht auf Museen, Theater rc. hofften, auf Bleichen. Bedenken Sie, wir sind in einer kleinen Stadt und richten Sie darnach Ihre Fragen ein!"

„Nun, etwas werden wir doch hier finden," entgegnete Allendorf, „wenn das Pfarrhaus uns verloren geht."

„Seien wir zufrieden, läßt man uns ruhig ziehen und geht es uns hier nicht wie einem meiner Bekannten in Magdeburg, der, als er auf eine Anfrage, was er an genanntem Orte mache, erwiderte: er sei zum Vergnügen da; worauf er von der Polizei als verdächtige Persönlichkeit während der Dauer seines Aufenthaltes beobachtet wurde."

„Anekdote!“ entgegnete lachend Allendorf.

„Nein, nein, volle Wahrheit,“ versicherte Bernthal, „diese Geschichte ist dort passirt.“

„Nun, so lassen wir sie uns als Lehre dienen,“ rief Livari, „und fragt uns Jemand nach Grund und Ursache unserer Anwesenheit in Bielefeld, so schützen wir Leinwandeinkäufe vor.“

„Ich werde mich trotz Ihrer Geschichte beim Wirth erkundigen, ob es keine Merkwürdigkeiten hier giebt,“ sagte Allendorf und verließ das Zimmer, um seinen Entschluß auszuführen.

„Begeben Sie sich nicht muthwillig in die Gefahr, als verdächtig eingesperrt zu werden,“ rief Bernthal ihm nach.

Nach kurzer Zeit kehrte der Major in Begleitung von Hochstetten zurück, der durch seine ärgerliche Miene, den größten Gegensatz zu Allendorf's heiterem Aussehen bildete, der Bernthal von der Thür aus lachend zurief: „Weder Klavierphantasien noch Grillen fangen, weder gescheuerte Stuben noch Kinderfüsse!“

„Wie? Was?“ fragten Livari und der Hauptmann.

„Sehen Sie den Assessor nur an, es ist Alles vorbei! Erzähle, Karl, wie lief Deine Sendung ab?“

Hochstetten warf seinen Hut in die Ecke und sagte verdrießlich: „Dies verfluchte Reisen, zu jetziger Zeit kann auch kein Mensch zu Hause bleiben!“

„Machen Sie den Bericht, Allendorf, denn Ihr Freund ist ärgerlich,“ sagte Livari.

„Ja, wenn ich nur etwas wüßte,“ entgegnete dieser. „Ich sah nur sein mit Donnerwolken bedecktes Gesicht, stürze vom Wirth, der mich mit Bielefeld's Sehenswürdigkeiten bekannt gemacht, fort, als ich den Assessor mit dieser Miene kommen sah. Er jagt, ohne mich zu bemerken, wie der Sturmwind an mir vorüber, die Treppe hinauf, ich ihm nach, voilà tout!“

„Nun, ist es doch auch ärgerlich,“ sagte der Assessor. „Die Leute laden mich unaufhörlich ein und nun, wie ich kommen will, sind sie fort.“

„Aber, bester Karl, wie kann Dich das in Zorn bringen. Du sagest selbst, die Einladung ist schon vor langer Zeit an Dich ergangen und da Du Deiner Cousine nicht geantwortet hast, kannst Du doch unmöglich prätendiren, daß sie in der Hoffnung, Dich zu sehen, nie ihr Haus verlassen soll.“

„Sie hätte es mir schreiben können!“

„Wo sind sie denn hin?“ fragte Bernthal.

„Vor einigen Tagen ist die ganze Familie nach Berlin gereist, zu den Eltern meiner Cousine,“ erwiderte Hochstetten.

Major Allendorf bedauerte herzlich, die lebensfrohe Clementine nicht als würdevolle Frau Pastorin begrüßen zu können, Livari bat um Entschädigung wegen der ihm verlorengehenden Familienskizze und Bernthal redete dem Assessor zu, sich zu trösten, „denn,“ fügte

er bei, „so enden gewöhnlich alle Ueberraschungspläne. Beruhigen Sie sich darum, mein bester Hochstetten. Einem war heute ein Schreck zugedacht und immer ist es noch besser, daß wir der leidende Theil, als Ihre arme Cousine, der Sie mit unverantwortlichem Leichtsinne vier Gäste auf einmal zuführen wollten."

„Unsern Hauptzweck, Ihren Freund zu begleiten, haben wir ja nicht verfehlt," sagte Livari.

„Dann, lieber Assessor, war unsere Fahrt so heiter, daß wir es nicht bereuen dürfen, sie gemacht zu haben," fügte Bernthal hinzu, „und seien Sie versichert, Einer von uns wird schon noch guten Rath wissen, was wir die Tage, die wir zu unserer Reise festgesetzt haben, beginnen sollen. Mir ist durchaus nicht bange, nur Ruhe!"

„Nein, nicht Ruhe," rief Livari, „sondern jetzt heißt's: mit gefangen, mit gehangen. Also fort von hier! Die Herren ziehen mit mir durch das romantische Weserthal."

„Livari, ich bitte Sie in des Himmels Namen, halten Sie ein mit Romantik und Wasserparthien," rief Bernthal entsetzt. „Mich friert bei dem bloßen Gedanken an die Weser, denn ich dächte, im Oktober hörte alle Romantik bei Wasserfahrten auf und ich wenigstens danke verbindlichst für ein Vergnügen, welches die gescheuerte Stube im Pfarrhause noch übertreffen würde."

„Was fangen wir aber heute an?" fragte Livari.

„Ruhe, junger Freund!“ sagte der Hauptmann. „Nr. I. Leinwand! Nr. II. Bleichen! Was wollen Sie mehr von einem Orte, wo diese beiden Artikel vertreten sind! — Vielleicht hat Herr von Allendorf, der ja vorhin auf Recognoscirung auszog, noch etwas mehr erfahren. Was sagte der Wirth, Allendorf?“

„Er sprach außer von der interessanten Leinwand auch noch von Damast.“

„Nun, so ist doch wenigstens Abwechselung!“ entgegnete Bernthal, „und ich bin getröstet über die Reise.“

„Jetzt aber, meine Herren,“ rief Hochstetten, „lassen Sie uns zu Tische gehen, denn die Mittagsstunde ist lange vorüber. Ich schlage vor, wir essen erst, denn mit hungrigem Magen ist schlecht denken.“

Diese Aufforderung fand allgemeineren und besseren Anklang, als die von Livari vorgeschlagene Wasserpartie. Nachdem die Herren sich mit Muße den Freuden einer ziemlich gut besetzten Tafel hingegeben hatten — des Assessor's heitere Laune vollständig zurückgekehrt war, lockte das schöne Wetter sie in's Freie.

„Welche Merkwürdigkeiten werden Sie uns zuerst zeigen und genießen lassen?“ fragte Bernthal Allendorf, „denn Sie behaupteten ja bei Tische, Ihre Nachforschungen wären glücklich ausgefallen.“

„Schöne Natur!“ erwiderte Allendorf.

„Sonst nichts?“

„Nein!“ antwortete er lächelnd, „es giebt hier

außer Leinwand und hübscher Gegend nichts. Zwar doch Etwas."

„Nun?"

„Eine Kirche soll sehenswerth sein, mit Grabmälern eines Grafen von Ravensberg und seiner Gemahlin. Befehlen Sie, so gehen wir dort zuerst hin!"

„Nach Tische in eine Kirche? Nein, ich danke!" sagte Bernthal entschieden.

„Ich hörte von dem Johannisberge," warf Hochstetten ein.

„Wir sind auf dem Wege dahin!" entgegnete Allendorf. „Ich habe mir vom Wirthe die Richtung beschreiben lassen, und nachdem wollen wir den Sparrenberg besuchen, dessen schöne Ruine wir bereits aus der Entfernung gesehen haben."

„Zwei Berge hintereinander besteigen, lieber Allendorf, Sie vergessen wohl, daß ich kein Jüngling mehr bin!" sagte Bernthal.

„Es wird schon gehen, bester Kapitain," rief Allendorf, „kommen Sie nur, ich erzähle Ihnen auch die Geschichte von der Ruine oder vielmehr von der alten Burg."

„Erzählen Sie, was Sie davon wissen!" bat Livari.

„So hören Sie die Chronik! Die Burg, die einstmals auf dem Sparrenberge gestanden, ist im zwölften Jahrhunderte erbaut worden und im Besitze der Grafen von Ravensberg gewesen. — Ein Graf

von der Lippe, ein Bundesgenosse von Heinrich dem Löwen, hat dort — als dieser die Abwesenheit des Kaisers Rothbart, der in Italien weilte — benutzte, um seine Feinde zu züchtigen, die auf Seite der Gibellinen standen — einen Thurm auf dem Sparrenberge erbauen lassen, von dessen Zinnen er das Banner mit dem Löwen wehen ließ und der Burg den Namen Löwenburg gab. Doch der Graf Herrmann von Ravensberg wich dem Nachbarfürsten nicht, da er nur vor dem Löwen geflohen war. Er stürmte mit seinen Getreuen den Thurm, riß den Löwen nieder und erhöhte an dessen Stelle seine Sparren, wovon die Burg diesen Namen erhielt. Im sechszehnten Jahrhunderte ist die Burg von Grund aus neu aufgeführt, mit Zirkularbefestigungen nach einer Erfindung Albrecht Dürer's."

„Sie sind ja vollständig in die Geschichte der alten Veste eingeweiht," unterbrach Bernthal Allendorf.

„Warten Sie nur, denn meine Notizen sind noch nicht zu Ende!" entgegnete dieser. „Das Interessanteste kommt zuletzt. Im siebenzehnten Jahrhunderte wurde der große Churfürst Friedrich Wilhelm alleiniger Besitzer der Graffschaft Ravensberg und von diesem Zeitpunkte an begann ihre Blüthenzeit. Der große Churfürst hat oft längere Zeit mit zahlreichem Gefolge und glänzendem Hofstaate sich in der Burg aufgehalten. Dort ist auch 1672 sein Sohn, der Prinz Karl Philipp, geboren, der nachmalige Heermeister des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg, der 1695 seinen Tod

vor der italienischen Festung Casale fand. — Im achtzehnten Jahrhunderte ist diese alte Burg zu Gefängnissen eingerichtet, wozu sie noch jetzt benutzt wird und wodurch der Eindruck bei mir sehr gestört wird, den sonst solch' alte Veste aus früherer Zeit auf mich macht."

„In unserer prosaischen Zeit, mein bester Eugen," antwortete der Assessor, „muß alle Romantik dem Nutzen weichen, und darüber darfst Du Dich doch nicht mehr wundern!"

„Nun, so viel steht fest," sagte Allendorf, „hätte ich hier in Bielefeld etwas zu sagen gehabt, ich würde wahrlich nicht meine Einwilligung dazu gegeben haben, daß ein Theil der Burg zerstört worden wäre, um, wie man mir erzählt hat, von den Steinen die Kaserne erbauen zu lassen. Das ist doch ein wahrer Vandalismus!"

„Ich finde das ganz vernünftig;" sagte Bernthal. „Wollte die Stadt eine Kaserne haben, und fehlten ihr die Mittel das Material anzuschaffen, was ihr die alte Burg umsonst bot, so ist das doch kein Vandalismus, wenn man es da genommen hat, wo es nichts kostet."

„Sie sind mir zu praktisch, bester Hauptmann!" rief Allendorf.

Bernthal machte vergebliche Versuche, Allendorf ferner zu überzeugen und ihre verschiedenen Ansichten über den Punkt austauschend, gelangten sie zur Höhe des Johannisberges, von dessen einer Seite sich ihnen

auf dem gegenüberliegenden Berge der reizende Anblick der alten, grauen Sparrenburg mit ihren Ringmauern und dem hohen, in neuerer Zeit erbauten Thurme darbot. Das liebliche, kleine Thal, in welches man von da aus sieht und welches das Gebirge trennt, gewährte durch sein freundliches Aussehen, durch seine, aus dem Laube der Bäume hervortauchenden, rothen Dächer und Häuser der Vorstadt Bielefeld's, dem Gadderbaum, durch seine vielen Leinwandbleichen, die es schmücken, so mannigfaltige Reize, daß die Reisenden ganz entzückt von dieser hübschen Aussicht in das Thal, wie auf die nahe und ferner liegenden Berge waren. Mit Vergnügen gingen sie in den geschmackvollen Anlagen auf dem Berge umher, wo sich ihnen von den verschiedenen Punkten die reizendsten Ansichten darboten. Der herrliche Blick in die weite Ebene von dem Balkone des hübschen Gasthauses — wo es dem Auge gestattet ist, bis zum Arme des Wesergebirges zu sehen, den die **Porta-Westphalica** bildet, — überraschte sie förmlich, da sie eine so herrliche Fernsicht nicht erwartet hatten.

Nachdem sie vom Johannisberge aus Alles angesehen, bestimmte Livari sie dazu, sofort ihre Schritte zur Sparrenburg zu lenken, die er aufnehmen wollte. Als sie die wenig beträchtliche Anhöhe des Berges erstiegen, äußerte Bernthal, ein abgesagter Feind von allen Bergparthien, seine Zufriedenheit in einer Stadt zu wohnen, deren Umgebungen flach wären, in so ko=

mischer Weise, daß seine Gefährten herzlich über seine Bemerkungen lachen mußten. Er versicherte im vollsten Ernste auf den Ausbruch ihrer Heiterkeit, der durch seine Verzweiflung über das Bergsteigen hervorgerufen wurde, daß er nach der Strapatze der Eisenbahnreise es bedeutend vorziehen würde, jetzt von allen Kindern umgeben im Pfarrhause zu sitzen, als einen Berg nach dem anderen zu erklettern.

Als sie jetzt in der kleinen Allee vor der Brücke, die über einen breiten Wallgraben nach dem Eingange der Burg führte, angelangt waren — das noch ziemlich wohl erhaltene Portal sich ihnen zeigte, über dem das Wappen der Grafen von Ravensberg angebracht, welches drei Sparren im Felde hat, — stand die kleine Reisegesellschaft einige Augenblicke still und ergötzte sich damit, die verschiedenen Aussichten, die sich von der Stelle aus darbieten, zu betrachten.

Die sich von der Brücke zu beiden Seiten nach rechts und links dahinziehenden Ringmauern der Burg, welche ein längliches Viereck bildet, an dessen äußersten Punkten starke Thürme, — gewähren sammt dem altersgrauen Portale einen höchst interessanten Anblick.

Allendorf fragte den durch das Bergsteigen echauffirten Kapitain, indem er nach der Burg deutete: „Nun, Herr von Bernthal, söhnt dieser Anblick Sie nicht mit der gehabten Anstrengung aus? Hier ist Romantik ohne Wasser, was Sie ja vorziehen, und ich dächte, wir könnten damit zufrieden sein!“

Während Hochstetten und Bernthal sich an der hübschen Aussicht ergötzten, die sich von der Brücke aus ihnen bot, rechts in das von den Bergen umgränzte, einsame, kleine, romantische Thal, in dem nur hie und da einzelne Häuser aus den Baumgruppen hervorblicken, zur linken Seite in die weite, reich angebaute Ebene — während dem ruhten Livari's und Allendorf's Augen mit Interesse auf dem starken Mauerwerk der Burg, das so mächtig an die ferne Vorzeit mahnte. — Auf den Thürmen, die die Endpunkte der Ringmauern bilden, befinden sich jetzt, — statt der wehenden Kriegesbanner der Grafen von Ravensberg, — statt der Siegesfahne, die der Verbündete Heinrich's des Löwen von der Zinne herabflattern ließ, — Bäume und Sträucher. Sie schauen freundlich von diesem luftigen Standpunkte in das Thal hinab, und gewähren einen durchaus friedlichen, hübschen Anblick.

Vor Allendorf's lebendigem, leicht erregtem Geiste, zogen die Bilder einer längst vergangenen Zeit vorüber. Seine Phantasie füllte den leeren Raum der Brücke mit langen, glänzenden Zügen der alten Ritter und deren getreuen Schaaren an. Er sah sie im Geiste voll Muth zum Kampfe ziehen, — sah sie, mit den Lorbeeren des Sieges geschmückt, wieder heimkehren. Auch die Erinnerung an den großen Churfürsten tauchte in seiner Seele auf, unter dessen Regierung die Blüthenzeit der Grafschaft Ravensberg begonnen, und der hier oft für längere Zeit residirte. Unwillkürlich gedachte

er Desjenigen, der in den schützenden Mauern dieser Burg das Licht der Welt erblickt hatte, um es fern vom Vaterlande auf Italien's Boden zu verlieren. — Mit einem leichten Schauder erinnerte er sich dann des jetzigen Zweckes der Burg, fühlte in seinem menschenfreundlichen Herzen den tiefen Schmerz manches unglücklichen Gefangenen, der hier, von der goldenen Freiheit Abschied nehmend, wohl mit schwerem Seufzer auf das Portal zugeschritten war. — Assessor Hochstetten entriß seinen Freund seiner kurzen Träumerei und rief ihm zu: „Kehre in die Wirklichkeit zurück, Eugen, die Du vergessen zu haben scheinst, suche mit uns das Mittel in die Burg gelangen zu können, denn die schönen Zeiten sind vorüber, wo der Thurmwärter mit schmetterndem Trompetenstoße den Bewohnern der Veste nahende Fremde verkündigte."

Das Mittel, um in die Burg zu gelangen, war schnell gefunden, denn bei der Annäherung an das Portal erblickten Alle an dem kleinen Pförtchen eine Klingel, deren schallender Ton bewirkte, nachdem Hochstetten an der Schnur gezogen hatte, daß im Inneren der Burg sich Jemand mit klirrenden Schlüsseln dem Thore näherte, das bald ihnen geöffnet wurde. Der Pförtner war ein alter Unterofficier, der freundlich den erbetenen Einlaß gewährte und ihnen auch ferner als Führer diente. Sie durchschritten einen dunklen, feuchten Thorgang, an dessen Ende ein Soldat Wache stand, und befanden sich dann in den hübschesten, äußerst

sauber gehaltenen Gartenanlagen, die trotz der späten Jahreszeit eine seltene Blumenflor zeigten. Die geschmackvoll angelegten Busch- und Blumenparthien ziehen sich um die ganzen inneren Gebäude der Burg, die aus dem großen Gefängnißhause, dem neuerbauten Thurme und den Wohnungen der verschiedenen Beamten bestehen. Diese Häuser gewähren durch ihre mit Blumen geschmückten Fenster und mit grünumrankten Mauern einen freundlichen, wohlthuenden Eindruck, welcher den düsteren Anblick des Gefängnisses etwas mildert. Das Portal nahm sich im Inneren sehr romantisch aus. Ueber dem dunkeln Ausgange des Thorweges wölbte sich in wunderbaren Figuren das alte, bemoos'te, durch den Lauf der Zeit abgebröckelte Mauerwerk. In den Vertiefungen wucherte üppig der dichteste, dunkelste Ephen. Verschiedenartige Schlingpflanzen, wie man sie so häufig in altem Mauerwerk findet, rankten sich in anmuthigen Windungen um die grauen, losgebröckelten Steine. Einzelne Zweige, vom Winde vielleicht ihrer Stütze beraubt, hingen lose herab, oder mitunter hatten sie an zarten, feinen Blümchen, die neugierig zwischen den Steinen und dem Moose hervorblickten, einen schwachen Haltpunkt gefunden. Mit ihren zarten, schlanken Ranken und ihren kleinen, grünen Blättern umwanden sie die Blüthen, die ihnen eine willkommene Stütze geboten, und ließen diese auf so anmuthige Weise bekränzt in vortheilhaftestem Lichte erscheinen.

Nur flüchtig besahen die Reisenden den innern Raum der Burg, den frühern Burghof — denn das Gefängniß machte jetzt nicht allein auf Allendorf, sondern auch auf die Anderen einen traurigen, unangenehmen Eindruck. Sie kehrten darum bald in die freundlichen Anlagen zurück. Die herrliche Aussicht in die weite, lachende Ebene auf der einen Seite, sowie auf der andern die verschiedensten, auf das Anmuthigste gruppirten Bergpartien im Vordergrunde und in der Ferne, die sich vom klaren Horizonte scharf abzeichnenden Gebirgszüge boten an Schönheit und Abwechselung so reiche Bilder, daß selbst Bernthal nicht mehr bereuete, diesen Berg erstiegen zu haben. Mit großer Behaglichkeit ließ er sich auf einer Bank nieder, die in der reizenden kleinen Gartenanlage auf dem östlichen Thurme stand, während seine Gefährten unter den breiten, schattigen Aesten eines schönen Kastanienbaumes, der am äußersten Ende der Mauer sich befand, stehend, mit Vergnügen auf die so freundliche Stadt, die zu Füßen des Berges lag, blickten und voll Bewunderung auf das sich vor ihnen ausbreitende, liebliche Panorama schauten, welches durch die glänzenden Strahlen der schönen Herbstsonne klar und herrlich beleuchtet wurde.

Der Führer zeigte seitwärts nach dem die Landschaft begrenzenden Gebirgszuge und machte die Herren auf einen in der Ferne liegenden dunklen Punkt aufmerksam, den er ihnen als das Herrmannsdenkmal bei

Detmold bezeichnete. Es dauerte eine Weile, ehe sie sich in der angedeuteten Richtung orientirten, dann erkannten sie aber deutlich auf einem der fernen, blauen Berge einen schmalen, scharf gegen den klaren, wolkenlosen Himmel abstechenden, dunklen Streifen. Während der alte Unterofficier, der ihnen als Führer diente, auf Livari's und Allendorf's Fragen nähere Nachrichten über das Denkmal ertheilte, wurde Hochstetten's geistreiches Gesicht dem Anscheine nach plötzlich von einem freudigen Gedanken erleuchtet.

„Bernthal!" rief der Assessor, sich zu diesem wendend, der, sich auf der Bank ausruhend, da saß und mit dem Anzünden einer Cigarre beschäftigt war, auf den Ruf seines Namens in die Höhe blickte und voll Verwunderung den ihm sich in so lebhafter Weise nähernden Assessor ansah, dann ruhig fragte:

„Wünschen Sie etwas, Hochstetten?"

„Sie hatten vorhin Recht, als Sie meinten, Sie bezweifelten es nicht, daß Einer von uns noch Rath wissen würde, was wir morgen beginnen sollten!"

„Nun?"

„Errathen Sie es nicht?"

„Gott sei Dank, ich lebe noch in vollständiger Unwissenheit!"

Allendorf und Livari riefen Beide zugleich:

„Nach Detmold! Das Denkmal ansehen!"

„Richtig, meine Freunde," erwiderte Hochstetten, indem er sich zu Bernthal auf die Bank setzte, „doch

mein Plan geht noch etwas weiter und zwar — nach den Externsteinen, von denen wir Alle wohl schon gehört haben."

„Jawohl! gewiß!" rief Livari.

„Ich dächte davon gelesen zu haben," sprach nachsinnend Allendorf.

„Ich habe davon weder je ein Wort gehört, noch gelesen," entgegnete der Hauptmann, „indeß ist es auch überflüssig, da Sie, mein lieber Hochstetten, die freundliche Absicht zu hegen scheinen, mich dorthin zu schleppen, wo ich an Ort und Stelle mich selbst überzeugen kann, was davon zu sagen ist."

„Es sind Felsen!"

„Schön! Wenn es nur keine Berge sind, bin ich zufrieden!"

„Sie sind also mit meiner Idee einverstanden, mein vortrefflichster Hauptmann?" rief Hochstetten freudig.

„Ganz entzückt von dem charmanten Plane, mein verehrtester Assessor!" erwiderte Bernthal mit einer tiefen Verbeugung.

„Das Reisen macht Sie ganz mobil, Sie werden nicht bereuen, die Tour unternommen zu haben."

„Ich versichere Sie, ich brenne vor Ungeduld, diese Externsteine zu sehen!"

„Die Gegend soll reizend sein!"

„Unter reizender Gegend versteht man gewöhnlich diese infamen Berge, indeß, Hochstetten, das soll mich

nicht abhalten, ich finde im Gegentheile Beruhigung in dem Gedanken, daß dort hoffentlich auch solche liebliche Anhöhen wie hier sind, wir ohne Zweifel die bedeutendsten wiederum ersteigen — Sie auf einem der fernen Berge auf's Neue ein schwarzes Pünktchen entdecken, welches Sie, so Gott will, zu genialen Gedanken für den folgenden Tag begeistert."

„Diese Externsteine sollen so höchst interessant sein!" sagte in halb entschuldigendem Tone der Assessor, „und ich versichere nochmals, Keiner von uns wird die Parthie bereuen!"

„Bewahre Gott!" rief Bernthal, „wir werden im Gegentheile Alle Ihnen sehr dankbar sein, uns zu der Parthie veranlaßt zu haben, mein bester Hochstetten, und da nicht vorauszusehen ist, daß diese Felsen, gleich Ihrer Cousine, eine Vergnügungsreise angetreten haben, so wird diese Tour wenigstens nicht umsonst sein!"

„Diese Garantie glaube ich Ihnen mit Bestimmtheit bieten zu können," erwiderte lachend der Assessor.

„So übergebe ich denn meine Person Ihnen auf Gnade und Ungnade! Nach dem, was ich jetzt über die Externsteine gehört, bin ich überzeugt, diese Naturwunder werden mich in solches Entzücken versetzen, daß ich nur bedauern werde, nicht längern Urlaub genommen zu haben, um einmal, von der Reisewuth erfaßt, nicht auch noch im Stande sein zu können, mit Livari die romantische Weserfahrt zu unternehmen."

Major Allendorf und der junge Maler hatten, oft laut lachend, der Unterhaltung Bernthal's und Hochstetten's zugehört; als Livari jetzt Alles arrangirt sah, entfernte er sich, um vom Wege zur Burg hinauf diese nun zu zeichnen und rief im Fortgehen seinen Gefährten zu:

„Bin ich fertig, werde ich die Herren hier wieder aufsuchen!“

„Mich finden Sie indeß bestimmt nicht mehr,“ entgegnete Bernthal, „denn auf die Dauer ist mir der Platz trotz aller Romantik und Schönheit zu luftig und der Zug fährt mir bereits in alle Glieder.“

„Sollen wir umhergehen?“ fragte Allendorf.

„Nein, mein Bester, ich bin müde!“

„So kann ich Ihnen nur den Rath geben, sich in die Wohnung des Burggrafen zurückzuziehen, welchen Titel Hochstetten unserm Führer verliehen und versuchen Sie jetzt das Bier, welches Sie vorhin verschmähten, es wird Ihnen vortrefflich schmecken.“

„Werden Sie zu Livari gehen?“

„Nein, wir wollen noch den Thurm besteigen,“ erwiderte der Assessor.

„Viel Vergnügen, wie meinen schönsten Dank, daß Sie mich von dem Genusse dispensiren!“

Während Livari zeichnete, Bernthal, in einem bequemen Lehnstuhle sitzend, sich in dem kleinen, aber freundlichen Zimmer bedeutend behaglicher fühlte, als draußen in der kühlen Herbstluft und mit gutmüthiger Freundlichkeit die Erzählungen des alten Unterofficiers anhörte, bestiegen Hochstetten und Allendorf den Thurm. Nachdem sie vom Plateau desselben das liebliche Rundgemälde der so hübschen, reich bebauten Gegend angesehen, die herrlichste Fernsicht genossen, kehrten sie in die Anlagen zurück. Beide schienen keine Lust zu haben, in der Stube des kleinen Hauses die Vollendung von Livari's Skizze abzuwarten, sondern schlenderten langsam auf dem Wege, der sich um die Burg zog, umher, Anfangs mit regem Interesse stets auf's Neue die reizende Landschaft zu ihren Füßen betrachtend, bald ihre Blicke auf die grauen Steintrümmer und das verfallene Mauerwerk der Burgruinen heftend, die, wie es mitunter an einzelnen Stellen den Anschein hatte, nur durch die alten Epheustämme und die üppig wuchernden Schlingpflanzen gehalten und vor gänzlichem Verfall bewahrt wurden. Nach und nach verschwanden vor den Augen der beiden Freunde, die schweigend neben einander gingen, diese Außendinge und immer tiefer und tiefer versanken sie in die innere Welt ihrer Gedanken. Vergeblich tauchte die untergehende Sonne den weiten Horizont in ein Flammenmeer und gewährte den imposantesten Anblick. Weder die wunderbarsten, goldumsäumten Wolkengebilde, noch die zahllosen Schaa-

ren der kleinen, zarten Purpurwölkchen, die nach und nach mit ihrem luftigen Scheine das ganze blaue Himmelsgewölbe bedeckten, vermochten es, die beiden langsam dahinwandelnden Freunde ihren Träumereien zu entreißen. Erhob auch Einer oder der Andere mitunter seinen zu Boden gesenkten Blick und erschaute momentan die Pracht des Himmels, den Glanz der Sonne, die Schönheit der Erde, so schien es fast, als contrastire all' diese Herrlichkeit zu sehr mit dem, womit ihr Geist beschäftigt war und bringe zuviel Zerstreuung in den Kreis ihrer Ideen; denn ohne einen Laut der Bewunderung heftete sich bald das Auge wieder auf den Boden, wo die Einförmigkeit des Weges nicht im Stande war, den Lauf der Gedanken zu hemmen.

Assessor von Hochstetten brach so plötzlich das Stillschweigen, dem Beide eine lange Zeit sich hingegeben, daß sein Freund entweder, noch zu tief in Nachdenken versunken, die Frage überhört hatte, oder der Gegenstand seiner Betrachtung noch nicht beendet war und er die Unterbrechung nicht wünschte, deshalb sie nicht beantwortete.

Der Assessor liebte es indeß, seinen Willen durchzusetzen und den Augenblick zu einer Unterhaltung mit Allendorf, die für ihn von hohem Interesse war, äußerst günstig findend, legte er leicht seine Hand auf den Arm seines Freundes und wiederholte, als dieser bei der Berührung nach ihm hinblickte, die bereits einmal gestellte

Frage: „Ist es jetzt Dein unabänderlicher Entschluß, nach Amerika auszuwandern?“

Das einfache, kurze „Ja,“ ohne jede weitere Erläuterung über den angeregten Punkt, würde Hochstetten überzeugt haben, sein Freund wünsche nicht weiter darüber zu reden und bei jeder andern Gelegenheit hätte er sich in seinen Willen gefügt; jetzt hielt er es aber für seine Pflicht, mit Allendorf noch ein letztes Mal über eine so wichtige Sache zu reden, ließ sich daher durch die abstoßende Art und Weise der Antwort nicht abschrecken, und fragte mit ruhigem Tone weiter:

„Hast Du aber auch Alles bedacht, Eugen, Alles in Erwägung gezogen?“

„Ja, lieber Karl, Alles!“

„Und Du beharrest bei diesem Plane?“

Ueber Allendorf's Gesicht zog ein leichter Ausdruck des Aergers, doch er erwiderte ruhig:

„Ich dächte, Du wüßtest, daß mir nichts Anderes übrig bleibt!“

„Verzeihe mir, Eugen; indeß ich glaube, willst Du Dich so quälen, wie in Amerika Du es thun mußt, so brauchst Du Dein Vaterland nicht zu verlassen!“

„Hier würde ich Das nicht thun können.“

„Sei versichert, Niemand paßt weniger in die Verhältnisse, in welche Du dort treten willst, als Du!“

„Ob ich dazu passe, ob nicht, es muß sein! Was ich hier zu unternehmen und zu vollbringen nicht im Stande sein würde, wird mir in St. Francisca leichter

werden, wo nicht tausend und aber tausend kleinliche Rücksichten und Vorurtheile mich fesseln und binden."

„Du wirst sie dort eben so tief empfinden," sprach Hochstetten eindringlich.

„Das glaube ich nicht!"

„Täusche Dich nicht, Eugen, ich bitte Dich! Im Anfange wird vielleicht der Reiz der Neuheit Dich an Deine Beschäftigung fesseln, doch nach wenigen Monaten — vielleicht schon gar nach einigen Wochen — bereuest Du bitter Deinen Entschluß. Glaube es mir, der ich Dich besser kenne, Du bist für die dortigen Verhältnisse nicht geschaffen, Du wirst Dich nie da glücklich fühlen, nie Dich mit der gänzlich veränderten Lebensweise aussöhnen und die Art und Weise Deiner täglichen Beschäftigung Dich zuletzt in Verzweiflung bringen!"

Bei Hochstetten's Worten drückte sich in den edlen Zügen Allendorf's der bitterste Schmerz aus, der zuletzt sich in den Ausdruck heftigen Zornes verwandelte; doch mit festem Willen bekämpfte er schnell diese Aufregung und gestattete den verschiedenartigen Bewegungen keinen bleibenden Eindruck. Als sein Freund indeß wieder zu sprechen begann, wie er bemerkte, daß Allendorf nichts erwiderte und einige Minuten geschwiegen, da sagte er lächelnd, den Redefluß des Assessors unterbrechend:

„Entsinne Dich, lieber Karl, wie oft wir bereits dieses Kapitel besprochen und nach stundenlanger Un-

terhaltung waren wir auf demselben Punkte, wie jetzt, — Du bei Deiner Meinung, ich bei meinen Ansichten stehen geblieben! Darum, lassen wir es ruhen und reden von etwas Anderem, denn glaube mir, es könnte zu nichts weiter führen, als uns vielleicht noch in den letzten wenigen Stunden unseres Zusammenseins zu veruneinigen."

Ein leichtes Beben im Tone der Stimme seines Freundes, noch mehr das Lächeln, unter welchem Allendorf seine Gemüthsbewegung verbergen wollte, zeigte dem Assessor, daß er eine Saite angeschlagen, die besser gewesen, sie unberührt zu lassen und er sagte einfach:

„Verzeihe, Eugen, doch ich hatte nicht die Absicht, Dich zu beleidigen!"

Allendorf ließ seine schönen Augen einen Moment fast mit einem Ausdrucke des Erstaunens auf Hochstetten ruhen, dann reichte er ihm mit Herzlichkeit seine Hand und sagte:

„Wie magst Du nur so sprechen, Karl, weiß ich denn nicht, daß jedes Deiner Worte aus einem treuen Freundesherzen kommt? — Nein, nein, ich bin weder gereizt, noch beleidigt; doch glaube mir, die Stimmung ist eine furchtbare, zu wissen: es giebt keinen anderen Ausweg, — während jeder Andere denkt, es ist eine flüchtige Phantasie, die sich ausreden lasse, und gar vielleicht lächelnd die Achseln zuckt, hört er, daß ein Mann von Stande nach Amerika auswandert. — Auch Du, Karl, vergißest immer," fügte er in dem Tone

bitterster Verzweiflung hinzu, „daß mich nicht Auswanderungslust, sondern die äußerste Nothwendigkeit dahin treibt! Mir ist nichts — gar nichts Anderes geblieben, ich kann nichts mehr versuchen, meine Mittel sind alle erschöpft! — — Nach Allem, was ich Dir erzählt habe, nach beinahe jetzt zweijähriger unausgesetzter Anstrengung eine Anstellung zu erhalten, nach achtzehnmonatlichem steten Warten auf Erfüllung der mir gegebenen Versprechungen — kurz, Karl, nach alle Dem kannst Du nicht anders sagen, als daß ich mein Möglichstes gethan habe! Niemand, der solche Zeiten nicht selbst durchgemacht, vermag ein Urtheil darüber zu fällen, denn Keiner, der sie nicht erlebt, glaubt, wie man zu kämpfen, was man zu ertragen hat! Ich sage Dir einfach, ich kann dies Leben nicht länger aushalten, denn ich fürchte den Verstand darüber zu verlieren. Es ist das keine Redensart, Karl, sondern eine furchtbare Wahrheit, und Gott mag Jeden vor solchen Erlebnissen, vor einer solchen Reihe sich täglich erneuernder Widerwärtigkeiten, vor solchem Meere von Furcht, Zweifel und Hoffnungen bewahren."

Allendorf fuhr nach einigen Augenblicken Schweigens, in denen Hochstetten nichts entgegnete, fort:

„Soll ich jetzt mit dreiunddreißig Jahren vielleicht die Carriere eines Unterbeamten an der Regierung beginnen? — Das muthe mir nicht zu, denn ich würde es auf die Dauer nicht ertragen können; überdem habe ich nicht Mittel, Jahre lang ohne Gehalt zu arbeiten.

Amerika war stets meine letzte Zuflucht. Jetzt, nachdem Alles, was ich versucht, fehlgeschlagen, keine meiner Hoffnungen sich erfüllt hat, muß ich zu dem letzten Mittel, was mir bleibt, um eine Existenz zu haben, greifen, — im fernen Lande Das zu erreichen streben, was mir die Heimath durchaus nicht bieten will!"

„Einige Deiner früheren Cameraden sind bereits in Dona Franziska?"

„Ja, Viele gingen schon dorthin, als die Armee in den Herzogthümern reducirt wurde, Mehrere folgten gleich nach der Auflösung des holstein'schen Contingents und ich war ein Narr, ihrem Anerbieten, mich anzuschließen, nicht Folge zu leisten. Ich habe nun hier meine Zeit mit vergeblichen Bemühungen hingebracht, mein Geld ausgegeben, bei nutzlosen Versuchen verschwendet, doch das ist nun vorüber, Alles nicht zu ändern, darum schweigen wir davon! —"

„Wenn Du Dir doch eine kleine Besitzung hättest kaufen können, mit Deiner Mutter da vereint leben. Du bist auf dem Lande aufgewachsen, hattest stets Neigung, Dich mit der Oekonomie zu beschäftigen. —"

„Auf Neigung kommt es nicht an — aber sage, lieber Karl, von was sollte ich kaufen?" fragte Allendorf plötzlich lachend.

„Deine Mutter —"

„Hat nur selbst soviel, um eben anständig mit meinen erwachsenen Schwestern zu leben und die Erziehung meiner jüngeren Brüder zu bestreiten."

„Alles, was ich habe, Eugen, steht zu Deiner Disposition. Ich habe es Dir schon zu öfteren Malen angeboten, leider ist es wenig, doch ich bitte Dich, nimm es, denn ich komme vollständig mit meinem Gehalte aus.“

„Nein, Karl, ich thue es nicht, kann es nicht! Denn bedenke, die Summe ist als Zuschuß für Dich recht angenehm, für mich, um damit ökonomische Spekulationen zu betreiben, zu gering! Das Gut hat meinen Vater ruinirt, ich würde ebenfalls hier zu Lande nicht weit kommen.“

„So laß uns theilen, denn meiner Ansicht nach sind wir Brüder, und nimm Du Deinen Theil mit nach Amerika, wohin Du willst! —“

Allendorf's Augen bekamen einen eigenthümlichen Glanz und Hochstetten irrte sich nicht, glaubte er sie von Thränen momentan befeuchtet. Keiner von ihnen sprach während einiger Zeit und Diejenigen, die Allendorf mit seinem anscheinend frohen Charakter oft keiner tieferen Gefühle fähig gehalten, würden mit Staunen seine gewaltige Erschütterung bemerkt haben, wie alle Die, die Hochstetten nach der Ruhe und Kälte in seiner äußeren Erscheinung und der spöttischen, ironischen Art und Weise seines Wesens für absprechend, moquant, egoistisch hielten, ihn scharf beurtheilten, — Alle die würden in dem jetzigen weichen Tone der Stimme, den milden, freundlichen Worten, die er an seinen Jugendfreund richtete, den anscheinend kalten Egoisten, für den

die Welt ihn hielt, nicht wieder erkannt, sondern der Größe und dem Edelmuthe seines Charakters, die sich vor Allendorf allein offen darlegten, Bewunderung gezollt haben.

Allendorf, tief durchdrungen von der edlen Uneigennützigkeit seines Freundes, versprach ihm fest, sich im Falle der Noth an ihn zu wenden, weil er, Gebrauch von dem Anerbieten zu machen, sich nicht im Stande fühlte, jetzt es nicht bedürfe, da sein Onkel ihm in freundlichster Weise die Unterstützung zu seinem Auswanderungsplane gewährt, als er ihn darum gebeten, und er nun, ohne ihn zu beleidigen, sich nicht an einen Anderen wenden könne.

„Du nimmst also Deinen Weg über Berlin?“ fragte der Assessor, „wenn Du zu Deiner Mutter gehst, um ihr Lebewohl zu sagen?“

„Ja, ich muß den dortigen Verwandten einige Tage opfern, obgleich es mir unangenehm ist; doch wie gesagt, ich würde meinen Onkel beleidigen, wenn ich sein freundliches Anerbieten nicht annähme, und werde daher kurze Zeit in Berlin bleiben.“

„Also, er hat Dir freiwillig seine Unterstützung angeboten?“

„Ja, und ich war höchst erstaunt darüber, denn Du weißt, wie wir uns stets gegenüber gestanden!“

„Vielleicht hat er andere Absichten.“

„Ich wüßte nicht welche. —“

„Hast Du Deine Cousine Chlorinde lange nicht gesehen?“

„Vor zwei Jahren zum letzten Male.“

„Wo war das?“

„Sie war mit ihrem Vater in Hamburg und er veranlaßte mich, dorthin zu kommen.“

„Ist sie verheirathet oder verlobt?“

„So viel ich weiß, hat sich bis jetzt kein Tankred für sie gefunden,“ erwiderte Allendorf mit leichtem Lächeln.

„Mache Du den Versuch, es zu werden!“

„Nie!“ sagte Allendorf mit großer Bestimmtheit.

„Aber weshalb nicht, Eugen?“ fragte Hochstetten seinen Freund forschend anblickend.

„Nein, nein!“ entgegnete dieser mit Lebendigkeit.

„Du solltest klug sein!“

„Nein, Karl, die Idee, mich durch meine Cousine in Europa zu fesseln, gieb auf, denn sie wäre die Letzte, die mich zurückhalten würde.“

„Aber, Eugen, was hast Du gegen sie?“

„Sie war mir, als sie noch Kind war, bereits durch ihr zänkisches Wesen und ihren Eigensinn verhaßt, als junges Mädchen durch ihre Eitelkeit und Coquetterie und nun gar in Hamburg — — — nein, Karl, ich mag sie nicht leiden!“

„Durch was war sie Dir in Hamburg unangenehm?“ fragte der Assessor, seinen Blick fest auf das Gesicht Allendorf's heftend.

„Sie war mir fatal,“ antwortete dieser kurz.

„Wodurch?“

„Mein Himmel, Du fragst ja wie ein Inquisitor,“ rief Allendorf lachend, „und ich bedauere bei Deinen dringenden Fragen nur, daß ich nicht im Stande bin, die Details so genau angeben zu können, da ich sie vergessen habe. Es genüge Dir, lieber Karl, daß ich meine Cousine wirklich nicht so liebenswürdig gefunden habe, um je zu dem Wunsche veranlaßt worden zu sein, mich mit ihr zu verheirathen!“

„Sie fand Dich aber liebenswürdig? Nicht wahr, Eugen? Schön fand sie Dich immer, und ich möchte Dich daher bitten zu bedenken, daß sie sehr reich ist!“

„Mag sein, doch nach ihrem Gelde habe ich keine Sehnsucht,“ entgegnete Allendorf mit leichtem Tone.

„Handle nicht leichtsinnig!“ sagte der Assessor eindringlich, „stoße Dein Glück nicht von Dir, ergreife — —“

„Ich mag und will mich nicht verkaufen!“ unterbrach Allendorf mit einiger Heftigkeit die wohlgemeinten Rathschläge des Assessor's.

Dieser ließ sich indeß nicht so leicht zurückschrecken und erwiderte ruhig: „Ei, wer spricht denn von verkaufen? Deine Cousine, mein lieber Freund, ist ein Mädchen, nach deren Besitz schon Viele zwar vergeblich gestrebt haben; Du bist, wie mir scheint, sehr eingenommen gegen sie.“

„Durchaus nicht! Ich lasse ihr die vollste Ge-

rechtigkeit widerfahren. Sie ist schön, geistreich, klug, witzig, kurz Alles, was Du willst, Karl, doch sie ist keine Frau für mich, denn es fehlt ihr Herz und Gemüth."

„Aber zum Henker, sie ist eine gute Parthie!" rief Hochstetten ärgerlich, daß sein Freund so starrköpfig war.

Major Allendorf lachte laut auf über den Zorn des Assessor's und sagte mit fröhlichem Tone: „Hört man Dich so sprechen, mein bester Karl, sollte man wahrlich nicht glauben, daß Du ein abgesagter Feind vom Heirathen bist. Du bist so beredt im Lobe meiner Cousine, daß ich nicht verfehlen werde, ihr zu erzählen, wie tief ihr schönes Bild im Herzen eines gewissen Assessor's eingeprägt ist. Doch halt! — Du hast jetzt in der letzten Viertelstunde so manchen fatalen Punkt berührt, daß ich das vollste Recht habe, mich etwas zu revanchiren. Nun kommst Du an die Reihe! Ich frage Dich also und zwar: Was ist aus Marie von Velden geworden?"

Assessor Hochstetten's bleiches Gesicht färbte sich bei dieser einfachen Frage mit einer hohen Röthe und in seinen, meistentheils ruhigen Zügen drückte sich die stärkste Gemüthsbewegung aus. Doch vorübergehend war Beides wie mit Blitzesschnelle und er erwiderte mit größter Kälte und Ruhe: „Ich kann Dir keine Auskunft über Fräulein von Velden geben, denn seit sie mich auf eine schändliche Weise hintergangen, ist

sie todt für mich, und ich habe mich nicht wieder nach ihr erkundigt."

Major Allendorf war die, wenn auch noch so flüchtige Aufregung seines Freundes nicht entgangen und als er sie bemerkte, bereute er es, die Frage gestellt zu haben. Die mit ruhiger Kälte und fester Stimme langsam ausgesprochene Antwort machte ihn etwas bestürzt, doch nach einigen Augenblicken überwand er das unangenehme Gefühl, welches sich seiner bemächtigt hatte und erwiderte mit dem ihm so eigenthümlichen, herzgewinnenden Ausdrucke seines Wesens, dem so leicht Niemand widerstand:

„Jetzt bitte ich Dich um Verzeihung und glaube mir, hätte ich eine Ahnung davon gehabt, daß meine Worte Dich so erregen könnten, ich würde sie nie ausgesprochen haben."

„Davon bin ich auch ohne Deine Versicherung überzeugt," sagte Hochstetten, seinem Freunde lächelnd in das ernste, ausdrucksvolle Antlitz blickend, „und beruhige Dich ganz," fügte er freundlich hinzu, „doch zweifle auch nicht, wenn ich Dir sage, daß meine Bewegung aus keinem andern Grunde veranlaßt worden ist — als aus Ueberraschung!" Mit etwas erregterer Stimme fuhr er nach kurzem Stillschweigen fort: „Ich will nicht leugnen, Eugen, daß die Liebe zu diesem Mädchen mich fast wahnsinnig gemacht hat, doch glaube mir, ihre Schändlichkeit hat mir den Verstand vollständig zurückgegeben. Seit fünf Jahren habe ich

ihren Namen nicht aussprechen hören, kaum mehr ihrer in den letzten Jahren gedacht und deshalb frappirte es mich, daß Du so pöltzlich von dieser längst abgethanen, lange begrabenen Sache zu reden anfingst."

„Diese, wie Du sagst, längst begrabene, Geschichte scheint mir übrigens der Grund Deiner Bitterkeit zu sein, die ich früher nie an Dir bemerkt habe. Ich gestehe, sie hat mich traurig berührt, denn Dein Charakter lebte in meiner Erinnerung als ein fröhlicher und heiterer, wenn Du auch mitunter etwas sarkastische Bemerkungen machtest und der Ton Deiner Stimme oft nicht ganz frei von Ironie war."

„Du bist auch verändert, Eugen, und keine unglückliche Liebe ist Veranlassung dazu gewesen. Das Leben greift Jeden an, den Einen auf diese, den Andern auf jene Weise und verschieden ist die Rückwirkung auf die Charaktere."

„Da hast Du Recht, und fünf Jahre ist schon ein langer Zeitraum, in dem man sich wohl verändern kann! Ja, ja, Karl, jene schönen Zeiten, wo Du als übermüthiger Referendar, ich als lebensfroher Officier uns im herrlichen Berlin wiedertrafen, dort die herzliche Freundschaft aus der Kindheit und ersten Jugendzeit erneuerten, so heiter und glücklich ohne jegliche Sorge lebten — jene schönen Zeiten sind dahin! Solche Tage kommen nicht wieder, sie bietet nur die Jugend."

„Ich glaube, unsere Jahre würden uns nicht am Frohsinn verhindern; mir scheint, daß wohl nur unsere

bitteren Erfahrungen die Schuld tragen! Doch, Eugen, ich gebe mich der frohen Hoffnung hin, daß für Dich einst wieder bessere Tage kommen werden und mit ihnen kehrt Deine Heiterkeit zurück, um welche Du so vielfach im Leben beneidet worden bist und die Dir manche schwere Stunde leichter gemacht hat. Was mich betrifft, so hatte ich eigentlich von jeher viel Anlage zum Ernst und auch die Disposition zur Bitterkeit gegen das Leben."

„Nein, in letzterem Punkte hast Du Unrecht. Du faßtest Alles von der komischen Seite auf, doch war Dein Witz, obgleich scharf, meistentheils harmlos und ich konnte es mitunter nicht begreifen, daß man so gewaltigen Respect vor Deiner Zunge hatte."

Ein flüchtiges Lächeln umspielte den Mund des Assessor's, als er die letzte Bemerkung seines Freundes hörte, dann nahmen nach einigen Augenblicken seine Züge den früheren Ernst wieder an und er sagte mit nachsinnendem Tone:

„Es war doch merkwürdig, daß sie nie Furcht vor mir hatte!"

Allendorf blickte mit Theilnahme auf seinen Freund, der auf eine Bank, die in der Nähe stand, sich niedersetzte, die Augen auf den Boden heftete und scheinbar die größte Aufmerksamkeit den Figuren widmete, die er mit seinem Stocke in den Sand zeichnete, während seine Seele wohl weit entfernt von diesem leeren Gedankenspiele war. Kurze Zeit betrachtete er Hochstet-

ten aufmerksam und sein Gesicht zeigte den wechselnden Ausdruck seiner Gefühle, die der Anblick seines Freundes jetzt in ihm erregte, dann setzte er sich neben ihn und fragte mit einer sehr sanften, aber eindringlichen Stimme: „Karl, darf ich mit Dir von Marie Velden sprechen und als ihr Vertheidiger auftreten?“ daß sein Ton, mit dem er diese Worte sprach, der so verschieden von seiner sonstigen, leichten, fröhlichen Redeweise war, unwillkürlich einen tiefern Eindruck auf Hochstetten machte. Es lag nicht die vorige Bitterkeit, nicht die Eiseskälte in seiner Antwort, mit der er geredet, als Allendorf zuerst dies Kapitel anregte, sondern er erwiderte beinahe freundlich: „Sage, was Du willst, Eugen, und ich werde Dich ruhig anhören!“

„Damit bin ich nicht zufrieden, Du mußt mir antworten und zwar mit Offenheit,“ rief Allendorf lebhaft.

Hochstetten blickte jetzt von seinen hieroglyphischen Zeichnungen am Boden auf und in das Gesicht seines Freundes. Seine Stirne hatte sich in leichte Falten gezogen und der Blick seiner Augen war so fest und durchdringend, daß vielleicht kein Anderer als Allendorf ihn mit solcher Ruhe und Sicherheit ausgehalten hätte. Fast schien es, als sei der Einfluß, den die Stimme seines Freundes auf Hochstetten ausgeübt, vorüber und sein starrer, unbiegsamer Charakter wolle es ferner nicht dulden, eine vorgefaßte Meinung bestreiten, eine

feststehende Ansicht bekämpfen zu hören. Doch ein mächtiger Bundesgenosse für die freundliche Absicht Allendorf's lag in dem tiefen, treuen Blicke seiner Augen, die er nicht vor den forschenden Blicken des Assessor's niederschlug. Sie waren der klare Spiegel seiner offenen Seele, und der Ernst wie das herzliche Wohlwollen, was sich auf's Lebhafteste in seinen edlen Zügen ausprägte, ließen nach und nach den kalten, etwas höhnischen Ausdruck im Gesichte Hochstetten's verschwinden. Es war, als löste sich bei dem wohlthuenden Anblicke seines ihm treu ergebenen Freundes die starre Rinde, die sich gewöhnlich um sein Herz gelegt hatte, und er entgegnete freundlich: „So frage denn, Eugen, und sei überzeugt, daß ich Dir ganz offen antworten werde."

Ein Ausdruck des reinsten Glückes zog über Allendorf's Gesicht und war es auch nur ein flüchtiger Schimmer, so bemerkte ihn Hochstetten doch mit unendlichem Vergnügen, da er ihn lebhaft an vergangene Zeiten, frühere Verhältnisse erinnerte und er freute sich aufrichtig, durch sein Vertrauen dies Gefühl einmal wieder in der Seele seines Freundes erweckt zu haben. Fest beschloß er, alle unangenehmen Regungen, die das Gespräch nach sich ziehen mußte, zu überwinden und Allendorf von Allem in Kenntniß zu setzen, was er bisher gegen ihn verschwiegen.

„Nun wohlan, Karl, da Du offen meine Fragen beantworten willst, so sage mir zuerst, durch welche Thatsachen Du von Marien's Unwerth überzeugt wor-

den bist; denn verzeihe, ohne Beweise vermag ich nicht daran zu glauben."

„Du wirst Dich überzeugen, wie ich überzeugt wurde, nämlich auf die allergenügendste Weise durch ihre eigene Tante, Frau von Arnhof, und durch ihre Cousine Mathilde."

„Wie?" fragte mit Bestürzung Allendorf, „durch ihre eigenen Verwandten?"

„Ja, und leider waren die Thatsachen so klar, daß ein Zweifel zu hegen unmöglich war!"

„Aber wann ist dies geschehen?"

„Wann? — Nun, ich glaube, Du hast wohl Alles aus damaliger Zeit vergessen und ich werde am Ende genöthigt sein —"

„Nein, Karl," unterbrach Allendorf den Assessor, „ich habe nichts vergessen und was ich mit Dir erlebt, dessen entsinne ich mich mit größter Genauigkeit. Ich weiß sehr wohl, daß alle Deine flüchtigen Courmachereien von der Zeit ab aufhörten, als Marie Velden im Winter 1847 zu ihren Verwandten nach Berlin kam und Du sie im Hause ihrer Tante kennen lerntest. Das junge Mädchen aus der Provinz lehrte Dich das kennen, was bisher keiner andern Dame, keiner Schönheit der Residenz, in der Du seit fünf Jahren lebtest, gelungen war, Dir beizubringen, ich meine: wirkliche Neigung und Treue. Seitdem Du Marie kennen gelernt hattest, besuchtest Du fast nur noch das Haus ihrer Tante, die Gesellschaften, die Orte, wo Du sicher

warst, sie zu treffen. Fast glaube ich, die schrecklichen Scenen der Märztage machten weniger Eindruck auf Euch Beide, da ihr zu sehr mit Eurer gegenseitigen Liebe beschäftigt waret. Als ich die Kriegsschule verließ, um am Kriege in Schleswig-Holstein Theil zu nehmen, standest Du mit Marie Velden in den freundlichsten Beziehungen und Du mußt Dich sehr wohl erinnern, daß bei unserer Trennung ich die frohe Hoffnung gegen Dich aussprach, Dich, kehrte ich nach Preußen zurück, wohl nicht in den alten Verhältnissen wiederzutreffen, sondern daß Du Dir bis dahin eine eigene Häuslichkeit begründet haben würdest. Du lachtest heiter zu meinen Neckereien und versprachst mir noch, daß die Liebe die Freundschaft nicht verdrängen solle! So standen die Sachen damals, lieber Karl, und ich versichere es Dir, daß ich Anfangs stets in Deinen Briefen die Nachricht Deiner Verlobung erwartete."

„Indeß dächte ich doch, Dir geschrieben zu haben —"

„Unterbrich mich nicht, Karl! Kurze Zeit, nachdem ich in Holstein war, schriebst Du mir, daß Dein Vater gestorben sei, dann erhielt ich beinahe ein Jahr lang keine Nachricht von Dir. Ich schickte Dir oft Briefe und bat Dich immer, Dein mir so unerklärliches Stillschweigen zu brechen, was Du indeß nicht thatest und weder meine zarten Anspielungen, noch direkten Anfragen beantwortetest. Endlich erhielt ich einen Brief von Dir, worin Du mir mittheiltest, daß Du Dich hättest nach dem Rheine versetzen lassen.

Zugleich gabst Du mir Versicherungen, daß Du von Deiner Liebe zu Fräulein von Velden geheilt seiest, die ganze Sache sei eine Thorheit gewesen; die letzte, die Du in dieser Beziehung begangen. Dann schriebst Du auch als Grund, der mir sehr wenig einleuchtete, Du paßtest nicht für die Ehe, Du wärest bereits zu alt, um noch zu heirathen, kurz, lieber Karl, mit dergleichen Redensarten hast Du mich abgefunden. So weiß ich denn nichts Näheres und erwarte, daß Du mir jetzt die lange gewünschte Aufklärung nicht länger vorenthalten wirst."

„Nein, gewiß nicht. Ich habe Dir versprochen, offen zu antworten und werde es auch thun, nur verlange keine zu genaueren Details. — Wenige Wochen, nachdem Du Berlin verlassen hattest, veranlaßte mich ein Brief meiner Mutter, der mir die plötzlich eingetretene Krankheit meines Vaters meldete, nach Breslau zu reisen, wo ich auch mehrere Wochen blieb, nachdem mein Vater gestorben war! — den Abend vor meiner Abreise ging ich zu Frau von Arnhof und ich gestehe, in der Absicht, sowohl sie, als auch Marie von meiner Liebe und meinen Wünschen in Kenntniß zu setzen. Trotz der Sorge um meinen Vater fühlte ich mich glücklich und gab mich der Hoffnung hin, nach wenigen Stunden es noch mehr zu sein. Als ich bei Frau von Arnhof in das Zimmer getreten war, bemerkte ich sofort, daß etwas vorgefallen sein mußte, was die Damen unangenehm aufgeregt hatte, doch mit Gewandt=

heit wich die Tante meinen Fragen aus und ich wandte mich an die beiden Cousinen, die mit ihrer Arbeit eifrig beschäftigt thaten, kaum aufblickten, als ich mich ihnen näherte und sehr einsylbig in ihren Antworten blieben. Marie vorzüglich war auffallend kalt und so abstoßend in ihrem Benehmen, wie ich es bisher noch nie an ihr bemerkt hatte, daß ich natürlich dadurch zurückgehalten wurde, die Worte auszusprechen, die über mein Schicksal entscheiden sollten. Traurig gestimmt durch die Nachricht von den Meinigen, verletzt durch Marien's Kälte, die nicht einen Augenblick von ihr wich, verließ ich bald das Haus, ohne meine Abreise erwähnt zu haben, da ich in meinem Aerger über das veränderte Benehmen Marien's gegen mich glaubte, es sei ihr egal, ob ich reiste oder bliebe. In der Nacht trat ich meine Reise an. Laß mich über die Zeit, die ich in Breslau durchmachte, hinweggehen, während welcher mein einziger Trost, meine Liebe zu Marie, ihre Neigung zu mir war, die ich zu öftern Malen bemerkt zu haben glaubte.

„Der letzte Abend mit seinen fatalen Erinnerungen verschwand bei dem Gedanken an die Freude des Wiedersehens. Ihre Kälte von damals erregte keine Besorgniß in mir, denn ich hatte zu viel Beweise ihrer Zuneigung, als daß ich an sie mit Furcht und Zweifel hätte denken können. Denke Dir daher meine Ueberraschung, meinen Schreck, als ich kaum nach Berlin zurückgekehrt war, Frau von Arnhof aufsuchte und

statt des erwarteten Trostes von Marien's sanfter Stimme, statt ihres freundlichen Zuspruchs, dem ich mit Gewißheit entgegensah, die Nachricht erhielt, daß Marie abgereist sei. Meine Fragen nach ihr wurden ausweichend und mit unverkennbarer Verlegenheit beantwortet. Mutter und Tochter waren indeß so freundlich, aufmerksam, rücksichtsvoll und gut gegen mich, daß ich mich stets wohl in ihrer angenehmen Gesellschaft fühlte und auch aus dem Grunde das Haus so oft besuchte, weil ich hoffte, mit der Zeit hinter das Dunkel zu kommen, in welches Marien's Abreise für mich gehüllt war. Als ich eines Abends, einige Wochen nach meiner Rückkehr bei den Damen zum Besuche war, erhielt die Tochter von Frau von Arnhof einen Brief. Auf die Frage ihrer Mutter, von wem der Brief sei, erwiderte Mathilde mit sichtlichem Widerstreben: aus Stargard! und setzte leiser hinzu, daß er von Marien sei. Wahrscheinlich um ungestörter lesen zu können, wollte Mathilde sich entfernen, indeß die Frau Mama redete ihr zu, zu bleiben, was aber die junge Dame nicht thun wollte und sich mit ihrer erhaltenen Botschaft zurückzog. Im Begriff aus der Thür zu gehen, rief Frau von Arnhof ihrer Tochter mit Lebendigkeit nach: „Wenn Marie Dir ihre Verlobung anzeigt, so benachrichtige mich sofort." Fräulein Mathilde, das gute Kind, sah ihre Mutter mit einem solchen Ausdrucke des Entsetzens, mich mit förmlicher Seelenangst an, daß ich gleich merkte, sie fürchte,

mich würde diese Vermuthung gewaltig erschüttern, weshalb ich mich bemühte, möglichst ruhig und gleichgültig in ihr mit glühender Röthe übergossenes Antlitz zu blicken. Als sie sich entfernt hatte, bezwang ich den Sturm, der in meinem Innern tobte und fragte Frau von Arnhof, ob sie der Verlobung ihrer Nichte mit Bestimmtheit entgegensähe und versicherte ihr, mich zu freuen, die Nachricht durch sie zu erfahren. Sie mußte sich den entsetzten Blick ihrer Tochter wohl zum Modell genommen haben, denn sie sah mich bei dem ruhigen Tone meiner Stimme, über den ich mich selbst wunderte, mit gleichem Ausdrucke an und in ihren sonst so ziemlich unbeweglichen Zügen war die heftigste Aufregung zu lesen. Mit großer Verlegenheit bat sie mich wegen ihrer Unvorsichtigkeit um Verzeihung, so daß ich genöthigt war, sie zu beruhigen, was ich mit Freundlichkeit that. Mein Lächeln, was ich erzwang, that die beste Wirkung und als ich hinzufügte, daß ich gewiß der Letzte sei, der sich, wie sie vermuthet, beleidigt über die Verlobung der Fräulein von Velden fühlte, sondern im Gegentheil den aufrichtigsten Antheil an der glücklichen Gestaltung ihres Geschickes nehmen würde, da schien sie aufzuathmen. Mit einer Offenheit, die ich ihr gar nicht zugetraut haben würde, sprach sie sich nun darüber aus, wie sie in dem Wahne gestanden, daß ich ein tieferes Interesse für ihre Nichte gefaßt hätte und darum so erschrocken gewesen sei, in der Uebereilung ohne jede Vorbereitung zu mir von

der Verlobung gesprochen zu haben. Es freue sie nur, fügte sie freundlich hinzu, daß sie sich geirrt habe und da ich ihr versicherte, nur stets solchen Antheil an ihrer Nichte genommen zu haben, wie vielleicht jeder Herr, der sie gekannt, so sei sie vollständig beruhigt und ich nähme durch meine Sicherheit eine schwere Last von ihrem Herzen. Darauf erzählte sie mir, daß Marie nach Berlin geschickt worden sei, um von einer Liebe zu einem jungen, schönen, aber armen Officiere geheilt zu werden, da die Eltern derselben unzufrieden über diese Neigung gewesen, wie durchaus nicht damit einverstanden, ihre Tochter bei solch' weitläufigen Heirathsaussichten zu verloben. Sie hätten es darum für das Beste gehalten, ihre Tochter von dem Orte und dem Gegenstande ihrer Liebe zu entfernen. Höchst schmeichelhaft war es für mich, lieber Eugen, als Frau von Arnhof gütiger Weise hinzufügte, es habe den Anschein gehabt, verstehe wohl, mein Freund, den Anschein, als habe ich das Wunder der Errettung vom Liebesfieber bewirkt, denn sie läugne nicht, fast überzeugt gewesen zu sein, daß ihre Nichte sich auch für mich interessirt habe. Gerade an dem Abende vor meiner Abreise habe sie an Marie eine ernste Frage in Betreff ihrer früheren Neigung gerichtet und diese habe ihr die feste Versicherung gegeben, daß ihre Liebe zu dem schönen Lieutenant noch ebenso stark wie bei ihrer Trennung sei und daß sie fühle, wie nichts auf der Welt im Stande sein würde, dies Gefühl aus ihrem Herzen zu

verdrängen. Frau von Arnhof hatte sich, wie sie sich ausdrückte, aus Interesse für mich nun bewogen gefühlt, ihre Nichte darauf aufmerksam zu machen, daß ihr Benehmen gegen mich Alle zu dem Glauben veranlassen würde, sie liebe mich, worauf Fräulein Marie unter heiterm Lachen gesagt, daß das unmöglich sei, denn wäre ich auch ein angenehmer Gesellschafter, so fiele es ihr nie ein, mich in dem Lichte eines Courmachers zu betrachten, da ich für sie viel zu alt sei. Wer es geglaubt, hatte sie hinzugefügt, daß sie sich für mich interessire, würde bald anderer Ansicht werden, denn sie könne die Trennung von Stargard nicht länger ertragen, würde bald dahin zurückkehren, ihre Eltern bestimmen, in die Verlobung mit dem Officier zu willigen, dann die Karten schicken und auf diese Weise die verkehrten Ansichten berichtigen."

Hier schwieg Assessor von Hochstetten einige Augenblicke, doch da sein Freund nichts auf seine Erzählungen erwiderte, fuhr er fort: „Verdenke es mir nicht, Eugen, wenn ich Dir sage, daß ich bei all' den tragischen Nachrichten der Frau von Arnhof, wo ich mit Eclat aus meinem erträumten Himmel stürzte, oft laut auf lachte. Bei jedem neuen Ausbruche meiner Heiterkeit, die ich mit Mühe und Anstrengung erzwang, um meine Wuth, meinen Aerger zu verbergen, wurde die Arnhof ruhiger und sprach unbefangener. Mir war die Erzählung fürchterlich, denn ich hatte das Mädchen wirklich namenlos geliebt und sie hatte Gefühle in mir erregt, die

ich bis dahin für Thorheit gehalten! Ich bot meine ganze Kraft, all' meinen Stolz auf, um meine unglückliche Stimmung zu verbergen und in den Stunden, die ich an jenem Abende bei Frau von Arnhof zubrachte, bemühte ich mich so heiter und unterhaltend wie nur möglich zu sein. Fräulein Mathilde betrachtete mich stets voll Staunen und der sorglose Ton, mit dem ich meine Fragen nach ihrer Cousine an sie stellte, schien sie in die grenzenloseste Verlegenheit zu bringen. Auch bei meinen späteren Besuchen im Arnhof'schen Hause hat man es mir hoffentlich nicht angemerkt, daß ich wahre Höllenqualen erlitt, sah ich immer wieder die Stelle, wo sie, wie ich damals glaubte, mir Beweise ihrer Neigung gegeben hatte und die ich nun nur als Spiel einer Kokette ansehen konnte. Es marterte mich förmlich, nach wie vor in diesem Hause aus- und eingehen zu müssen, was ich, wenn ich mich nicht verrathen wollte, thun mußte, und deshalb beantragte ich eine Versetzung nach dem Rheine, da ich, auf die Dauer es ertragen zu müssen, mich außer Stand fühlte! Diese Geschichte, lieber Eugen, hat mich übrigens von allen Liebesthorheiten geheilt und fast könnte ich Dich beneiden, daß Du stets unempfänglich für die Reize des schönen Geschlechts geblieben bist und dadurch den bitteren Erfahrungen entgangen. Solltest Du indeß, trotz aller Deiner Vorsicht, doch einmal in das gefährliche Terrain der Liebe gerathen, wünsche ich Dir von ganzem Herzen mehr Glück, als mir zu Theil geworden ist."

An Allendorf schien dieser letzte Theil der vollständigen Beichte Hochstetten's spurlos vorüberzugehen, und der freundliche Wunsch, der den Schluß machte, wurde weder dankbar von ihm anerkannt, noch im Geringsten beachtet. Er entriß sich dem tiefen Nachdenken, in welches ihn die Erzählung versetzt hatte, und rief plötzlich:

„Nein, nein, Karl, es kann nicht wahr sein! Ich vermag nicht daran zu glauben!“

Hochstetten zuckte die Achsel und blickte fast mitleidig seinen vertrauungsvollen Freund an. Allendorf bemerkte es nicht oder that wenigstens, als sähe er's nicht und fuhr fort:

„Glaube es mir, Hochstetten, diese Marie Velden war besser wie hundert andere Mädchen, sie war der Verstellung und solcher Schändlichkeit nicht fähig. So viel ich mich entsinne, war jede Spur von Koketterie ihrem unbefangenen, natürlichen Wesen fremd. Die fast kindliche Offenheit ließ sie ihre Neigung für Dich nicht verbergen, und unmöglich kann sie uns Alle getäuscht haben!“

Hochstetten stand auf und erwiderte in spöttischem Tone: „Unbefangenheit, kindliche Naivität, lieber Eugen, verschone Fräulein von Velden mit diesen zarten Eigenschaften. Sie war eine Kokette und verstand es nur besser wie Andere, unter einer Miene von Unschuld ihren wahren Charakter zu verbergen. Sie ist darum nicht schlechter wie alle Mädchen, die, um sich die Zeit

angenehm zu verkürzen, eine Zeitlang, mit jedem Herzen ihr Spiel treiben, und wird ihnen die Sache langweilig, sich nach etwas Anderem sehnen. Sie ist aber auch um kein Haar besser, und ich danke für ferneren Verkehr mit diesen lieblichen Wesen, die weder Treue, Glauben noch Charakter haben."

„Gott im Himmel, Du bist ja ganz empört über das schöne Geschlecht!"

„Ich habe auch Grund dazu und hasse bis auf wenige Ausnahmen alle Frauen."

„Und ich sage Dir, Karl, die Mehrzahl ist besser wie wir."

Hochstetten lachte laut und fragte mit Ironie: „Wie kommt es denn, daß Dich nie ein Mädchen auf die Dauer gefesselt hat?"

„Weil ich arm war, nicht heirathen konnte und stets die auffallenden Courmachereien grundsätzlich vermieden habe, um junge Damen nicht unnütz in ein Gerede zu bringen."

„Danke Deinem Schöpfer, daß Du Dich fern von ihnen gehalten hast!"

„Nicht aus dem Grunde, welchen Du meinst. Ich theile Deine Ansicht nicht, vorzüglich nicht über Fräulein von Velden, denn sie war ein reizendes Kind und hatte einen guten Charakter!"

„Sie war schön und anziehend, aber leichtsinnig und kokett!"

„Nein, Karl, Du thust ihr bestimmt Unrecht.

Meiner Meinung nach hast Du sie zu schnell verdammt, zu voreilig sie beurtheilt. Wer weiß, ob die alte Arnhof nicht ihr kluges Spiel mit Dir treiben wollte, Du ihr als Schwiegersohn erwünschter warst, sie ihre Tochter lieber als Deine Frau sah, wie ihre Nichte!"

„Nun, diese Idee ist doch zu romantisch, um wahr sein zu können! Man merkt, daß Du, mein lieber Freund, die Frauen schlecht kennst."

„Ich sehe darin nichts von Romantik. Ich bin überzeugt, die kluge Frau von Arnhof hat Deinen etwas argwöhnischen Charakter, den Frauen gegenüber, wohl gekannt und ihr Spiel darnach berechnet. Sie war eine schlaue Seele."

„Nein, Du irrest Dich vollständig!"

„Warst Du noch oft bei ihr?"

„Ja gewiß, ich sagte es Dir ja schon, daß ich oft hingegangen bin, um es zu verbergen, daß ich früher nur Marien's wegen gekommen war."

„Wie benahmen sie sich gegen Dich?"

„Freundlich und liebenswürdig wie stets."

„War in dem Briefe die Nachricht enthalten, daß Marie sich verlobt?"

„Nein!"

„Hast Du später gehört, daß sie verlobt war?"

„Nein," erwiderte Hochstetten etwas zögernd. „Ich glaube, der Tod ihrer Mutter verhinderte damals ein freudiges Ereigniß."

„Also ihre Mutter starb?"

„Ich dächte, doch weiß ich es nicht so genau!“

„Karl, sei versichert, es verhält sich, wie ich Dir gesagt habe.“

„Unmöglich!“

„Ich fasse es kaum, wie Du bei Deiner sonstigen Klugheit den Worten dieser Frau, die sich stets wie eine Schlange zu winden, wie eine Wetterfahne zu drehen wußte, hast unbedingten Glauben schenken können und Dich von ihr bethören lassen.“

„Sie hat mich nicht bethört! Sie hat mir ruhig den einfachen Verlauf der ganzen Sache erzählt!“

„Sie hat die Ruhe geheuchelt, um Dich desto sicherer zu täuschen! —“

„Wie mißtrauisch bist Du gegen die arme Frau.“

„Ich begreife nicht, Karl, wie man an eine Arnhof glauben und an einem Mädchen, so jung, unschuldig und gut, wie Marie war, zweifeln kann!“

Hochstetten wurde etwas unruhig, erwiderte aber nichts, und Allendorf fügte hinzu:

„Entsinne Dich doch nur der Frau deutlich, denke an ihre Machinationen, um Männer für ihre beiden ältesten Töchter zu erhalten! Weißt Du denn nicht, wie wir zu unserem Vergnügen, unserem größten Spaße ihre Anstrengungen beobachtet haben und uns amüsirten, wie sie so unschuldig that, als die Mädchen sich verlobt hatten. Ihren Worten nach hätte man doch glauben sollen, sie habe keinen Schritt dazu gethan, um die Sache zu beschleunigen und überhaupt zu Stande

zu bringen. Sie war ohne alle Ahnung gewesen und spielte die freudig überraschte Mutter zum Erstaunen gut. Ich bitte Dich, Karl, denke an das bestürzte Gesicht des stillen Herrn von Velden, den sie endlich nach so langem Zureden bewogen hatte zu tanzen, als er auf dem Balle beim Präsidenten den kühnen Entschluß gefaßt, ihre Tochter, seine Cousine, zu engagiren; als der Tanz vorüber, in tödtlicher Verlegenheit er bei dem jungen Mädchen stehen blieb, wir ihm lachend zu Hülfe eilen wollten, als Frau von Arnhof uns zuvorkam, wie eine Furie ihre Tochter dem entsetzten Tänzer entriß und sie mit Vorwürfen über ihr unschickliches Benehmen überhäufte. Die wohl einstudirte Tochter brach in Thränen aus und die schlaue Mutter schalt, daß sie ihre Neigung zu sehr zeige, allen Anstand vergesse."

Assessor Hochstetten lachte laut auf bei der Erinnerung an diese Scene und sagte:

„Nun, Beide sind ganz glücklich geworden!"

„Das weiß ich wohl, aber so viel steht fest, Velden hatte es sich nicht träumen lassen, daß die Folge seines Tanzes eine Braut sein würde! Er dachte nicht im Entferntesten daran zu lieben und den Tag nach dem Balle war er verlobt."

Hochstetten lachte wieder und antwortete:

„Ja, da hast Du Recht, Velden kam im Traume zu seiner Verlobung, doch es war eine hübsche Hochzeit, wo wir sehr vergnügt waren."

„Sie war Veranlassung, daß Marie Velden, die Cousine des Bräutigams, nach Berlin kam.“

„Um in der Residenz ihre Liebe zu überwinden!“

„Man merkte nichts davon.“

„Das ist wahr, sie kokettirte sofort mit allen Herren und mich führte sie am meisten an der Nase umher.“

„Wie verschieden ist Dein Urtheil von damals und jetzt!“

„Damals hatte ihre Schönheit mich verblendet, doch ihr Leichtsinn hat mir den Staar gestochen.“

Allendorf nahm keine Notiz von dieser Bemerkung und fragte:

„Wie war Dein Abschied bei Frau von Arnhof, wie nahm sie die Nachricht Deiner Versetzung auf?“

Ein feines Lächeln schwebte um den Mund des Assessor's, doch er schwieg.

Allendorf, der seinen Freund zu gut kannte, um nicht augenblicklich zu wissen, was dieses Lächeln zu bedeuten hatte, rief mit vor Freude strahlendem Gesichte aus:

„Siehst Du wohl, Karl, das ich Recht habe mit meiner Behauptung, daß Frau von Arnhof Dich zum Schwiegersohne gewünscht hat! Ich wette, Dir fiel eben die Koketterie von Mutter und Tochter ein.“

„Nein, Eugen,“ erwiderte sehr ernst der Assessor, „die Tochter hat meine vollständigste Hochachtung, was die Mutter anbetrifft, will ich es zugeben, daß sie eine schlaue Seele war, doch,“ fügte er lächelnd hinzu, „Du siehst, ich bin ihr glücklich entgangen!“

„Nun, das ist ein schönes Glück! Sie hat Dein Glück zerstört, wenn Du die Sache beim rechten Namen nennen willst und wie kannst Du wissen, welchen Einfluß ihre und Deine Handlungsweise auf das Leben der armen Marie ausgeübt hat! Hat Marie Dich geliebt, wie Du selbst überzeugt gewesen bist, und hat ihre Tante die ganze Geschichte sich erdacht, um Dich von dem Mädchen loszureißen, so bedenke, welchen Kummer, welches Leid Dein Schweigen dem armen Geschöpfe bereitet haben mag, welche langen, bitteren Jahre der kurzen, frohen Zeit ihres Glückes gefolgt sein mögen! Wer weiß, was sie Marien erzählt hat, wie sie vielleicht den Stolz des jungen Mädchens gedemüthigt, ihre heiligsten Gefühle gekränkt hat!“

„Ich bitte Dich, Eugen, nicht weiter, es wäre gräßlich, wenn Du Recht hättest,“ unterbrach Hochstetten seinen Freund, doch dieser ließ sich nicht zurückhalten, und mit blitzendem Auge, mit aufgeregter Stimme fuhr er fort:

„Nein, ich habe kein Erbarmen mit Dir, der Du ein junges Mädchen vielleicht um ihr ganzes Lebensglück gebracht hast, ihren Frohsinn in Thränen verwandelt, ihr harmloses Leben mit Schmerz und Bitterkeit angefüllt hast. Du weißt, was Du gelitten hast, und Du bist ein Mann voll Energie, Kraft und Selbstbeherrschung. Doch in Deinem Egoismus denkst Du nur an Dich, nicht an sie und ihre vielleicht weit größere Qual! Kannst Du es sagen, ob sie nicht weit

schrecklichere, weit schwerere Stunden durchgekämpft hat, ob sie überhaupt im Stande gewesen ist, ihre sicherlich tiefe, treue und innige Liebe zu Dir zu überwinden? O, Karl, bedenke, daß ihre Neigung für Dich vielleicht ihre erste gewesen ist, und kannst Du es noch gut machen, so bitte ich Dich, säume keinen Augenblick! Beruhige Dich nicht mit dem Gedanken, daß ein junges Mädchen sich leicht tröstet. — Marie gehört nicht zu der Anzahl, zu der Du sie rechnest. Sie hat gewiß gelitten, leidet vielleicht noch, und da Du Schuld an ihrem Unglücke bist, da Du erst Alles gethan, um ihre Liebe zu gewinnen, hast Du auch die heilige Verpflichtung, die Möglichkeit aufzubieten, das wahre Verhältniß der Sache zu erfahren, und — ist es nicht zu spät, was in Deinen Kräften steht zu thun, um sie die trübe Vergangenheit vergessen zu machen."

Assessor Hochstetten sah ganz erstaunt auf seinen Freund, der sich in der Vertheidigung Marien's so ereiferte; doch dessen Worte hatten, ohne daß er es wollte, Eingang in seinem Herzen gefunden, und er fühlte sich in seinem Inneren weit erregter, als er äußerlich zeigen mochte. Voll Herzlichkeit reichte er aber Allendorf seine Hand, als dieser geendet hatte und in einem Tone, der keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Worte aufkommen ließ, sagte er mit ruhiger Festigkeit: „Nimm die feste Versicherung, Eugen, daß ich nachforschen werde, und solltest Du Recht haben, sei überzeugt, daß ich Alles thun will, um sie das erduldete Leid, das ihr

von mir zugefügte Unrecht vergessen zu machen. Ist es nicht zu spät, so —“

Hochstetten beendete den Satz nicht, aber Allendorf war zufrieden gestellt. Die warme Röthe, die des Assessor's blasses Gesicht bedeckt hatte, der Strahl von Glück, der aus seinen Augen leuchtete, noch mehr das leichte Beben der sonst so festen Stimme, als er sprach: „ist es nicht zu spät!“ dies Alles zeigte seinem wohlmeinenden Freunde, daß er Gefühle wieder erweckt hatte, die lange unter einer Eisdecke begraben gewesen — Gedanken erregt, die einmal zu tiefe, zu mächtige Wurzeln gefaßt hatten, um gänzlich vernichtet worden zu sein, wenn auch der Wille, sie aus Herz und Seele zu reißen, noch so stark gewesen war. Im Grunde des menschlichen Herzens liegt oftmals ein Gedanke, ein Gefühl verborgen, von dem wir mitunter keine Ahnung haben, daß es darin existirt. Hat es uns einmal auf mächtige Weise erregt, unser ganzes Sein mit starker Gewalt erschüttert und gebietet die Vernunft, das Schicksal oder ein plötzlicher Umschwung der Verhältnisse, diesen Gedanken oder dieses Gefühl zu verbannen, aufzugeben, so gelingt es der Macht eines festen und starken Willens, die Anfangs anscheinende Unmöglichkeit zu vollbringen.

Gleichwie der Fall eines Steines oder irgend eines andern Gegenstandes in die klare Fluth eines Wassers das Element aufregt, die Wogen und Wellen Anfangs in brausender Heftigkeit darüber zusammenschlagen, nach

und nach die Kreise sich erweitern, größer und immer größer werden, bis sie zuletzt langsam sich gänzlich auflösen und die vorige Stille auf der Oberfläche eingetreten ist — während der Gegenstand, in der Tiefe seinen Ruhepunkt findend, gar Vieles um sich her aufreißt und verändert — so fällt oft ein Gedanke, der uns beschäftigt, eine Idee, die wir bis dahin gehegt haben, in den Grund unserer Seele, in die Tiefe des Herzens zurück, auf das Geheiß einer strengen Nothwendigkeit oder nach Ueberlegung durch die Kraft unseres eigenen Willens. Geht auch zuerst die heftigste Erschütterung durch das ganze Innere, so schlagen doch ebenfalls nach und nach die Wellen der verschiedenartigsten Empfindungen darüber zusammen, der Kreis der Ideen erweitert sich durch den Machtspruch der Vernunft und ruhige Stille tritt im Laufe der Zeit an die Stelle, wo das Herz im schweren Leid gekämpft und geblutet, aber überwunden und gesiegt hat! In unaufhaltsamem Strome zieht das Wasser über die in seiner Tiefe ruhenden Gegenstände fort, die einst es erschüttert, bis irgend ein Zufall sie auf's Neue aus ihrer Verborgenheit an das Licht zieht. Lange Zeit schlummert ein bis auf den Grund der Seele versenkter Gedanke, ein mit heißem Schmerze in der Tiefe des Herzens begrabenes Gefühl und ruhig ist der Strom des Lebens darüber hinweggezogen, bis plötzlich ein Ereigniß längst todt geglaubte Gefühle zum Leben wiedererweckt und sie dann mit einer solchen blenden=

den, peinlichen Klarheit vor unser geistiges Auge treten, daß wir uns unwillkürlich fragen, wie es möglich ist, daß sie noch bestehen, daß der Lauf der Zeit sie nicht endlich mit sich fortgerissen, ihnen nichts geraubt, da wir ihr so unverändertes Dasein kaum mehr geahnt haben! —

So ging es Hochstetten. Mit dem ganzen Zauber seiner Lieblichkeit trat das Bild des jungen Mädchens vor seine Seele und nahm den früheren Platz in seinem Herzen ein. Alle Schatten versanken gleich den Nebeln vor den Strahlen der Sonne und in ungetrübter Klarheit stand die jugendliche Frische ihres Charakters vor seinen Blicken, den das Mißtrauen, der Argwohn, Stolz und beleidigte Eitelkeit mit allen Fehlern ausgestattet, mit allen möglichen Mängeln bedeckt hatte. Er dankte seinem Freunde für seine gute Absicht, die mit glänzendem Erfolge gekrönt worden war und ebenso lebhaft wie aufrichtig waren die Wünsche Allendorf's, daß er mit seinen Behauptungen Recht haben möchte, seine Ansicht der Sache die richtige sei und Hochstetten ein Glück finde, wie er es bedurfte, um sich zufrieden zu fühlen, und wie er es ihm aus voller Seele und von ganzem Herzen gönnte.

Die Stimme Hauptmann Bernthal's tönte den beiden Freunden entgegen, als sie sich schweigend dem Hause genähert, worin er ihrer und Livari's geharrt.

„Warum sagten Sie nicht gleich Ihren Plan, bester Hochstetten, in dieser romantischen Burg übernachten zu wollen?“ rief er aus, „ich finde bei dieser reizenden Vergnügungspartie mich in alle tolle Ideen mit wahrhaft christlicher Ergebung, und sehe mit Sehnsucht dem Augenblick entgegen, wo Sie mir in einer Zelle des Gefangenhauses mein Nachtlager anweisen werden.“

„Wie kommen Sie auf den Gedanken, hier die Nacht zu bleiben?“ fragte Allendorf.

„Nun, ich dächte, der wäre leicht zu fassen, denn spät ist es bereits.“

„Freuen Sie sich, meine Herren, daß ich Ihnen zuvorgekommen bin,“ sagte Livari lachend, „denn so wurde ich der Blitzableiter der üblen Laune unseres vortrefflichen Kapitains, der sehr zornig über mein langes Zeichnen war.“

„Ist Ihnen die Zeit lang geworden?“ fragte Hochstetten.

„Nein, das nicht,“ erwiderte Bernthal brummend, „indeß da sicherlich die liebenswürdige Absicht gehegt wird, morgen in aller Frühe die interessante Reise nach den Externsteinen anzutreten, war ich der schwachen Ansicht, daß es vielleicht Zeit sein möchte, an den Rückweg zu denken.“

„Dann wollen wir also jetzt unser Nachtquartier aufsuchen," sagte Allendorf.

Nachdem sie sämmtlich den Zustand ihrer Cigarren geprüft hatten, traten sie den Weg nach der Stadt an, außer Hauptmann Bernthal Alle einen letzten Scheideblick auf die alte Burg werfend, als sie am Fuße des Berges angelangt waren.

Kurze Zeit nach ihrem gemeinschaftlichen Souper, bei welchem es indeß etwas stiller, wie bei ihren sonstigen Vereinigungen zuging, woran vielleicht bei dem Einen Müdigkeit, bei dem Anderen Ueberfluß an Gedanken die Schuld trug, gab Assessor von Hochstetten, als ernannter Reisemarschall, das Zeichen zum Aufbruch und bat seine Freunde, am folgenden Tage um sechs Uhr bereit zur Fortsetzung der Reise zu sein.

„Auf welche Weise gelangen wir zu dem Naturwunder der Externsteine?" fragte Bernthal.

„In einem sehr bequemen Wagen," erwiderte Hochstetten, „und in welchem Sie den besten Platz erhalten sollen."

„Er ist doch hoffentlich offen, Karl, damit man von der Aussicht etwas genießt," warf Allendorf ein — „Luft von allen Seiten hat und regnet es, durch und durch naß wird!" fügte der Hauptmann hinzu.

Hochstetten gab die Versicherung, sein Amt als Reisemarschall gewiß mit so viel Glück zu bekleiden, zu der allgemeinsten Zufriedenheit zu handeln, daß sie Alle nach Beendigung der Reise nur bedauern würden,

nicht länger unter seinem Scepter zu stehen. Dann trennten sie sich für die Nacht, den Assessor fragend, ob eine etwas spätere Stunde nicht rathsamer zur Abfahrt sein würde, welches er indeß auf das Bestimmteste verneinte und ihnen nochmals anempfahl, zur festgesetzten Zeit sich einzufinden.

Als Livari am nächsten Morgen in das ihm zum allgemeinen Frühstück bezeichnete Zimmer trat, fand er die beiden Freunde bereits darin. Allendorf stand mit etwas ernstem Gesicht am Fenster und seine Augen suchten vergeblich den dicken Nebel zu durchdringen, der die ganze Luft einhüllte, während Hochstetten mit einem so heiteren Lächeln in der Stube auf- und abging, als hätte die Sonne ihre glänzendsten Strahlen zu ihrer kleinen Reise gesendet.

Kaum hatte Livari sich mit den Herren begrüßt und stand, die Beobachtungen Allendorf's theilend, am Fenster, als Bernthal eintrat, Allen seinen Morgengruß auf's Freundlichste bot, lachend die Beiden ansah, die so starr in den dichten Nebel blickten, sich dann auf das Sopha warf, vor dem der Tisch mit dem Frühstück stand, und ausrief:

„Kommen Sie, mein bester Allendorf, und Ihr, junger Pinselheld! Dieser Anblick ist wohlthuender," dabei deutete er auf den rauchenden Kaffee, der ein für seine Geruchsnerven höchst angenehmes Aroma ausströmte und der Assessor Hochstetten sich beeilte, seinem alten Freunde mit liebenswürdiger Dienstbe-

flissenheit zu serviren. Da Allendorf und Livari der Aufforderung nicht gleich Folge leisteten, rief Bernthal ihnen nochmals zu:

„Kommen Sie, meine Herren! Schauen Sie nicht in diese dunstige Atmosphäre, von der Sie hoffentlich bei der Fahrt noch im Ueberfluß genießen werden. Der Wagen ist doch offen, Herr Reisemarschall, damit Ihr Freund nicht in den Fernsichten beengt ist?"

Hochstetten versorgte den Kapitain lachend mit Allem, was er bedurfte, und Allendorf, der sich mit Livari dem Frühstückstische genähert hatte, nahm jetzt seinen Platz neben Bernthal im Sopha ein und sagte heiter:

„Diese Laune lobe ich mir. Ich Narr war bereits ärgerlich über den infamen Nebel, doch ich werde Ihrem Beispiele folgen und alle Sorgen in dem hoffentlich guten Kaffee ertränken."

Bei diesen Worten versah er sich mit Allem auf so reichliche Weise, daß Hochstetten ihm lächelnd zurief:

„Nun, wenigstens scheint der Aerger Dich nicht des Appetites beraubt zu haben, aber ich fürchte, Du vergißest, daß wir in diesen Brödchen ebenfalls die Bekämpfungsmittel gegen unseren Kummer über das schlechte Wetter sehen und in ihnen Trost für den abscheulichen Nebel finden wollen."

„In diesen wahrlich nicht, mein Freund," entgegnete Allendorf munter. „Diese behalten wir! Nicht

wahr, Kapitain? Hochstetten kann als Generalissimus der Armee andere für sich und Livari bestellen."

„Ja, ja!" sagte Bernthal. „Ich bitte Sie, lassen Sie uns zu allem Jammer, der uns heute bevorsteht, nicht auch noch die Qual des Hungers erleiden!" Dabei zog er den Teller mit dem Ruhme Westphalens, den ihm äußerst wohlschmeckenden Pumpernickel, zu sich heran und fügte bei: „Glauben Sie, bester Hochstetten, ich bedarf der Stärkung sehr nothwendig."

„Ich bin anderer Ansicht," entgegnete Livari, „und gestehe, daß ich Sie so übermüthig finde, wie ich Sie fast noch nie gesehen habe."

„Wenn das der Fall ist," antwortete Bernthal schmunzelnd, „so kommt meine heitere Stimmung nur von dem trostreichen Gedanken her, daß ich nicht die Aussicht habe, mich heute mit Ihnen auf den Wellen der Weser schaukeln lassen zu dürfen, denn ist meine Tour zu Lande bei dem Nebel auch nicht verlockend, so doch erträglicher, wie Ihre projectirte Wasserparthie."

Alle lachten und Allendorf so herzlich, daß Hochstetten erfreut dachte, wie wohl für den Augenblick weder Holstein noch Amerika für seinen Freund existire.

„Wie steht es mit dem Wetter?" fragte Livari den Kellner, der die Weißbrödchen, die noch bestellt waren, brachte.

Dieses würdige Mitglied des Dienstpersonals stellte sich bei dieser Anfrage mit der Miene eines Wetterpropheten an's Fenster, warf, nachdem er hinaus-

geschaut, mit einer kühnen Geberde seines Kopfes einen Strang seiner lichtblonden Haare, der bis dahin wohlthätig einen Theil seiner dummen Physiognomie beschattet hatte, zurück und erwiderte mit weiser Zurückhaltung:

„Ja, was soll man davon sagen!“

„Nun, ob es regnet oder regnen wird, Du Tölpel!“ schrie Hochstetten ihn heftig an, der diese weitumfassende, echt westphälische Antwort nicht kannte.

„Es kann sein, kann aber auch nicht sein!“ versetzte mit stoischer Ruhe der junge Kellner, zog sich nach dieser, das Nachdenken nicht beschränkender, den Zweifel nicht hebender Erklärung nach der Thüre zurück und warf eine Flasche mit Wasser zur Erde, die er, als er an dem Tische vorüberging, mit seinem Ellenbogen in zu heftige Collision brachte. Mit trübseliger Miene blickte er auf das Werk seiner Geschicklichkeit, ließ sein langes Haar trauerweidenartig über den Schauplatz seiner Heldenthat hinabhängen und lieferte durch seine tragische Stellung das treueste Bild einer verzweifelten Seele.

„Der Mensch hat offenbar mehr Talent zum Diplomaten, als zum Kellner,“ flüsterte Hochstetten seinen Freunden zu.

Allendorf sagte zu Livari: „Fassen Sie diesen entsetzten Anblick auf, bewahren Sie den Eindruck in Ihrem Innern, denn er kann Ihnen, liefern Sie dereinst auch Beiträge zu den Düsseldorfer Monats-

heften, noch nützlich werden.“ Dann näherte er sich dem kleinen Kellner, drückte ihm Geld in die Hand und fügte freundlich hinzu: „Die Flasche, Du armer Bursche, wird wohl zu ersetzen sein und auf den Boden brauchst Du nicht so traurig zu sehen, denn dem schadet das Wasser sicherlich nicht. Der Kellner nahm dankend seinen Rückzug, und Hochstetten, seinen Freund lächelnd anblickend, der sich wieder bei seinem verlassenen Kaffee niedergesetzt hatte, sagte: „Immer noch der Alte! So viel steht fest, ist Einer in Deiner Nähe ungeschickt, er braucht nicht dafür zu büßen.“

„Ich glaube, es wird heller, meine Herren!“ rief Allendorf. „Beeilen wir unser Frühstück, damit wir bei Zeiten die Externsteine erreichen.“

„Ich begreife überhaupt nicht, wie man in Aussicht solch' genußreichen Tages essen kann,“ sagte Bernthal, „doch da wir einmal so prosaische Naturen sind, so vergessen Sie, Herr Reisemarschall, nicht, diese unwichtigen Gegenstände mitzunehmen, vorzüglich einige Flaschen trinkbaren Weins, denn man kann nicht wissen, ob wir unterwegs etwas Gutes erhalten.“

„Sie sind unstreitig das beste Modell eines guten Reisegesellschafters,“ rief Allendorf fröhlich, „Sie denken an Alles und ich werde Sie dafür mit einer meiner Cigarren belohnen, denen Sie ja die Ehre erweisen, den Ihrigen vorzuziehen.“

„Nun, dann muß ich wenigstens zwei erhalten, da ich das, was Bernthal mir empfiehlt zu thun, bereits

angeordnet habe, Alles sicherlich jetzt schon in den Wagen gepackt wird, der soeben vorgefahren ist und welcher, wie ich vermuthe, der unserige sein wird."

Bei dem Anzünden der Cigarren beschäftigt, wurde ihnen die Ankunft des Wagens gemeldet. Während der Hauptmann alle möglichen Vorbereitungen traf, um sich gegen die rauhe Witterung zu schützen, Hochstetten die Rechnung bezahlte, Livari sein Zeichnengeräth zusammenpackte, amüsirte sich Allendorf damit, zwei hungrige Hunde, die mit dem Kellner in's Zimmer gekommen waren, mit den Resten des Frühstücks zu regaliren. Dann, als Alle bereit, sprang auch er auf, hatte in einem Augenblicke seinen Mantel umgeworfen, eine leichte, ihn äußerst wohlkleidende Reisemütze sich höchst genial auf den Kopf gedrückt, war der Erste vor der Thür wie im Wagen und rief munter den langsamer Nachkommenden entgegen:

„Geschwind, meine Herren, muthig in den Nebel hinein, wer weiß, welches Glück er uns verhüllt."

„Was meinen Sie damit, mein Bester?" fragte Bernthal, mit Gemächlichkeit den Fuß auf den Tritt des Wagens setzend.

„Nun, ein recht romantisches Abentheuer!"

„Ein Abentheuer!" rief zurückprallend der Kapitain. „Hoffen Sie das zu erleben, so danke ich herzlich dafür, mitzureisen."

„Voran! voran!" riefen Hochstetten und Livari, den Hauptmann in den Wagen schiebend.

„O, ich Unglücklicher!“ seufzte Bernthal in komischer Verzweiflung. „Ich sehe uns schon im Geiste sämmtlich mit zerbrochenen Gliedern im Chausséegraben liegen, denn in durchgegangenen Pferden und umgestürzten Wagen wird wohl Ihr interessantes Abenteuer bestehen.“

„Nehmen Sie nur getrost Platz,“ entgegnete Allendorf lachend, „und finden Sie Beruhigung in dem Gedanken, daß ich etwas von der Chirurgie verstehe.“

„Gott beschütze mich dafür, ein Opfer Ihrer in Schleswig-Holstein gesammelten ärztlichen Erfahrungen zu werden! — Nun, wie der Himmel es will,“ fügte Bernthal, sich in die Ecke zurücklehnend, bei; „kehre ich aber glücklich nach Düsseldorf zurück, ist dies meine letzte Vergnügungsreise.“

Hochstetten und Livari stiegen unter herzlichem Lachen nun ebenfalls in den Wagen, und bald rollte diese rdurch die noch ziemlich öden Straßen Bielefeld's zum Thore hinaus in ein für das Auge undurchdringliches Meer von Nebel.

Während der ersten Stunden ihrer Fahrt war es den Reisenden fast unmöglich, etwas von der Gegend, die sie durcheilten, zu genießen, da der Nebel ihnen kaum gestattete, einige Schritte weit zu sehen. Major Allendorf mußte zu öfteren Malen, wenn er sich fester in seinen Mantel einhüllte, um sich gegen die kalte, feuchte Morgenluft zu schützen, Angriffe von Haupt-

mann Bernthal erdulden, der, ihn neckend, von der Annehmlichkeit, im offenen Wagen zu reisen, sprach.

Endlich nach neun Uhr zertheilten die hervorbrechenden Strahlen der Sonne den düsteren Nebel und erleuchteten mit ihrem glänzenden Scheine die Gegend, welche, ohne gerade großartige Naturschönheiten zu bieten, doch sehr freundlich war und jetzt vor dem Auge der Reisenden all' ihre lieblichen und entzückenden Reize auf das Schönste entfaltete.

Nach der Individualität eines Jeglichen erlag Jeder von ihnen mehr oder minder dem Zauber, den unwillkürlich etwas Neues und Schönes auf die Seele ausübt. Hauptmann Bernthal schien sich vollständig mit der Vergnügungsreise ausgesöhnt zu haben und mit größter Behaglichkeit seine Cigarre rauchend, lag er in der einen Ecke des Wagens. In seinem gutmüthigen Gesichte war die äußerste Zufriedenheit ausgedrückt und aus seinen kleinen, graublauen Augen leuchtete offenbar das Vergnügen, welches ihm die Abwechselung der Reise und die angenehme Unterhaltung seiner Gefährten verschaffte.

Hochstetten's, sonst so ruhige Gesichtszüge waren auf solch' eigenthümliche Weise belebt, daß sein Freund Allendorf, der ihm vis-à-vis saß und ihn zu öfteren Malen scharf beobachtete, sich dem Glauben hingab, daß nicht der Wechsel der Gegenstände, nicht die Fahrt durch die hübsche Gegend allein diesen Ausdruck bei ihm hervorgerufen. Der Strahl von Glück, der oft sein geist-

reiches Gesicht erhellte, wie ein mit diesen abwechselnder Ausdruck von Bitterkeit, der es verdunkelte, ließ Allendorf vermuthen, daß die Gedanken seines Freundes oft weit fort aus dem Kreise seiner Umgebung eilten und sich mit dem Gegenstande ihrer Unterhaltung am Abend vorher beschäftigten.

War Allendorf überzeugt, daß Hochstetten mehr in der Vergangenheit und Zukunft lebte, als die Gegenwart genoß, so stand bei dem Assessor die Ansicht fest, daß sein Freund rein dem Vergnügen des frohen Augenblickes sich hingab und sich nicht um das kümmerte, was ihm in nächster Zeit an Schmerz, Trauer und Widerwärtigkeiten bevorstand. Zum Lobe Hochstetten's sei es gesagt, daß er sich oft dem Chaos seiner Gedanken entriß, um seinen Freund in der fröhlichen Stimmung zu erhalten. Dies wurde ihm nicht erschwert, denn Allendorf nahm mit der heiteren Lebendigkeit, die seinem Charakter eigenthümlich war, jeden neuen Gegenstand mit Interesse auf, die reizende Gegend entzückte seine, für Naturschönheiten so empfängliche Seele, wie die witzigen Bemerkungen des Kapitains ihn amüsirten und die geistreiche Unterhaltung ihn fesselte.

Am glücklichsten von Allen war wohl Livari, der mit der heitern Sorglosigkeit eines Kindes das Vergnügen genoß, welches ihm die Reise bereitete, und dem kein Gedanke an Vergangenheit und Zukunft den reinen Genuß der frohen Gegenwart trübte. Er war

einundzwanzig Jahre alt, und ein junger Mann in diesem Alter, hat er, wie Livari, eine glückliche Kindheit, eine angenehme, sorglose Jugend verlebt, blickt, einen Himmel von Glück im Herzen tragend, mit Vertrauen und Hoffnung in die Welt, was Beides nur diesem Stadium des Lebens eigenthümlich ist, es mit dieser unerschütterlichen Zuversicht zu thun. Für Hauptmann Bernthal war es stets eine Art von Genuß, in das hübsche, offene, lebensfrohe Antlitz des jungen Malers zu blicken, und wäre er vielleicht auch selbst nicht so befriedigt von der angenehmen Fahrt gewesen, es würde ihm Vergnügen gemacht haben, die Empfindung der Freude sich so deutlich bei Livari offenbaren zu sehen, sein heiteres Lachen zu hören, welches gar oft durch die fröhliche Stimmung, die in der kleinen Gesellschaft herrschte, hervorgerufen wurde.

Gegen eilf Uhr langten sie in Detmold, der Residenz des Fürsten von Detmold, an, von wo aus sie nach kurzer Rast nach den Exsternsteinen zu fahren beabsichtigten.

Als sie damit beschäftigt waren, ihre Lebensgeister durch ein gutes Frühstück zu stärken und dabei die Unterhaltung des Wirthes genossen, rieth dieser ihnen, nicht zu versäumen, sich den vorzüglichen Marstall des Fürsten und die schönen Anlagen des neuen Schloßgartens anzusehen. Da Major von Allendorf schöne Pferde eben so liebte, wie der Hauptmann für Orangerien und Gärten schwärmte, so wurde beschlossen,

beides sich ihnen auf der Reise Darbietendes mitzunehmen. Sie besuchten zuerst den Marstall. Livari und Hochstetten, weder die Passion Allendorf's, noch Bernthal's theilend, folgten indeß bereitwillig; doch verstanden Beide zu wenig von Pferden, um den Enthusiasmus zu theilen, der Allendorf bei dem Anblicke der herrlichen Thiere beseelte, obgleich sie ihnen ebenfalls als ausgezeichnet schön erschienen. Allendorf wurde nicht müde, zu sehen und zu bewundern, da aber seine Gefährten sich weniger angesprochen fühlten von diesem Genusse, trieben sie ihn zur Fortsetzung ihrer Wanderung an.

Bald gelangten sie an das neue Schloß, welches, wie der Führer ihnen sagte, von dem jungen Fürsten von Detmold und seiner Gemahlin bewohnt wurde. Dieses Schloß, ein hübsches, großes, im modernen Style erbautes Haus, sprach sie Alle weniger an, als die alterthümliche Bauart und die großartigen Verhältnisse des alten Schlosses, die Residenz der Mutter des Fürsten, welches am Ende des schönen, großen Schloßplatzes, dem Gasthofe, in welchem sie abgestiegen, vis-à-vis liegend, sich befand, und das sie gleich nach ihrer Ankunft in Augenschein genommen hatten.

Die bedeutenden, geschmackvollen, englischen Anlagen des Gartens dicht am Schlosse gefielen den Reisenden außerordentlich. Die klare Herbstsonne beleuchtete die verschiedenen herrlichen Baumgruppen so schön, daß Livari, den dieser Anblick entzückte, oft nicht um-

hin konnte, seine Begleiter, die es mitunter weniger beachteten, darauf aufmerksam zu machen.

Detmold, eine hübsche, freundliche Stadt, zeigte sich von einer Anhöhe im Schloßgarten auf die vortheilhafteste Weise und gefiel, von diesem Punkte aus gesehen, den Herren am besten.

Die Orangerien waren sehr hübsch und geschmackvoll eingerichtet. Sie enthielten die größte Auswahl der schönsten und auserlesensten Exemplare von in- und ausländischen Gewächsen.

Allendorf, der sich nach flüchtigem Ansehen der Blumen wieder in den Garten begeben hatte, traf seine Gefährten, die längere Zeit in der Orangerie sich aufgehalten, auf dem Schloßhofe im Gespräch mit der Wache, welches er jedoch bei ihrem Kommen abbrach, und sie nun gemeinsam den Rückweg antraten.

„Sie haben viel versäumt, meine Herren," rief er ihnen entgegen, „namentlich Du, Karl, und Sie, Herr Livari, als Künstler. Ich sehe, ich bin ein guter Soldat und habe meine Augen überall, so daß mir nichts entgeht."

„Was ist geschehen?" fragten Alle.

„Sie wollen uns wohl blos neugierig machen," setzte Bernthal hinzu.

„Nein, nein, ich versichere, es ist die volle Wahrheit, wenn ich Ihnen sage, Sie Alle haben das Schönste, was bisher unsere Reise geboten, versäumt."

„Worin bestand es?" fragte Livari lebhaft.

„Warum hast Du egoistischer Weise es allein genossen?“ sagte Hochstetten.

„Konnten Sie uns nicht benachrichtigen?“ entgegnete Bernthal.

„Mein Erlebniß ging so schnell vorüber, wie jede schöne Vision. Ich vermochte nicht, es für Sie zu fesseln, denn es zog wie ein poetischer Traum an mir vorbei.“

„Das klingt ja gewaltig!“ sagte Bernthal lachend.

„Erzählen Sie!“ rief Livari dringend.

„Nun, hören Sie! Während Sie in der Orangerie einen lateinischen Namen nach dem andern an's Tageslicht brachten, ich mich von meiner Dummheit in der Botanik auf das Vollständigste überzeugt hatte, mich gänzlich niedergedrückt fühlte und, ehrlich gestanden, etwas langweilte, begab ich mich in den Garten, wo bald das Geräusch von herannahenden Pferden mich nach dem Schloßhofe lockte.

„Ach was, Pferde,“ rief Livari enttäuscht, „ich dachte —“

„Warten Sie mit Ihren Gedanken, junger Freund,“ unterbrach ihn Allendorf, „und hören Sie erst das Ende. Vor dem Schlosse hielten zwei höchst elegante Wagen, von denen jeder mit vier prächtigen Schimmeln bespannt war. Die herrlichen Pferde veranlaßten mich, näher zu treten, und als ich sie voll Bewunderung anschaute, öffneten sich die Thüren des Schlosses, zwei Damen, schön wie die Engel, die Eine in rosa, die

Andere in himmelblaue Stoffe gehüllt, erschienen und nahmen Platz in dem ersten Wagen, während zwei Herren, denen ich indeß weniger Aufmerksamkeit schenkte, in den andern Wagen stiegen. Natürlich hatte ich mich sofort mit gebührender Ehrfurcht zurückgezogen, als ich die Damen erblickte; denn mein Ahnungsvermögen sagte mir gleich, wer es sein müßte. Mit meiner ehrerbietigsten Verbeugung trat ich meinen bescheidenen Rückzug an und fühlte mich nicht wenig stolz, einen huldvollen Gegengruß erhalten zu haben."

Assessor von Hochstetten warf einen flüchtigen Blick auf die elegante und imponirende Persönlichkeit seines Freundes und dachte dabei in seinem Innern, daß einer so, sich auf vortheilhafteste Weise auszeichnenden Erscheinung man wohl nicht leicht eine huldvolle Verneigung versagen könne.

„Als wir Sie eben im Gespräche mit der Wache fanden," sagte Bernthal, „zogen Sie wohl nähere Erkundigungen ein, ob Ihre Ahnung Sie auch nicht getäuscht habe?"

„Ja! Ich erfuhr, daß ich Recht gehabt hatte. Die Herren waren der junge Fürst von Detmold und der Herzog von Nassau, sein Gast. Die beiden Damen ihre schönen Gemahlinnen."

„Wie? Die Herzogin von Nassau?" rief Hochstetten. „Sie ist ja wegen ihrer Schönheit berühmt und Du bist so glücklich gewesen, sie in der Nähe zu sehen!"

„Ja, ich hatte die Ehre,“ erwiderte Allendorf in fröhlichem Tone, „und ich kann Dir die Versicherung geben, daß das Gerücht vollkommen wahr ist; denn so flüchtig ich sie auch sah, bemerkte ich doch, daß sie ausgezeichnet schön ist und Augen hat, die Livari im künstlerischen Enthusiasmus für Sterne erklären würde. Indeß ich fühlte mich noch mehr durch die reizende Fürstin von Detmold angesprochen, deren unendlich liebliches Gesicht von einem solchen Ausdruck glücklicher Heiterkeit strahlte und die sich mit einer so unnachahmlichen Grazie in den Wagen zurücklehnte, daß mein Herz gleich eines der ergebensten und begeistertsten Unterthanen Ihro Durchlaucht zu Füßen flog.“

„Nun, es hat den Anschein, als könnten nur Fürstinnen Ihr starres Herz bezwingen,“ sagte Bernthal, „denn so exaltirt habe ich Sie noch nie von Damen reden hören, und ich dächte, am Rheine fehlte es uns doch auch nicht an Schönheiten!“

„Sie müssen Alle vor der bezaubernden Fürstin und schönen Herzogin die Segel streichen, denn ich bleibe bei meiner Ansicht; der Anblick, den ich hatte, die schönen Damen in den reizenden Toiletten, dieser kleine, elegante Wagen, die herrlichen Pferde, wie im Fluge davoneilend, das Alles hatte den zauberhaften Reiz einer schönen Vision.“

„Kommen Sie in die Wirklichkeit zurück und berichten Sie jetzt von den Herren!“ sagte Bernthal.

„Von denen weiß ich nichts,“ entgegnete Allendorf

lachend, „denn die Damen haben meine Augen gänzlich in Anspruch genommen.“

„Du hast Glück gehabt, Eugen,“ sagte der Assessor, „während Livari und ich die langweiligste Auseinandersetzung des Gärtners über die Pflege eines **Cabertamnus** —“

„**Habrothamnus!**“ verbesserte der Hauptmann.

„Nun, meinetwegen mag es heißen, wie es will! Kurzum, während wir Beide als des Kapitain's Opferlämmer dabei standen, zuhörten und gähnten, während die Schönheit dieser Blume Bernthal in Entzücken versetzte, genießest Du den Anblick von schönen Fürstinnen.“

„Tröste Dich, denn Du wirst sie vielleicht auch noch sehen, da, wie ich erfahren habe, die hohen Herrschaften denselben Plan wie wir haben und nach den Externsteinen gefahren sind.“

Sie waren in diesem Augenblicke vor der Thür ihres Gasthauses angelangt, wollten gerade den Befehl zum Weiterfahren geben, als die Tischglocke ertönte, und Hauptmann Bernthal in einem Tone den Assessor fragte: „Hören Sie diesen Klang, Herr Reisemarschall?“ daß die Absicht, die er dabei hatte, nicht zu verkennen war, und Alle lachend sich bereit erklärten, den verlockenden Tönen Folge zu leisten.

„So ist es weit besser,“ sagte Bernthal auf dem Wege nach dem Speisesaale zu seinen Freunden. „Wir machen hier die Prosa der materiellen Genüsse ab und

schwelgen auf den Externsteinen nur in den poetischen Reizen der schönen Natur."

„Ich gebe nur eine Stunde zum Verweilen," sagte Hochstetten. „Meine Uhr ist halb eins, also halb zwei brechen wir auf!"

„Das Reisen macht doch die vernünftigsten Menschen verdreht," brummte Bernthal. „Da heißt's: nur weiter! immer vorwärts! kurz, man hat nie einen Moment der Ruhe."

Allendorf flüsterte Bernthal leise zu, als sie in den Speisesaal getreten waren: „Ich habe wenig Vertrauen zur hiesigen Kochkunst und wer weiß, ob wir nicht an einer halben Stunde Aufenthalt hier genug haben werden."

„Das verhüte Gott!" erwiderte Bernthal und ließ sich, das Beste hoffend, an der Tafel nieder.

Fast hatte es den Anschein, als sollte Major Allendorf's Prophezeiung in Erfüllung gehen, denn Bernthal's und Hochstetten's äußerst feine und durch die guten, rheinländischen Gasthöfe verwöhnte Zungen fanden nicht besonderen Geschmack an den einfachen, aber guten Gerichten, denen Livari und Allendorf allein Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Ersterer wußte bei der ihm eigenthümlichen Genialität selten, was er aß, und besaß in diesem Punkte eine erstaunliche Gleichgültigkeit, die Bernthal schon oft versucht hatte, ihm abzugewöhnen, was bisher vergeblich geblieben war. Allendorf hatte zwar auch Zeiten im Leben gehabt, wo

er Gourmand gewesen, doch das wechselnde Leben eines Soldaten, die bewegteren Jahre in Holstein hatten diese Neigung etwas abgekühlt und viel Aerger und Kummer in den letzten Jahren ihn auf traurige Weise belehrt, daß man Schlimmeres im Leben ertragen müsse, als eine weniger gut besetzte Tafel. Er lachte deshalb auch jetzt oft herzlich über die trübseligen, verzweifelten Mienen seiner beiden Gefährten und ließ sich die Speisen, die sie mit beißendem Tadel und ironischen Bemerkungen angriffen, ganz vortrefflich schmecken.

„Wirklich, Eugen,“ sagte Hochstetten plötzlich, „sehe ich Dich mit diesem Behagen den zähen Rinderbraten verarbeiten, möchte ich fast glauben, Du seiest nicht Derjenige, der damals in Berlin bei unseren kleinen exquisiten Mittags- und Abendessen den Vorsitz führte und stets das Beste und Feinste auswählte beim Arrangement derselben.“

„Damals,“ erwiderte Allendorf lächelnd, „hatte ich auch noch das Glück, Seconde-Lieutenant zu sein, und ich finde, mit dieser hohen Charge verbindet sich stets der auserlesenste und beste Geschmack. Dann weißt Du, war ich der Liebling meiner reichen Tante und sie unterstützte mit edler Freigebigkeit alle meine tollen Launen. Jetzt! — Ach, Du lieber Himmel! Jetzt stehe ich den Urwäldern Amerika's vis-à-vis, unter ihrem kühlen Schatten wird mir wohl nie Das zu Theil werden, was ein gütiges Geschick mir im

Fürstenthum Detmold gnädiglich gewährt. Bis zu dem Zeitpunkte, wo ich den Goldminen Californien's meine Visite abgestattet, habe ich feiner Zunge und den Comforts des europäischen Lebens Adieu gesagt."

Bernthal, den letzten Theil von Allendorf's Worten nicht beachtend, fragte:

„Was ist aus Ihrer Tante geworden?"

„Hoffentlich ist sie im Himmel, wenn Gott es ihr ebenfalls, so wie ich, verziehen hat, daß sie mich nicht, bevor sie starb, zum Erben einsetzte."

„Wie kann man eine reiche Tante haben, ihr Liebling sein, sie sterben lassen, ohne zum Erben des Vermögens ernannt worden zu sein! Das ist ein unverzeihlicher Fehler, lieber Allendorf, und dafür ist Ihnen, als Strafe, die Buße in den Urwäldern Amerika's ganz mit vollem Rechte zuerkannt."

Allendorf blickte Hochstetten lächeld an, der höchst nachdenklich sagte: „Es hat sich Dir doch schon einige Male, was die Leute Glück zu nennen pflegen, geboten und Du hast es auf sorglose Weise verscherzt."

„An die Erbschaft knüpfte sich sicherlich eine unannehmbare Bedingung?" fragte Livari Allendorf.

„Errathen!" entgegnete Dieser, „und ich fürchte nur, das schlechte Essen hat niederdrückend auf den Geist unseres Reisemarschall's gewirkt, daß er im Stande ist, mich so zu verläumden."

„Lassen Sie uns Richter sein!" sprach Bernthal.

„Er sollte, um das Vermögen zu erhalten, eine

Frau bekommen und verschmähte diese Pflegetochter seiner Tante."

„Verurtheilt!" rief Bernthal.

„Schuldig!" sagte Livari.

„O, hätten Sie nur das mir zugedachte Prachtexemplar gesehen," entgegnete Allendorf lachend. „Damals war Hochstetten ebenfalls meiner Ansicht."

„Das war eine große Thorheit," antwortete der Assessor, „und ich bereue sie."

„Nun, Gott sei Dank, ich nicht!" sprach Allendorf mit vollkommenem Ernste.

„Nun, ich hätte sie genommen!" rief Bernthal.

„Sie kennen sie nicht," sagte Allendorf.

„Ach, was — Reichthum gleicht Alles aus!"

„Chacun à son goût!" erwiderte Allendorf nachlässig.

„Ich werde Ihnen großmüthigst die Buße im Urwald erlassen," sagte Bernthal, „denn von der andern Seite betrachtet, ist es auch wieder hübsch, daß Sie sich nicht durch Geld bestechen ließen. Kommen Sie, lieber Allendorf," fügte er freundlich hinzu, „und lassen Sie mich mit Ihnen darauf anstoßen, daß Sie nie die Bekanntschaft Amerika's machen."

„Ich danke für den Wunsch!" entgegnete Allendorf, ebenfalls sein Glas ergreifend und sich leicht gegen Bernthal verneigend.

Der Ton, mit dem er sprach, war zerstreut und sein Blick bekam den träumerischen Ausdruck, den Livari

außerordentlich schön fand, da er aber Allendorf herzlich zugethan war, nicht bei ihm liebte, und deshalb fröhlich ausrief:

„Soll der Wunsch helfen, muß Champagner dazu sein!“

„Das ist der beste Einfall, den Sie bis jetzt gehabt haben,“ entgegnete Bernthal. Er rief den Kellner herbei und gab Befehl, die beste Sorte vom Champagner zu bringen. Ob es dem perlenden Schaume dieses edlen Getränkes gelang, die Wolke zu zerstreuen, die sich flüchtig über Allendorf's Geist gelagert, oder ob die freundlichen Bemühungen seiner Gefährten die Schatten verscheuchten, die seine klare Stirn und den heiteren Blick seiner Augen verdunkelten, — kurz, er war bald seiner früheren guten Laune zurückgegeben und folgte in fröhlicher Stimmung mit Bernthal und Livari der Aufforderung des Assessor's, jetzt nach den Externsteinen zu eilen.

Livari sagte fragend beim Einsteigen in den Wagen: „Ob wir wohl nun dem vom Major prophezeihten Abentheuer entgegeneilen?“

„Schweigen Sie davon, Unglücklicher!“ rief Bern-

thal drohend. „Beschwören Sie kein Unheil herauf, denn die Sache ging bisher ohne Romantik so sehr glücklich."

„Es ist noch immer Zeit," entgegnete Hochstetten lachend, „komm rasch, Eugen, vielleicht ist der Himmel uns gnädig und schickt unserem vortrefflichen Kapitain das ersehnte Abentheuer."

„Nun, ich trage als guter Katholik ein Amulet, und das schützt vor allem Zauber," sagte Bernthal, mit Ruhe seine Cigarre anzündend.

„Vielleicht werden Sie dafür bestraft, daß Sie mit uns Ketzern reisen," erwiderte Allendorf, der noch vor dem Wagen stand und, wie es schien, nach etwas suchte.

„Was hast Du vor?" fragte Hochstetten.

„Ich vermisse meine Cigarrentasche!"

„Sie hatten sie vorhin auf das Fenster gelegt," rief Livari.

„Richtig!" erwiderte Allendorf und fügte hinzu: „Pardon, meine Herren, ich werde im Moment wieder da sein."

Er ging eilig, vom Kellner gefolgt, in das Haus zurück, um das Vermißte zu suchen. Kaum war er unter der Thür verschwunden, als ein höchst eleganter, offener Wagen, von schönen Pferden gezogen, die im vollsten Trabe liefen, die Straße entlang kam und vor der Thür des Gasthofes, ganz in der Nähe der Herren, anhielt. Diese, da sie, auf Allendorf wartend, nichts Besseres

zu thun hatten, als sich umzusehen, blickten auf die hübsche Equipage und die darin Sitzenden. Es waren zwei Damen, ein Herr und ein Kind, die sämmtlich durch ihre äußere Erscheinung auf den ersten Blick schließen ließen, daß sie hohen, vornehmen Ranges waren. Kaum hielt der Wagen, als der Herr mit Leichtigkeit heraussprang, den Damen hülfreiche Hand beim Aussteigen leistete, dann das kleine Mädchen herausheben wollte, welches sich dieser Absicht widersetzte und in bittendem Tone ausrief:

„Ach, Papa, laß mich springen!“

Die kleinere der beiden Damen, eine zarte, feine Blondine, mit klaren, blauen Augen, rosigem Teint und langen, glänzenden Locken, wandte sich bei der Bitte des Kindes lebhaft nach dem Wagen um, schien eben eine Warnung aussprechen zu wollen, als das kleine Mädchen auf beste und sicherste Weise, durch den Arm des jungen Mannes unterstützt, seinen Sprung zur Erde machte, die ausgestreckte Hand der zarten Blondine ergriff, sein Köpfchen zu dem Antlitz der Dame emporrichtete und mit vielem Stolze fragte:

„Hast Du gesehen, Mama, wie hoch ich gesprungen bin?“

„Ja wohl, mein Liebchen!“ erwiderte, freundlich zu der Kleinen herabblickend, die jugendliche Mutter, wandte sich, ihr Kind mit sich fortziehend, zu dem Herrn und rief dann der etwas seitwärts stehenden größeren Dame zu, die ihre Blicke nach dem Schloßplatze

gerichtet hatte: „Komm, Adele, dort ist nichts zu sehen und hier ist es glühend heiß.“

Die so angeredete Dame drehte sich rasch nach ihrer Begleiterin um, folgte den ihr Vorangehenden und zeigte auf diese Weise dem prüfenden Auge des Assessors ein etwas bleiches, aber höchst interessantes Gesicht mit großen, dunkeln Augen, die sie einen Moment im Vorbeigehen auf die im Wagen sitzenden Herren richtete.

Als die Damen im Begriff waren, in das Haus einzutreten, wollte Allendorf gerade herauskommen. Mit einer leichten Verbeugung trat er etwas seitwärts, ließ sie vorübergehen, ohne die Gesellschaft weiter anzusehen, und eilte dann zu seinen Freunden. Assessor Hochstetten bemerkte, wie die größte der Damen ihren Kopf nach seinem, wie einen Schatten an ihr vorbeieilenden Freunde umwandte, dann den Arm des Herrn berührte, lebhaft einige Worte sagte, rasch mit schnellem Schritte auf die Straße zurückkam und während die Röthe einer freudigen Ueberraschung ihr feines, blasses Gesicht färbte, mit leiser, aber deutlicher Stimme ausrief:

„Herr von Allendorf!“

Allendorf, im Begriff in den Wagen zu steigen, drehte sich bei Nennung seines Namens um, blickte mit Erstaunen und einiger Verlegenheit auf die junge Dame, deren er sich im ersten Augenblick nicht entsinnen konnte, und die ihm doch bekannt vorkam, vor-

züglich durch den melodischen Ton ihrer klaren Stimme. Der Assessor fühlte das innigste Bedauern mit seinem Freunde, der sich in der fatalsten aller Situationen befand, erkannt zu sein und nicht wiedererkennend, mit prüfendem Blicke in das interessante Gesicht Derjenigen schaute, die, ohne jede Spur von Verlegenheit, mit leichtem Lächeln, sich so aufmerksam in Augenschein nehmen ließ und wie es schien, eben etwas sagen wollte, als der Herr, der in ihrer Begleitung war, sich vor Allendorf verneigend mit einigen freundlichen Worten die Störung entschuldigte, die seine Schwester bereitet habe, die sich wahrscheinlich geirrt und durch eine Aehnlichkeit habe täuschen lassen.

„Nein, nein, Wilhelm,“ sagte lachend die Dame zu dem Herrn, „ich irre mich nicht, es ist Herr von Allendorf. Nicht wahr, Sie sind es?“ fügte sie zu diesem sich wendend hinzu.

Allendorf hätte gern nein gesagt und es war ihm ohne Zweifel höchst unbehaglich, eine zustimmende Verbeugung machen zu müssen; doch in dem Augenblicke, wo die junge Dame den vollen Blick ihrer strahlenden Augen auf ihn richtend, die rosige Wolke, die ihr bleiches Gesicht bei der ersten Anrede an ihn übergossen hatte, verschwunden war und sie so blaß wie Anfangs aussah, wo Hochstetten sie zuerst erblickt, zu ihm sagte

„Kennen Sie mich denn wirklich nicht wieder, Herr von Allendorf?“

In demselben Moment, wo sie diese Worte sprach, athmete Allendorf tief vor Freude auf, der kurzen, aber peinlichen Verlegenheit entronnen zu sein, und rief heiter lächelnd:

„Jetzt erkenne ich Sie endlich, Comteß Falkenberg! Doch wirklich, Sie haben sich so verändert in den Jahren, wo ich nicht das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, daß ich zu entschuldigen bin."

„Ich begreife es vollständig," sagte Graf Falkenberg zu Allendorf, „denn es ist mir vor einigen Jahren ähnlich ergangen, wo ich vor meiner Schwester stand und es kaum fassen konnte, daß sie es wirklich war."

„Ich war früher so klein und dick," entgegnete sie lächelnd.

„Wenn auch das nicht," versetzte Allendorf mit verbindlicher Artigkeit, „aber wenigstens nicht so schlank und groß, wie Sie jetzt sind, dann sind Sie außerdem verändert —"

„Ja, das weiß ich," sagte sie, ihn unterbrechend, „ich war damals so roth, wie ich nun blaß bin."

„Verläumden Sie sich doch nicht selbst so!"

„Ich weiß es ja," entgegnete sie rasch und beinahe kam es Hochstetten vor, als trübe eine Thräne den strahlenden Glanz ihrer schönen Augen. Offenbar zog über das ausdrucksvolle Gesicht Allendorf's eine dunkle Erinnerung bei ihren Worten und mit Wehmuth blickte er in das blasse, anziehende Antlitz des jungen Mädchens, welches, für einen Moment die Augen

niederschlagend, das zu verhüllen strebte, was sie einem scharfen Beobachter, wie der Assessor es war, trotz der Flüchtigkeit der augenblicklichen Bewegung, nicht zu entziehen vermocht hatte. Als sie ihre Augen wieder gegen Allendorf erhob, erhellte ein unendlich liebliches Lächeln die ernsten Züge ihres hübschen Mundes, als sie den Ausdruck gewahrte, mit welchem sein Blick auf ihr ruhte, und heiter sagte sie:

„Ich bin jetzt sehr glücklich, Herr von Allendorf, und ganz zufrieden mit meinem Schicksal. Lassen Sie mich hoffen, daß es Ihnen auch gut geht — Ihr Aussehen mich nicht täuscht!“

„Wenn Ihnen das einen günstigen Begriff von meiner Lage giebt, Comteß Falkenberg, so werden Sie vollständig getäuscht,“ erwiderte Allendorf mit herzlichem Lachen, „denn mir geht es sehr schlecht; doch,“ fügte er abbrechend hinzu, „darf ich Sie nicht bitten, mich der Dame vorzustellen, die in Ihrer Begleitung ist.“

Adele, die mit Aufmerksamkeit auf Allendorf's Erwiderung gehört, sah ihn bei seinen Worten mit einigem Staunen an und indem sie seinem Wunsche nachgab, ihn mit ihrer Schwägerin bekannt machte, die während der wenigen Augenblicke, wo sie sich mit Allendorf unterhalten hatte, wartend an der Thüre stehen geblieben war, Beide einige freundliche Worte gewechselt, sagte sie dann zu ihm:

„Es ist hoffentlich Scherz, Herr von Allendorf, daß sie sagen, es ginge Ihnen nicht gut.“

„Leider der bitterste Ernst, Comteß Falkenberg.“

Der heitere Ausdruck seines Gesichts, der lachende Blick der Augen widersprach dieser Versicherung so gänzlich, daß Adele den Worten keinen Glauben zu schenken vermochte und heiter erwiderte:

„Sie sind ganz unverändert, wie damals, wo ich auch selten wußte, ob Sie im Scherz oder Ernst redeten. Ich bedauere nur,“ setzte sie einfach hinzu, „daß Sie im Begriffe sind abzureisen, unser Begegnen so flüchtig ist; doch habe ich mich herzlich gefreut, Sie einmal, wenn auch auf kurze Zeit wiederzusehen und da ich überzeugt bin, es ist Ihnen ebenfalls angenehm gewesen, eine alte Bekannte zu begrüßen, die zwar so ziemlich aus Ihrem Gedächtniß entschwunden war, so entschuldige ich mich nicht wegen der Störung, die ich gemacht habe.“

„Nein, das dürfen Sie auch nicht, Comteß Falkenberg, denn ich habe wirklich seit langer Zeit keine so aufrichtige Freude empfunden, als mir unser Wiedersehen bereitet hat und bin nur traurig, daß unsere Begegnung von so kurzer Dauer ist.“

„Vielleicht treffen wir Sie in Berlin wieder, sind Sie noch dort?“

„Nein,“ entgegnete Allendorf mit so melancholischem Tone, daß die beiden Damen ihn mit Theilnahme betrachteten.

„So leben Sie denn wohl, Herr von Allendorf,“

sagte ihm mit freundlicher Herzlichkeit die Hand reichen.

„ n überzeugt, wir treffen heute noch einmal zusamn d deshalb nehmen Sie doch keinen Abschied von m Schwester," rief Graf Falkenberg Allendorf zu, dieser sich bei den Damen empfahl.

A. richtete fragend seine Blicke auf die junge Fra der er stand, und sie sagte mit reizendem Lächeln

„Ich bin herzeugt, wir sehen uns wieder; denn Sie fahren ch nach den Externsteinen —"

„Ach, wie her re es, wenn Sie diese Parthie auch zu machen bea en," entgegnete Allendorf mit dem Ausdrucke ein rkennbaren Freude.

„Wir folgen Ihnen b. twortete sie freundlich.

„Also auf Wiedersehen, von Allendorf," rief Adele, „und dann müssen S. ten, weshalb es Ihnen schlecht geht!"

„Um Gotteswillen, Comteß F g, geben Sie den trostlosen Gedanken auf, sonst fa e ich nicht dorthin. Lassen Sie uns vor Zeugen die Bedingung feststellen, kein Wort von mir zu reden," antwortete Allendorf lachend.

„Sie sind wirklich total unverändert, und ich gestehe offen, ich freue mich auf diesen Nachmittag. Ihr werdet sehen," fügte das junge Mädchen zu ihren Verwandten sich wendend hinzu, „durch die vortreffliche

Laune Herrn von Allendorf's werden wir oft Anlaß zur Heiterkeit haben."

„Meine Schwester, nimmt Sie, Herr von Allendorf, auf das Recht einer alten Bekanntschaft sich stützend, mit liebenswürdiger Unbefangenheit gänzlich für uns in Beschlag, während mir doch scheint, Sie werden durch Andere leider bereits in Anspruch genommen sein!" Bei diesen Worten deutete Graf Falkenberg nach den im Wagen sitzenden Herren.

„Meine Freunde werden sich glücklich schätzen, Ihre Bekanntschaft machen zu dürfen, wenn Sie es mir gütigst gestatten wollen, sie Ihnen auf den Externsteinen vorzustellen."

Graf Falkenberg verbeugte sich artig bei Allendorf's verbindlichen Worten, die beiden Damen gaben durch ein freundliches Lächeln ihre Zustimmung, und die junge Frau rief, ihn leicht grüßend: „Auf Wiedersehen!" zu, dann entfernte sie sich, ins Haus eintretend. Graf Falkenberg und seine Schwester, die ihr Beide folgten, erwiderten mit Freundlichkeit den Abschiedsgruß Allendorf's und die Verbeugungen seiner Freunde.

„Ich gratulire!“

Mit diesem Zuruf begrüßte Bernthal Allendorf, als dieser Platz im Wagen genommen hatte.

„Wozu?“

„Zum Abentheuer! Dann lassen Sie mich zugleich meine Freude ausdrücken, daß Sie und ich der Held desselben gewesen sind, da Ihre Lage mir sehr wenig beneidenswerth schien, als Sie sich durchaus nicht der Dame zu entsinnen vermochten, die offenbar so erfreut schien, Sie wieder zu sehen!“

„Nun, es war nur im ersten Augenblicke, daß ich sie nicht erkannte!“

„Immerhin, mir kam die fatale Situation wie ein Jahrhundert vor, und ich hatte die größte Lust, vor Angst, Verlegenheit und Unbehagen aus dem Wagen zu springen.“

„Es ist mir unbegreiflich, Eugen, daß Du ein solches Gesicht hast vergessen können,“ sagte Hochstetten, „denn ich finde, es gehört zu denjenigen, die sich tief in das Gedächtniß prägen.“

„Nun, so schön ist die Dame doch wahrlich nicht,“ fiel Bernthal ein, „ich fand sie kaum hübsch und sah mir deshalb die Andere an, die wirklich reizend ist.“

„Auch nicht wegen ihrer Schönheit würde ich sie in Erinnerung behalten, sondern wegen des bedeutenden Ausdruckes in ihrer ganzen äußeren Erscheinung, wegen ihrer tiefen, klaren Augen, die so selten sind und

die, meiner Ansicht nach, einmal gesehen, sich nicht vergessen lassen."

„Sie ist schön," rief Livari mit Entschiedenheit, „und der Anderen, wenn sie auch reizend ist, bedeutend vorzuziehen. Ich begreife auch nicht den Major, daß er dies anziehende Gesicht vergessen konnte."

Die Bemerkungen seiner Freunde folgten sich so rasch, daß Allendorf nichts entgegnen konnte, als indeß Bernthal jetzt auch neckend sein schlechtes Gedächtniß angriff, unterbrach er diesen und sagte:

„Ich versichere, daß es fast unmöglich ist, diese Comteß Falkenberg wieder zu erkennen, da sie sich auf eine merkwürdige Weise verändert hat. Ich sah sie vor sieben Jahren das letzte Mal und damals war sie fünfzehn bis sechszehn Jahre alt. Wenigstens um einen Kopf ist sie gewachsen, dann war sie sehr stark, hatte außerordentlich viel Farbe und waren ihre Augen auch hübsch, so lag doch dieser Ausdruck nicht darin. Damals hatte sie ein so geziertes Wesen, wie sie jetzt natürlich zu sein scheint und war so hochmüthig, daß es förmlich unangenehm war, ihre sich über Alle und Alles überhebende Miene zu sehen."

„Du entwirfst ja ein äußerst schmeichelhaftes Bild von der jungen Dame," sagte Hochstetten lachend.

„Ich übertreibe aber wirklich nicht, wenn ich sage, daß sie etwas unausstehlich war. Die Schuld lag wohl mit an einer thörichten Erziehung und ihr war es zu verzeihen, that man einen Blick auf ihre Um=

gebung, die es sich zum Grundsatz gemacht zu haben schien, sie durch Abgötterei, Schmeichelei und Nachgiebigkeit zu verderben. Ihre Eltern, deren jüngstes Kind sie war und die vier Kinder bereits erwachsen verloren hatten, hingen an dieser Tochter mit abgöttischer Liebe, sahen in ihr ein höheres Wesen, verzogen sie auf jede mögliche Weise und selbst sehr stolz und hochmüthig hatten sie ihr diese Eigenschaften im höchsten Grade beigebracht. An ihre Erziehung war die Möglichkeit gewendet und einige Talente, vorzüglich Musik und Zeichnen, hatte sie bereits damals zu einer für ihre Jugend erstaunlichen Höhe ausgebildet. Dafür schrie nun Alles sie für ein Wunder aus, und da sie sehr reich war, staunte Jeder sie nach Kräften an und brachte ihr Huldigungen dar, die sie immer arroganter und eitler machten."

„Wo lernten Sie dies Musterexemplar einer vornehmen Erziehung kennen?" fragte Bernthal.

„Bei ihrer Tante in Schlesien! Ich war damals ebenfalls bei ihren Verwandten zum Besuch, da ich mit dem einen Sohne befreundet war, der mich mit auf das Gut seiner Eltern genommen hatte. Kaum waren wir kurze Zeit dort, als diese Verwandten aus Berlin ankamen, mit großem Jubel empfangen wurden, denn der älteste Sohn hatte sich einige Wochen zuvor mit seiner Cousine, dieser jungen Comteß Falkenberg, verlobt und sie wurde den zukünftigen Schwiegereltern als Braut präsentirt."

„Sie war also verlobt!“ riefen Hochstetten und Livari.

„Ja, aber nur kurze Zeit dauerte die Herrlichkeit.“

„Weshalb löste sich die Sache denn auf?“ fragte Bernthal.

„Nun, darüber sind die Leute nie so recht in's Klare gekommen. Einige behaupteten, ihr Bräutigam sei nur durch ihr Geld bestimmt worden, sie zu wählen. Andere sagten wieder, ihren Eltern sei der Verlobte auf die Dauer nicht angenehm gewesen — kurz, die Gerüchte waren sehr verschieden. Jedenfalls verlor sie nicht viel an diesem Menschen, und obgleich ich sie nicht besonders angenehm fand, freute ich mich doch für sie, daß die Verlobung zurückgegangen war, da ich ihr ein besseres Schicksal gönnte, als in so früher Jugend bereits an einen Menschen gefesselt zu werden, dessen Charakter wenig taugt.“

„Also hatten Sie, trotz aller ihrer Fehler, dennoch Interesse für die junge Dame,“ sagte Livari.

„Das will ich nicht läugnen und zu gleicher Zeit offen gestehen; je länger ich Comteß Falkenberg sah, desto mehr überzeugte ich mich, daß die Fehler, die sie hatte, ihr weniger zur Last zu legen waren, als ihren Eltern und Verwandten. Ihre guten Seiten traten erst bei näherer Bekanntschaft hervor und legte sie mitunter die stolze Dame, das hochmüthige Wesen der reichen Erbin ab, so konnte sie dann mit ihren kindlichen Aeußer=

ungen mich oft entzücken, wie ebenfalls ihre unendliche Herzensgüte, die ich bei verschiedenen Gelegenheiten bemerkte, mich sehr für sie einnahm. — Anfangs Feinde, wurden wir nach und nach gute Freunde, und ich war vielleicht der Einzige, der dem verwöhnten Kinde unverholen die Meinung sagte, wenn ihre Arroganz und Prätension mir unausstehlich wurden."

„Sahest Du sie heute seit damals zum ersten Male wieder?" fragte Hochstetten.

„Nicht ein ganzes Jahr nach unserer ersten Bekanntschaft traf ich in Berlin auf einem Balle mit ihr zusammen und war dann einige Male im Hause ihrer Eltern. Sie reisten bald nachdem nach Wien, da der jungen Gräfin die Verhältnisse in unserer Residenz nicht großartig genug waren. Jahre lang war sie mit ihren Eltern auf Reisen und nach deren Tode blieb sie bei ihren Verwandten in Oesterreich. Diese Nachrichten erfuhr ich zufällig vor einigen Jahren, doch seitdem hörte ich gar nichts von ihr und gestehe aufrichtig, sie während der Zeit gänzlich vergessen zu haben. Heute führt das Schicksal uns nun wieder zusammen, indeß jetzt wohl das letzte Mal."

„Ist die Dame so reiselustig, kommt sie vielleicht einmal nach Amerika," rief Livari aus.

„Zu jetziger Zeit nicht ganz unmöglich, aber doch wenig wahrscheinlich! Treffe ich sie übrigens nun einmal wieder, würde ich sie gewiß immer wieder erken-

nen, denn Hochstetten hat Recht, dies interessante Gesicht ist nicht leicht zu vergessen."

„Nein, sie ist wirklich außerordentlich hübsch!" sagte Hochstetten mit dem Tone eines competenten Richters.

„Das begreife ich nicht," murmelte halb im Schlafe Bernthal.

„Wenn Sie wieder erwacht sind, breche ich mit Ihnen eine Lanze für die Schönheit der Dame, doch jetzt werde ich Ihrem guten Beispiele folgen und ebenfalls etwas zu schlafen versuchen," sprach Allendorf.

Assessor Hochstetten, der merkte, daß sein Freund wohl mehr, um ferneren Fragen zu entgehen, oder um sich ungestört seinen Gedanken hingeben zu können, still sein wollte, als um wirklich zu schlafen, blickte ihn lächelnd an. Allendorf sah mit einigem Erstaunen dieses halbe Lächeln Hochstetten's, was er zu genau kannte, um sich über die Bedeutung desselben zu täuschen, zuckte leicht mit den Achseln und flüsterte halblaut:

„Du irrest durchaus, Karl!"

„In was?" fragte Hochstetten neckend.

„Still! Ich will schlafen, nächstens mehr."

„Von Dona Franzisca aus?"

Allendorf lachte und rief: „Jetzt Ruhe!"

„Ja, Ruhe!" brummte Bernthal mit wenig verständlichem Tone.

„Schläft Alles, werde ich es auch thun," sprach der Assessor, mit Resignation die Augen schließend.

„Welch' höchst interessante Reisegesellschaft!" rief Livari lachend, der mit klarem Blick, ohne die geringste Spur von Müdigkeit, um sich schaute und bald Dies, bald Jenes bewunderte, was in der fremden Gegend sein Interesse erregte. „Ich werde munter bleiben," fügte er hinzu, „und sehe ich etwas Besonderes, Sie sämmtlich erwecken."

„Bemühen Sie sich durchaus nicht, mein Lieber, und genießen Sie mit vollständigem Egoismus Alles allein," sagte Bernthal mit Ruhe, „denn ich verzichte bis zum Anblicke der Externsteine auf jede Naturschönheit."

„Seien Sie nur dort nicht zu liebenswürdig gegen die junge, schöne Frau, sonst möchte der Herr Gemahl eifersüchtig und Sie der Held eines Abentheuers werden," rief Allendorf aus, indem er seine Augen halb öffnete und mit schelmischem Lächeln Bernthal anblickte.

Der Kapitain fuhr bei Allendorf's Worten wie elektrisirt in die Höhe, riß die Augen weit auf und fragte mit entsetztem Tone:

„Sie wollen doch damit nicht gesagt haben, lieber, bester Allendorf, daß wir das Glück haben werden, die Familie Falkenberg dort zu treffen?"

„Nein, treffen nicht, aber sie wird bald nachfolgen."

„Theuerster Major, ist das wahr?" entgegnete Bernthal kläglich.

„Gewiß! Ich habe bereits zugesagt, Sie da vorzustellen!"

„Nun, da haben wir es! Alles, was ich mir

wünsche, Damen und sogar meine Passion, ein kleines Kind. O, mein Amulet! —"

„Verstellen Sie sich doch nicht so."

„Verstellung? Gott im Himmel, ich bin außer mir, denn ich weiß es schon, der kleine Balg wird mir ewig auf dem Schooße sitzen, an mir herum klettern, mit mir spielen wollen und ich Unglücklicher werde nicht zu Athem kommen. Ich kenne es aus bitterer Erfahrung, denn wo ein Kind ist, hängt es mir am Halse, und sitzen die entzückten Eltern dabei, kann ich mich doch ihres reizenden Lieblings, des Abgottes ihrer Seele nicht auf unhöfliche Weise entledigen."

Um den improvisirten Schlaf des Assessor's war es geschehen und er konnte nicht umhin, bei dem tragischen Tone des Hauptmann's in das herzliche Lachen Livari's und Allendorf's mit einzustimmen. Sie neckten jetzt Alle den vollständig verzweifelten Kapitain, der, um nur wieder Ruhe zu haben, zu schlafen vorgab, was ihm nach manchem Kampfe mit seiner heiteren Gesellschaft auch endlich gelang. Die Anderen gaben sich nach eingetretener Stille theils ihren Gedanken hin, theils folgten sie während der weiteren Fahrt dem guten Beispiele Bernthal's und erlagen der ermüdenden, einschläfernden Bewegung, die das Schaukeln eines Wagens kurz nach Tische bei ziemlicher Wärme wohl meistentheils bei Reisenden veranlaßt.

Da das Verweilen in einer solchen Gesellschaft, die auf eben angegebene Weise sich beschäftigt, höchst

langweilig sein würde, die Verfasserin Dieses aber jede andere Absicht eher hegt, als solches Gefühl aufkommen zu lassen, so dreht sie schleunigst Denjenigen, die sie bisher auf ihrer Reise begleitet hat, den Rücken und wagt, Die, welche vielleicht bereits Gott danken, endlich bei den Externsteinen anzukommen, zu bitten, noch einmal für kurze Zeit nach Detmold zurückzukehren! Mag die Stadt klein — Manchem gänzlich unbekannt sein, der Sehenswürdigkeiten wenige bieten, das dortige Hôtel an Größe und Eleganz von anderen übertroffen werden, so kann es darum dennoch Schauplatz von Scenen und Ereignissen sein, die auf das Leben Einzelner bedeutend einwirken; die kleineren Zimmer in dem Detmolder Gasthofe können übrig Raum haben, um Gefühle und Ideen sich entwickeln zu lassen, die durch die Wechselfälle des Reiselebens — Zusammenwirkung verschiedener Umstände und Verhälnisse veranlaßt werden. Darum wage ich auch muthig, Diejenigen, die mit der kleinen Reisegesellschaft Düsseldorf verlassen haben, einen Blick in deren Verhältnisse, Schicksale und Charaktere gethan, jetzt mit mir nach Detmold zurückzunehmen, um die nähere Bekanntschaft der Personen zu machen, die zu viel Einfluß auf einige von Denen haben, mit welchen wir uns bisher beschäftigten, als daß sie gänzlich unbeachtet bleiben dürften.

Die elegantesten Zimmer seines Hôtels hatte der Wirth mit kluger und weiser Berechnung dem Grafen Falkenberg zur Disposition gestellt, welcher am Tage vorher mit seiner Frau, Schwester und seinem Kinde in Detmold angekommen war, bereits einige Parthieen in der hübschen Umgebung gemacht hatte und am Nachmittage die Tour nach den Externsteinen unternehmen wollte, um dann am folgenden Morgen die Rückreise zu seinen Schwiegereltern, bei denen er mit seiner Familie zum Besuche war und deren Gut in Westphalen, nur zehn bis zwölf Meilen von Detmold entfernt lag, antreten zu können.

Graf Falkenberg, ein Mann von vierunddreißig Jahren, mit hübschem Aeußeren, vollendet guten Manieren, vortrefflichem Herzen und wohlwollendem Charakter, nahm sowohl durch seinen Rang und Vermögen eine brillante und angenehme Stelle in der Welt ein, als er durch die Liebenswürdigkeit seines Wesens und den Adel seiner Gesinnungen sich allgemein beliebt und geachtet machte. Das Glück, welches ihm von der Wiege an zugelächelt und ihm durch sein ganzes bisheriges Leben treu geblieben war, hatte ihn nicht verdorben. Sein von jeglichem Egoismus frei gebliebenes Herz schlug in warmer Freundlichkeit allen Menschen entgegen, und es gab für ihn keinen größeren Genuß, keine reinere Freude, als: seine Umgebung so glücklich zu sehen, wie er sich selbst fühlte, Thränen zu stillen, wo er sie sah, Leid und Kummer zu verbannen, so

viel es in seinen Kräften stand. Schon bei Lebzeiten seiner Eltern, durch deren großes Vermögen zur unabhängigsten Stellung gelangt, verheirathete er sich mit fünfundzwanzig Jahren ganz nach Neigung und eigener Wahl und hatte während einer neunjährigen Ehe nie einen Augenblick Ursache gehabt, diesen Schritt zu bereuen, da er sich vollkommen zufrieden und glücklich darin fühlte, seine Frau ihn in demselben Grade liebte, wie er sie vergötterte und anbetete. Der Tod seiner Eltern schmerzte und berührte ihn vielleicht weniger tief, als seine Schwester, da er im Besitz einer eigenen, angenehmen Häuslichkeit diesen Verlust nicht so empfand, obgleich er auf das Heftigste erschüttert wurde, da er Beide unaussprechlich geliebt hatte.

Nach dem Tode seines Vaters, der vor drei Jahren erfolgt war, hatte Graf Falkenberg keinen größeren Wunsch, als daß seine Schwester zu ihm kommen möchte; und er wie seine Frau vereinigten ihre Bitten an Adele, ihren Aufenthalt bei ihnen zu wählen. Die junge Gräfin Falkenberg kannte ihre Schwägerin zwar wenig und hatte Adelen nur bei ihrer Hochzeit gesehen, wo sie eigentlich so vollständig und ausschließlich mit ihrem eigenen Glücke beschäftigt gewesen war, daß sie, außer was sie selbst und ihren Verlobten betraf, nichts bemerkte und Adelens Erscheinung, die damals ein Mädchen von fünfzehn Jahren war, nur noch sehr schwach in ihrer Erinnerung lebte. Nach Allem, was sie indeß später von Adelen hörte, wurde sie sehr für die-

selbe eingenommen und der Gedanke, den ihr Mann hatte, seine Schwester zu sich zu nehmen, machte sie außerordentlich glücklich.

Adele leistete indeß den Aufforderungen ihrer Geschwister keine Folge und ging nach dem Tode ihres Vaters mit ihrer Tante nach Oesterreich, wo diese bedeutende Güter besaß, die ihr unverheiratheter Bruder verwaltete und auf denen diese beiden Geschwister länger als zwanzig Jahre vereint gelebt hatten. Adele hatte diese Tante bereits bei ihrem ersten Besuche in Oesterreich unendlich lieb gewonnen und so großes Verlangen sie auch danach trug, die Welt zu sehen und größere Reisen zu machen, wurde ihr damals die Trennung von ihren Verwandten, wie von dem herrlichen Gute Hohensteinau, wo diese lebten, außerordentlich schwer, und beinahe hätte sie auf alles Vergnügen, was die Reise nach Italien mit ihren Eltern ihr bot, Verzicht geleistet. Ueber zwei Jahre lebte sie in Italien, da die Kränklichkeit ihrer Mutter den Aufenthalt in einem wärmeren Klima nothwendig machte, und was die Liebe ihrer Eltern, die Genüsse des Reichthums, die Schönheit des herrlichen Landes zu bieten vermochte, das wurde ihr zu Theil. — In Neapel starb ihre Mutter und Adelens wenig an Schmerz und Unglück gewöhntes Herz wurde auf das Tiefste erschüttert. Auf ihren heißen Wunsch riß ihre Tante sich aus ihrer Heimath los, kam zu ihrem Bruder nach Italien und vertrat Mutterstelle bei ihrer jungen Nichte.

Sie durchreisten zusammen das ganze schöne Frankreich und Graf Falkenberg, — der zu seinem größten Schmerze sah, daß Adelens Heiterkeit, trotzdem längere Zeit als ein Jahr seit dem Tode seiner Frau vergangen war, noch immer nicht wiederkehren wollte und fürchtete, käme er nach Deutschland zurück, würde der Schmerz um den Verlust ihrer Mutter auf's Neue hervorbrechen, — entschloß sich daher, noch längere Zeit auf Reisen zu bleiben, in der Hoffnung, daß seine Tochter in veränderter Umgebung leichter den Kummer überwinden würde. —

Da Adele einmal den Wunsch ausgesprochen, Schottland zu durchreisen, fiel seine Wahl darauf und Graf Falkenberg war glücklich, als er nach und nach die Veränderung ihrer Stimmung bemerkte, indem sie mit lebhaftem Interesse sich an den pittoresken Schönheiten dieses Landes ergötzte und mit fröhlichem und heiterem Sinne die herrliche Reise genoß. Das milde, freundliche Wesen ihrer Tante trug ebenfalls auf vortheilhafteste Weise dazu bei, ihren Kummer zu lindern, und Adele hatte beinahe den Schmerz überwunden und dachte nur noch mit stiller Wehmuth an ihre Mutter, als der unerbittliche Tod ihr auch den Vater entriß und die kaum geschlossenen Wunden ihres Herzens sich mit neuer, gewaltsamer Heftigkeit öffneten. Dieser Schlag traf sie, nachdem sie die Reise durch Schottland beendet, wo sie vor ihrer Rückkehr nach Deutschland noch einige Monate in London zubringen wollten. Ihr Bruder

eilte sofort, als er die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten hatte, zu seiner Schwester und Tante nach England. Trotz des Unterschiedes der Jahre hatte Graf Falkenberg diese Schwester immer unendlich geliebt, die die Jüngste seiner Geschwister war und die Einzige, die am Leben geblieben. Es war sein innigster Wunsch, daß sie ihm nach Deutschland, in seine Heimath folgen möchte; doch sie vermochte es nicht, sich von ihrer Tante zu trennen, und als er die herzliche Liebe sah, die diese für seine Schwester hegte, die Anbetung, mit der Adele an der Tante hing, drang er nicht ferner mit Bitten in sie und geleitete Beide nach Oesterreich. —

Beinahe zwei Jahre lebte Adele bei ihrer Tante und ihrem Onkel und war dies Leben auch vielleicht einsam gegen das, was sie bisher geführt hatte, so übte es doch mit seiner Stille und seinem Frieden einen wohlthätigen Einfluß auf sie aus und entfaltete täglich neue Reize für sie. Es legte sich eine sanfte Ruhe über ihr ganzes Wesen, die ihr bis dahin fremd geblieben, und als sie am Sterbebette ihrer Tante stand, trug sie dies neue Leid mit einer so stillen Ergebung, daß Niemand, der früher ihr heftiges, lebendiges Temperament gekannt hatte, geglaubt haben würde, daß sie es sei.

Bei dem Tode ihrer Eltern hatte sie sich den leidenschaftlichsten Ausbrüchen eines fast wahnsinnigen Schmerzes hingegeben, und doch hatte bei Beider Verlust

ihr kein theilnehmendes Herz gefehlt. Es war Jemand um sie, der ihr Trost in ihrer Verzweiflung zu geben wußte, durch sanften Zuspruch ihre niedergebeugte Seele aufzurichten verstand, ihre unaufhaltsam fließenden Thränen trocknete und sich unablässig bemühte, ihren Kummer zu lindern, ihren Schmerz zu erleichtern. Jetzt war es so ganz anders, denn das Auge, welches sie mit Liebe bewacht, war geschlossen, die Hand, die sie auf treue und sichere Weise unterstützt und geleitet — erkaltet, der Geist, der dem ihrigen Muth und Vertrauen eingeflößt — aus der leblosen Hülle entflohen, und das Herz, ihre stete Zufluchtsstätte in allem Weh, in jedem Leid, hatte aufgehört zu schlagen. — Sie stand allein in der Welt! Dieses Gefühl erfüllte ihre Brust mit einem namenlosen Weh und durchzuckte auf krampfhafte Weise ihr ganzes Innere.

Mit tiefem Schmerz dem trostlosen Gedanken ihres Verlassenseins sich hingebend, fiel ihr Blick auf ihren alten, durch den Verlust seiner Schwester ganz niedergebeugten Onkel. Sie unterdrückte ihren eignen Kummer, um ihn zu trösten, und als sie einsah, wie es ihr nach und nach gelang, empfand sie das Gefühl einer lebhaften, innigen Freude. Je mehr sie sich selbst bezwang, desto ruhiger wurde sie, und oft war es ihr, als begleite der Segen ihrer Tante ihre Bestrebungen.

Ein Jahr war nach dem Tode von Adelens Tante verflossen, und während dieser Zeit hatte Graf Falkenberg unaufhörlich Versuche gemacht, seine Schwester

zu bestimmen, zu ihm und seiner Frau zu kommen, indeß vergebens. Adele wagte es nicht, ihren, sich ohne ihre Gesellschaft so einsam fühlenden Onkel zu verlassen, wenn auch mitunter die Sehnsucht nach ihrem Bruder, nach dem Schauplatz ihrer Kindheit, dem Gute ihrer Eltern, welches jetzt ihr Bruder bewohnte, wach wurde. Sie bekämpfte dies Heimweh, welches sie manchmal erfaßte und hielt ihren Bruder mit Versprechungen auf künftige Zeiten hin. Ihre langen Briefe, die sie und ihn für die Trennung einigermaßen entschädigen sollten, trugen trotz ihres Vorsatzes, ihm heiter und glücklich schreiben zu wollen, oft Spuren ihrer tiefen Traurigkeit; und Graf Falkenberg, dem die ernste Richtung, die der Charakter seiner Schwester genommen, bekannt war, beschloß selbst einmal nach Oesterreich zu reisen, um den Versuch zu machen, sie wenigstens für einige Zeit von dem Orte zu entfernen, wo ihr Herz einen so tiefen, unersetzlichen Verlust erlitten hatte.

Er fand Adele außerordentlich verändert in den drei Jahren, wo er sie nicht gesehen, und konnte kaum begreifen, daß dieses ernste, stille Mädchen seine sonst so heitere, fast übermüthige Schwester war. Die Erbschaft, die sie durch ihre Tante gemacht, hatte ihr, ohnehin schon ziemlich bedeutendes, Vermögen sehr vergrößert. Doch weit entfernt, sie über ihre brillanten Verhältnisse erfreut zu finden, bemerkte Graf Falkenberg, daß Adele stets auf's Neue betrübt wurde, redete er

mit ihr von ihrer unabhängigen, glänzenden Lage, denn es war, als fühlte sie dann doppelt die Verluste, die sie erlitten, empfände noch tiefer den Schmerz des Alleinstehens.

In der festen Ueberzeugung, daß das kranke Gemüth seiner Schwester die sicherste Heilung in einer anderen Umgebung finden würde, griff Falkenberg zu dem ihm am besten scheinenden Mittel. Er veranlaßte Adele, unterstützt durch die Bitten seines Onkels, dessen Ueberredungen endlich den Sieg über alle ihre vorgebrachten Bedenklichkeiten davon trugen, in seiner Gesellschaft einen Theil von Oesterreich, Tyrol und die Schweiz zu durchreisen. Da Adele diese Reise theilweise schon gemacht, konnte sie ihrem Bruder als Führer dienen und wurde auf diese Weise ihren eigenen Gedanken entrissen. Bruder und Schwester, die sich so selten längere Zeit gesehen und eigentlich weniger kannten, kamen sich auf dieser gemeinschaftlichen Reise von Tag zu Tag näher und die Liebe, die gegenseitig in ihren Herzen gelegen, entwickelte sich durch ihr Zusammensein auf die schönste Weise. Adele folgte ihm gern und freudig nach Lilienthal, seinem in der Nähe von Berlin liegenden Gute, und konnte kaum den Augenblick erwarten, wo sie den Ort wiedersehen sollte, wo sie den größten Theil ihrer Kindheit verlebt hatte, an den sich tausendfache, frohe, glückliche Erinnerungen knüpften, und wo sie nach Aussage ihres Bruders die zärtlichste Schwester in ihrer Schwägerin finden würde.

Gräfin Falkenberg sah mit Entzücken ihren Mann zurückkehren und freute sich doppelt, daß es ihm gelungen, seine Schwester endlich aus Oesterreich zu entführen und sie ihr nach Lilienthal zu bringen. Anfangs fürchtete sie Adele etwas, doch kaum einige Zeit mit ihrer Schwägerin vereint, liebte sie dieselbe eben so innig, wie sie sie hochachtete und schätzte. Unbegreiflich war es ihr, daß Adele, die sie, je länger sie sie sah, immer schöner fand, so wenig eitel war und sich nicht bewegen ließ, solch' glänzende Toilette, wie sie selbst sie stets wählte, zu machen, und ein stilleres Leben im Hause den rauschenden Vergnügungen einer größeren Geselligkeit vorzog. Dann bemerkte sie zu ihrem größten Erstaunen, wie gleichgültig Adele gegen alle ihr von Herren dargebrachten Huldigungen blieb und sich oft durch dieselben mehr belästigt, als erfreut fühlte, Niemand auszeichnete und gegen Alle ein gleichmäßiges, ruhiges Benehmen hatte.

Die junge Frau, die eins der reizendsten und entzückendsten Weltkinder war, kam bald mit sich in's Klare, daß Adele nur durch ihre Tante so verdorben sei, und hielt sich fest überzeugt, sie durch ihren Umgang zu bessern, ihr bald einen Theil ihrer eigenthümlichen Ideen zu rauben, wie sie Adelens ernste Lebensansichten nannte. Ihre Schwägerin zu verheirathen, war ihr fester Vorsatz, und als zärtlich liebende Schwester bestimmte sie ihrem Bruder diese gute Parthie. Sie veranlaßte ihren Mann zu einer Reise nach West-

phalen, und durchschaute auch Adele den Plan, den ihre Schwägerin mit dieser Reise verband, so konnte sie, da sie jetzt einmal bei ihren Geschwistern lebte, nichts thun, um es zu verhindern, und folgte ihnen daher in diese Provinz ihres Vaterlandes, die sie fast gar nicht kannte, die sie aber nach allen Richtungen hin zu durchkreuzen sich vorgenommen hatte, um deren Schönheiten kennen zu lernen, von denen sie, seitdem sie darin lebte, so viel gehört hatte. Auf Adelens Wunsch war auch jetzt die Reise nach Detmold unternommen worden, und ihre Schwägerin, welche wußte, was Jene schon Alles gesehen, konnte es kaum fassen, daß sie Vergnügen daran fand, solche kleinere Touren zu machen und sich durch die geringen Reize, die Westphalen, im Vergleich zu den großartigen und bedeutenden Schönheiten der verschiedenen Länder, die sie früher durchreis't hatte, bot, angesprochen fühlen konnte.

Die junge Frau, die, jede Anstrengung und war sie noch so gering haßte, an dem Reisen, weil es sie etwas aus ihrer gewohnten Bequemlichkeit riß, wenig Geschmack fand, lag, nachdem ihr Diner beendet, auf dem Sopha und freute sich sehr, noch einige Augenblicke ausruhen zu können, da ihr Mann den dringenden Bitten seines Töchterchens nachgegeben hatte, eine Puppe zu kaufen, die das kleine Mädchen an einem Schaufenster eines Ladens erblickt hatte, an welchem sie am Morgen vorübergefahren waren. Gräfin Falkenberg schien sehr ermüdet und hatte die bequemste

Lage auf dem Sopha eingenommen. Ihre zurückgefallenen langen, blonden Locken zeigten ganz ihr reizendes, liebliches Kindergesicht, wie sie zugleich auf diese Weise den Mangel jeglicher Regelmäßigkeit ihrer Züge enthüllten. Die durchsichtige Weiße ihres schönen, zarten Teints, die feine Röthe, die stets die Wangen bedeckte, das tiefe Blau ihrer Augen, vorzüglich der liebliche, kleine Mund mit den blendendweißen Zähnen, dies Alles machte, wenn man sie sah, die Stumpfnase und die etwas zu niedrige Stirn vergessen, da erstere ihr gar zu niedlich stand und letztere so klar, so weiß war, daß man nicht daran dachte, daß, wäre sie höher, sie vielleicht dann bedeutend schöner sein würde. Ihre kleine, sehr zierliche, äußerst feine und elegante Gestalt mit den vollendetsten Proportionen wurde stets auf vortheilhafteste Weise durch die beste und schönste Toilette gehoben. Die vielen Volants ihres geschmackvollen, seidenen Kleides umgaben sie in ihrer jetzigen, ruhenden Stellung mit solcher Ueppigkeit, daß ihre zarte Figur wie vergraben darin lag. Ihre niedlichen Hände und außerordentlich schön geformten Arme sahen durch die auf sie herabfallenden, reichgestickten, weißen Spitzenärmel noch hübscher aus. Sie amüsirte sich augenblicklich, nachdem ihr Mann und Kind das Zimmer verlassen hatten, damit, die vielen Ringe, die an ihrer Hand vertheilt waren, an einem Finger zu vereinigen, welche Beschäftigung sie indeß nicht abhielt, dann und wann einen forschenden Blick auf ihre

Schwägerin zu richten, die ihr gegenüber am Fenster saß und eifrig in die Lektüre eines Zeitungsblattes vertieft schien, welches sie in der Hand hielt.

Das Aeußere von Adele von Falkenberg stand im lebhaftesten Gegensatze zu dem ihrer Schwägerin; und selten traf man wohl schärfere Contraste, als bei ihnen. Jene, die eine Blondine war, hatte die ganze Lebendigkeit und Beweglichkeit, welche meistentheils den Brünetten eigenthümlich ist, während Adelen, als Brünette, all' die sanften und stillen Reize verliehen waren, die gewöhnlich alle Blondinen charakterisiren. Ob sie unter der tiefen, äußeren Ruhe, die ihr klares, gleichmäßiges Wesen so auszeichnete, nicht warme, lebendige Gefühle verbarg, vermochte man auf den ersten Blick nicht zu entdecken. Die Sicherheit ihres Benehmens, die leichte und vornehme Haltung ihrer hohen und schlanken Gestalt, vorzüglich eine ihr eigenthümliche Bewegung des Kopfes, die ihr zwar außerordentlich gut stand, veranlaßte oft zu dem Glauben, daß sie sehr stolz sei. Doch wie schnell änderte Jeder, der sie so beurtheilte, diese Meinung, und sie länger betrachtend, fand man weder Stolz noch Kälte in der ruhigen, ernsten Würde ihres Benehmens. Ihre Schönheit war nicht von der Art, daß sie, sofort für sich einnehmend, alle Sinne blendete, doch besaß sie den Zauber, durch eine hervorragende Bedeutendheit unwillkürlich anzuziehen und auf die Dauer zu fesseln.

In ihrer ganzen äußeren Erscheinung lag das

Gepräge einer großen Einfachheit, welchen Eindruck ihr meistentheils dunkler Anzug nur noch erhöhte. Sie hatte außerordentlich schönes Haar, dessen lange, dicke Flechten ihren hübsch geformten Kopf bedeckten, während der an den Schläfen glatt anliegende Scheitel mit seinem bläulich=schwarzen Glanze scharf gegen die marmorartige Blässe ihrer hohen, klaren Stirn contrastirte. In den feinen Zügen ihres anziehenden Gesichtes lag die tiefste Ruhe ausgeprägt, und ihre hellen, braunen Augen, die mit dem strahlenden Glanze von Sternen unter den langen, dunklen Wimpern hervorblickten, waren der treueste Spiegel ihrer reinen Seele. Sah man den stillen Frieden dieses Gesichtes, hätte man nie glauben sollen, daß einst Stürme heftiger Leidenschaft und großen Kummers darüber hinweggezogen wären; und der klare Ausdruck dieser Augen ließ nicht vermuthen, daß er oft durch heiße Thränen getrübt worden war. — Doch vielleicht gerade darum, weil ihr Herz einst von bitteren und schweren Kämpfen heimgesucht gewesen, sie aber siegreich daraus hervorgegangen war, trug jetzt ihr Antlitz den Stempel von Sanftmuth und ruhiger Heiterkeit, wodurch es so anzog und fesselte. Vielleicht hatten erst dann diese klaren Augen den wunderbar tiefen Ausdruck erhalten, nachdem sie in Stunden des Leidens den Weg zum Himmel gesucht, — ihn gefunden und, einmal auf dieser Bahn, es verriethen, wohin Geist und Herz gewendet waren.

Drückten sich auch die wechselnden Gedanken und

Empfindungen ihrer Seele nicht stets in ihren Mienen aus und war für Manchen ihr Gesicht undurchdringlich, so sah doch Jeder den Adel ihrer Seele, die Reinheit ihrer Gesinnungen darauf ausgeprägt, und Alle, die sie näher kannten, vor denen sie ihr innerstes Wesen nicht verschleierte, fühlten im Umgange mit ihr die belebende Wärme ihres guten und vortrefflichen Herzens.

Durch die reiche Ausbildung ihres lebendigen Geistes und scharfen Verstandes, der nur durch die Weichheit ihres Gemüthes gemildert wurde, fesselte sie stets Alle, die sich ihr nahten, und in der Unterhaltung mit ihr unterlag Jeder dem Einflusse, den eine edle, vor Vielen sich auszeichnende Natur unwillkürlich ausübt. Sie war meistentheils heiter, obgleich sie selten lachte, welchen Ausbruch des Frohsinns man indessen bei ihr nicht vermißte, da ein unendlich liebliches Lächeln hinreichend dafür entschädigte, und der warme Strahl ihrer ausdrucksvollen Augen, deren milder Schein nie eine fröhliche Heiterkeit bei Anderen zurückdrängte, vielmehr sie hervorrief — gleichwie der Strahl der Frühlingssonne belebend wirkt, wohin er fällt, ließ Niemanden bei ihr den lachenden Ausdruck entbehren.

Die vielen Reisen, die Adele gemacht, hatten ihr eine seltene Ungezwungenheit des Benehmens gegeben, und der stete Verkehr mit fremden Menschen ihr eine große Fähigkeit verliehen, sich schnell und leicht in die Individualität Anderer hineinzuversetzen. Ihre große Natürlichkeit ließ sie jeden Zwang scheuen, sich einfach

geben, wie sie war, und die steifen Formen eines strengen Ceremoniell's verachtend, wußte sie auf hübsche und glückliche Weise zu vermeiden, daß nie Jemand fühlte, wie hoch ihr Rang war, zu welchen Ansprüchen ihr großes Vermögen sie berechtigte. Sie machte im Gegentheil durch die Einfachheit ihrer äußeren Erscheinung und ihres Wesens, wie durch die freundliche Liebenswürdigkeit ihres Charakters es vergessen, so daß der Umgang mit ihr eine wahre Wohlthat war.

Gräfin Falkenberg, die sich schon oft über die Gleichgültigkeit geärgert hatte, die Adele den ihr huldigenden Herren zu Theil werden ließ und vor Allem es nicht begriff, daß sie ihrem Bruder widerstanden, den sie ihr bestimmt und der es sich hatte sehr angelegen sein lassen, sie von seiner Liebe zu überzeugen, war höchst erstaunt, ihre Schwägerin so erfreut über den Anblick eines Herrn zu sehen, wie es ihr am Morgen die Begegnung mit dem Herrn von Allendorf den Eindruck gemacht. Noch mehr wunderte sich die junge Frau, wie Adele sich während des Mittagsessens ganz offen darüber aussprach, welche Freude ihr dieses Wiedersehen bereitet habe und wie glücklich es sie mache, die Aussicht zu haben, einen alten Bekannten an den Externsteinen zu finden. Gern hätte sie Adele so recht ausgefragt, nach Herzenslust über dieses Rencontre geneckt, doch sie wußte, daß ihr Mann das nicht liebte, und Adelens Unbefangenheit raubte auch ihren geheimnißvollen Anspielungen den Werth, da diese selbst

zu viel von Herrn von Allendorf und der Zeit ihrer Bekanntschaft erzählte, um den Glauben aufkommen zu lassen, als verheimliche sie etwas. — Trotzdem hoffte die junge Frau bei näherer Nachforschung mehr zu erfahren und hatte sich gelobt, den ersten Moment des Alleinseins mit Adele zu benutzen, um ihr fernere Fragen vorzulegen, sich zu überzeugen, ob Herr von Allendorf wirklich nur ein Bekannter ihrer Schwägerin sei und nicht etwa einmal vor Jahren auf das Herz des jungen Mädchens einen tieferen Eindruck hervorgebracht habe und jetzt zu fürchten sei, indem er durch seine vortheilhafte Erscheinung ihren Bruder und Adelens übrige Verehrer verdrängen würde. —

Adele saß ohne Ahnung, daß ihre Schwägerin sie beobachtete und dabei mit lebendiger Phantasie an tausend Möglichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten dachte, ruhig am Fenster. Ihre auf die Zeitung niedergeschlagenen Augen ließen vermuthen, daß sie darin las, indeß Gräfin Falkenberg glaubte zu bemerken, daß es nicht mit allzu großem Eifer geschah, und indem ein schelmisches Lächeln ihr Gesicht überflog, rief sie aus:

„Die Detmolder Zeitung, liebe Adele, ist wohl bedeutend interessanter, als unsere Preußische?“

Adele richtete den Kopf in die Höhe mit der Miene eines Menschen, der, aus tiefen Träumen erwachend, nicht weiß, welche Veranlassung ihn diesen entrissen; doch als ihr umherschweifender Blick auf ihre Schwägerin fiel, die jetzt in halb vorgebeugter Stellung,

den Kopf in die Hand gestützt, sie lebhaft ansah, fragte sie freundlich:

„Wünschest Du etwas, liebe Florence?“

Gräfin Falkenberg warf sich lachend in die Sophaecke zurück und sagte:

„Nein, ich will nichts, ich fragte nur, ob die Zeitung sehr interessant sei, da ich Dich so eifrig darin lesen sah.“

„Ich habe wenig darin gelesen, ich dachte an ganz andere Dinge,“ erwiderte Adele mit großer Offenherzigkeit.

„Darf ich wissen, an was?“ fragte mit naivem Lächeln die junge Frau.

„An meine Jugendzeit, an die Vergangenheit!“ entgegnete Adele einfach.

„Wie? Jugendzeit! Beste Adele, was sprichst Du da, bist Du denn jetzt alt?“

„Ich bin vierundzwanzig Jahre alt —“

„Nein, Du wirst erst vierundzwanzig,“ unterbrach Florence Adelen, die sonst es nicht so genau mit Worten nahm, im Punkte des Alters aber die kleinste Uebertreibung haßte.

„Auf die Paar Monate kommt es nicht an,“ sprach ruhig Adele, dann lächelnd in das bestürzte Gesicht ihrer Schwägerin blickend, fügte sie hinzu: „Ich weiß wohl, daß mein Alter noch kein hohes ist, aber ich fühle mich nicht mehr jung, es kommt mir manchmal vor, als lebe ich seit fünfzig Jahren in der Welt.“

„Das weiß Gott,“ entgegnete Florence mit einem Seufzer, „Du thust wie eine Matrone, und doch bist Du noch jung, wenigstens ich komme mir noch so vor, bin beinahe drei Jahre älter als Du, seit acht Jahren verheirathet, habe zwei Kinder —“

„Und bist selbst noch ein Kind!“ unterbrach sie Adele.

„O bitte!“ entgegnete Florence mit würdevollem Tone.

Adele blickte sie heiter an, die junge Frau widerstand dem Blicke nicht, lächelte ebenfalls und antwortete munter:

„Sage nur nie in Gegenwart meines Sohnes so etwas, Adele, er wird bald sieben Jahre und ist ein auffallend kluges Kind. Er würde keinen Respect vor seiner Mutter behalten. Aber sag' mir,“ fügte sie nachdenklich hinzu, „woher mag es kommen, daß mich alle Welt immer wie ein Kind behandelt. Wilhelm betrachtet mich oft wie eine Puppe und das ärgert mich manchmal, die Eltern reißen die Augen vor Erstaunen auf, wenn ich meine Würde als Frau behaupte, eine Ansicht ausspreche, meine Meinung sage, die Geschwister lachen, wenn ich ihnen beweisen will, daß ich mehr Erfahrungen wie sie habe, und Du, Adele — nun, Du bist zwar immer rücksichtsvoll, denkst aber auch wie alle Verwandten: ach, die kleine Florence.“

Adele, die bei der Betrachtung ihrer Schwägerin

ein Lachen nicht unterdrücken konnte, wurde nach und nach wieder ernst und erwiderte:

„Freue Dich, liebe Florence, daß es so ist, anstatt Dich darüber zu grämen, und ich will hoffen, daß es noch lange so bleibt. Ich will es zugeben, daß Du auch mir noch oft wie ein Kind erscheinst, trotz Deiner eben angeführten Würde als Frau und Mutter, und ich prophezeihe Dir, daß Du nicht so bald anfangen wirst, Dich alt zu fühlen. So Gott will, liegt eine so heitere Zukunft vor Dir, wie Deine Vergangenheit eine frohe und ungetrübte war, und glaube mir, die Jahre machen uns weniger alt als wie der Kummer und das Leid uns das Gewicht der Tage, Wochen und Monde fühlen läßt! Ein Ereigniß, eine Erfahrung ist oft im Stande, uns mit einem Schlage der frohen, glücklichen Kindheit zu entreißen, und binnen wenigen Stunden kann mitunter der zauberhafte Schleier der schönen Illusionen von allen Gegenständen herabsinken, das glänzende Licht verschwinden, in das sie bisher gehüllt waren, und in ihrer nackten Wirklichkeit dann dastehend, begreift man kaum, wie unsere Phantasie sie so ausschmücken konnte, wie unser Blick bis dahin nicht vermochte, den Nebel zu durchdringen, der doch nun wie mit einem Zauberschlage davon gewichen. — Das ist Dir, liebe Florence, noch nicht passirt. Die Träume Deiner Kindheit, die frohen Hoffnungen Deiner Jugend sind nicht mit gewaltsamer Hand zerstört; nach und nach mögen Deine Blicke auch hinter den Vorhang ge=

fallen sein, der Dir Anfangs die Welt verbarg, und manchmal mag Erstaunen und Betrübniß Deine Brust erfüllt haben; doch es ist ganz etwas Anderes, wenn er plötzlich vor unseren Augen niederfällt, auf einmal alle Illusionen verschwinden. Das erste Gefühl des Entsetzens, des Schreckes bleibt nicht, und wir finden auch später noch Vieles, was uns wiederum Freude macht, dahinter verborgen; manches Schöne, was uns entzückt, was wir aber in der Ueberraschung nicht sehen, im Gefühl des Schmerzes über das Verlorene nicht achteten. Trotzdem, liebe Florence, ergreift das Herz, im Besitz manches Anderen, was vielleicht Entschädigung bieten könnte, es aber nicht immer thut, oft ein Verlangen, eine heiße Sehnsucht, noch ein Mal durch das zauberische Gewebe dieses Schleiers, der so schnell zerrissen, zu blicken, und je mehr man sich überzeugt, daß es unmöglich ist, je klarer man einsieht, daß es vergeblich ist, je trauriger wird man dann. Ist die Hand von all' den nutzlosen Versuchen, den Vorhang noch ein Mal emporzuheben, ermattet, gelingt es dem Auge nicht, den Blick vor der rauhen Wirklichkeit zu verschließen, dann, Florence, ergiebt man sich mit Ruhe in das Unabänderliche und fängt endlich an, das zu genießen, was noch zurückgeblieben ist. Aber sieh, dann ist man nicht mehr jung! Ist man es auch vielleicht noch den Jahren nach, so fühlt man es wenigstens nicht mehr, denkt überhaupt gar nicht daran."

Während Adele sprach, Anfangs mit Lebendigkeit und Erregung, zuletzt mit tiefer Traurigkeit und stiller Ergebung, fühlte Florence eine so mächtige Bewegung in ihrem ganzen Innern, daß Thränen, sehr seltene Gäste bei ihr, in ihre Augen traten, und als ihre Schwägerin geendet, sie vom Sopha aufspringend auf sie zueilte, sie in ihre Arme schloß, leidenschaftlich küßte und mit halb erstickter Stimme ausrief:

„O, Adele, wenn ich Dich doch glücklich machen könnte!“

Adele erwiderte freundlich die Liebkosung von Florence, blickte mit ruhigem Lächeln in ihr erregtes Antlitz, und mit ihrem Tuche leise die Thränen abwischend, die noch an den Augenwimpern hingen, sagte sie sanft:

„So glücklich, wie ich sein kann, bin ich, liebe Florence. Denke nur, wie beneidenswerth so Viele meine Lage finden, und glaube mir, ich bin ganz zufrieden, danke Gott täglich für all' das Gute, all' das Glück, was er mir noch gelassen.“

„Du nimmst aber doch das Leben zu ernst!“

„Es ist auch ernst, Florence.“

„Nein, nein, es ist schön,“ erwiderte mit strahlendem Lächeln die junge Frau. „Du hast nur dem Trüben, was Dich betroffen hat, zu tiefen Einfluß gestattet. Glaubst Du nicht, daß tausend Mädchen in Deinen Verhältnissen ihr Leben weit mehr genießen würden?“

„Ich genieße mein Leben, so viel ich kann, bin jetzt immer heiter."

„Nun, Adele, ich weiß nicht, ob ich Deine Art und Weise zu leben, Genuß nenne."

„Es ist es aber für mich."

„Fortwährend malen, zeichnen, Klavierspielen, singen, nein, Adele, Du beschäftigest Dich zu viel."

„Das heißt mit unnützen Dingen, aber, liebe Florence, das thue ich auch zu Hause nicht immer, da habe ich andere Beschäftigung."

„Was, um des Himmels Willen, thuest Du denn da mehr?"

„Besuche mich bald, dann wirst Du es sehen."

„Nun, Adele, so viel steht fest, arbeitete ich stets wie Du, ich müßte sterben, oder würde blind, läse ich so viel. Ich fasse es nicht, daß Deine Augen so klar sind, noch dazu, wo Du gewiß viel geweint hast."

„Jetzt bin ich hoffentlich fertig damit und habe mein Deputat Thränen vergossen, ich kann auch nicht mehr weinen!"

„Gott sei Dank! Warte nur, jetzt sollst Du lachen und ich werde Deine Melancholie schon verscheuchen. Den Winter lasse ich Dich nicht fort, und will der Onkel mit Dir zusammen sein, kann er nach Lilienthal kommen, denn Du sollst dort tanzen und lustig sein, keine Grillen fangen, wie in Deinem dummen, einsamen Schlosse."

Adele hörte freundlich ihrer heiter plaudernden

Schwägerin zu, die jetzt ein Festprogramm für den ganzen Winter entwarf, woraus Adele ersah, daß sie vor Vergnügungen kaum zu Athem kommen würde. Sie fragte, nachdem Florence mit allen Herrlichkeiten, die Berlin während des Winteraufenthaltes ihnen bieten sollte, zu Ende war:

„Ich möchte nur wissen, weshalb Du glaubest, ich bedürfe so besonders der Aufheiterung, da ich doch, so lange ich bei Euch bin, immer heiter war.“

Die junge Frau blickte nachdenklich in das sanfte Gesicht ihrer Schwägerin, und als sie den freundlichen Ausdruck sah, der dasselbe so verschönte, wenn sie mit Jemandem redete, mußte sie sich gestehen, daß Adele Recht hatte, sie eigentlich niemals betrübt und traurig gesehen zu haben, wenn auch meistentheils ernst und ruhig. Plötzlich rief sie aus:

„Weißst Du, Adele, was mein Bruder neulich von Dir sagte? Er hat Recht!“

Adele schüttelte verneinend den Kopf, ohne daß, wie Florence heimlich hoffte, auch nur die leichteste Spur von Neugierde in ihren Zügen zu entdecken war. Kaum nahmen ihre Augen einen fragenden Ausdruck an, als sie ihre Blicke auf ihre Schwägerin richtete, die schweigend inne hielt. Diese rief ärgerlich über Adelens Gleichgültigkeit aus:

„Nun, da es Dir vollständig egal zu sein scheint, was einer der liebenswürdigsten und schönsten Männer von Dir gesagt, welchen poetischen Vergleich er mit

Dir gemacht hat, so werde ich mich nicht damit abquälen, es Dir wieder zu erzählen, denn es würde doch verlorene Mühe sein, Du würdest es kaum beachten."

Ein leichtes Erstaunen drückte sich bei den Worten und Geberden ihrer Schwägerin in Adelens Gesicht aus, doch im nächsten Moment erwiderte sie mit heiterem Tone:

„O, verletzte Eitelkeit einer Schwester! Indeß beruhige Dich, meine liebe Florence, ich werde nun meinen Fehler, nicht sofort vor Neugierde lichterloh gebrannt zu haben, als Du andeutetest, Dein Herr Bruder habe sich herabgelassen, etwas über mich zu äußern, wieder gut zu machen und Dich dadurch zu versöhnen suchen, daß ich, so bald ich ihn sehe, ihn fragen, was er gesagt hat."

„Dann werde ich, um den Vergleich zu vervollständigen," rief Florence heftig, „hinzufügen, wenn er meint, Du sähest wie Mondlicht aus, daß ich finde, Du könntest beim Wiedersehen alter Bekannten wie Sonnenschein aussehen!"

Adelens blasses Gesicht färbte eine dunkle Röthe, in ihren gewöhnlich so milden Augen zuckte der Strahl eines Blitzes und ein leichtes Zittern durchflog ihre ganze Gestalt. Florence, die etwas erschrocken diese tiefe Bewegung sah, fürchtete für ihre unbesonnene Neckerei einige heftige Worte zu hören und erstaunte nicht wenig, als Adelens Stimme nur noch ruhiger und sanfter klang, als sie nach einer kleinen Pause entgegnete:

„Siehest Du, Florence, daß ich Recht hatte, beurtheilte ich Dich wie alle Frauen, die, sehen sie ein Mädchen, nur daran denken, dieses zu verheirathen. Ich verließ auf Eure Bitten meinen alten Onkel, doch unter der Bedingung kam ich zu Euch, daß Ihr mich mit Heirathsplänen verschonen solltet. Wilhelm versprach, Du betheuertest, und ich glaubte Euch. Du, liebe Florence, hast nicht zwei Tage Dein Wort gehalten, denn kaum war ich in Lilienthal, fingest Du Dein kleines Spiel mit mir an, welches ich, so fein es auch war, gleich durchschaute. Ich wußte ebenfalls, daß Du mit dieser Reise nach Westphalen einen Zweck verbandest, doch folgte ich Euch, da ich nicht zurückbleiben konnte, sprach aber nochmals meine Ansicht gegen Dich aus und sagte Dir, wie sehr ich all' diese sogenannten gemachten Parthieen haßte und nie eine derartige Verbindung eingehen würde. Kaum war ich kurze Zeit in Arhausen bei Deinen Eltern, als ich wußte, weshalb Du mich dahin gebracht. Doch glaube mir, liebe Florence, daß eine Ehe mit mir und Deinem Bruder eine Thorheit sein würde, da wohl selten Menschen weniger zusammenpassen, wie wir Beide, und verzeihe es mir, wenn ich die Gelegenheit benutze, welche sich jetzt gerade bietet, Dir nochmals es zu versichern, daß alle Deine kleinen Feinheiten vergeblich sind, alle Deine zwar gut gemeinte List dennoch zu keinem Resultate führen wird. Ich liebe Deinen Bruder nicht, obgleich er mir sonst gut gefällt. Ihm hast Du es

nur eingeredet, sich für mich zu interessiren, denn, nachdem ich fort bin, wird er sich selbst überzeugen, daß er sich nicht viel aus mir macht, und verheirathet er sich später, wirst Du sehen, daß seine Frau gänzlich von mir verschieden sein wird."

Florence, die sich, während ihre Schwägerin sprach, in großer Verlegenheit befand, schüttelte oft mit solcher Heftigkeit ihre Locken zurück, als verursachten diese die Wärme, von der ihr mit tiefem Purpur übergossenes Antlitz heimgesucht wurde. Als Adele geendet, sagte sie ziemlich kleinlaut:

„Was die Liebe für Dich anbetrifft, thust Du mir Unrecht, denn ich hatte nicht nöthig, sie meinem armen Bruder einzureden. Das Geschäft hat er ganz allein besorgt, und ich fürchte, Du irrest sehr, wenn Du glaubst, er würde sich schnell über Deinen Verlust trösten. Er liebt Dich, wie —"

„Er bildet es sich ein, meine kleine Florence," erwiderte Adele mit jenem reizenden, feinen Lächeln, was ihr so eigenthümlich war, „und er thut darum nichts Schlimmeres, als was schon Andere vor ihm gethan haben, denen man gesagt hat, wie reich, wie gänzlich unabhängig ich bin."

„O, wie böse bist Du jetzt! Dich, liebe Adele, würde Jeder schön finden und auch Dich lieben, selbst wenn Du nicht so reich wärest."

„Nein, Florence, Du irrest Dich. Glaube mir, die ich es besser weiß, daß nur mein großes Vermö-

gen, mein Bischen Aeußeres, was ich besitze, in so glänzendem Lichte erscheinen läßt, und auch nur dies meine kleinen Talente so hervorhebt. Wäre ich arm, würde mich Niemand bemerken, alle Welt mich langweilig, vielleicht gar unausstehlich finden."

„Das ist nicht wahr!" entgegnete Florence mit Heftigkeit. „Du bist auf eine unglaubliche Weise bescheiden und ich begreife es nicht, woher Du solche Ideen hast."

Adele erwiderte mit anscheinend leichtem Tone, obgleich jeder ruhige Beobachter, der nicht wie ihre lebhafte Schwägerin durch das Gespräch so aufgeregt worden war, bemerkt haben würde, daß eine tiefere Bewegung in ihrer Stimme und in ihrem ganzen Wesen lag:

„Weißst Du, Florence, daß ich es fast bedauere, daß Herr von Allendorf unsere Unterhaltung, Dein Urtheil über mich nicht anhört, denn wie würde er staunen, legtest Du mir die Tugend der Bescheidenheit bei!"

„Und er hält Dich doch etwa nicht für unbescheiden!" rief entsetzt die junge Frau aus.

„Wenn das auch gerade nicht, aber er sagte mir oftmals, ich sei viel zu sehr von mir eingenommen, zu arrogant, zu prätentiös."

„Wie? Was? So etwas wagte er Dir zu sagen?"

„Mit vollständigster Unbefangenheit."

„Dieser Bär! Nahmst Du es nicht übel?"

„O, ich war empört," sagte Adele mit so herzlichem Lachen, daß Florence sie ganz erstaunt anblickte. „Denke Dir doch, daß ich damals der Abgott meiner Eltern, das Schooßkind des Glückes war, dem alle Welt huldigte. Ich war außer mir über seine Grobheit, denn als solche sah ich seine Worte an, und redete Tage lang keine Sylbe mit ihm."

„Das war gut, doch was that er, bat er um Verzeihung?" fragte Florence neugierig.

„Ja Der — und um Verzeihung bitten! Er machte es noch ärger, er versicherte mir, es mache ihn glücklich, daß ich böse über seine Worte sei, was ihm zum Beweis diene, daß ich mich getroffen fühle."

„Gott im Himmel, welch' ein Ungeheuer von einem Menschen!" rief Florence mit komischem Pathos. „Diesen Grobian wieder zu sehen, freutest Du Dich so, Adele? Ich würde nach solchen beispiellosen Ungezogenheiten gethan haben, als erkenne ich ihn nicht, wenn er gewagt haben würde, mich anzureden! Nein, Du bist viel zu gut, viel zu nachsichtig, Adele. Wir geben die Parthie nach den Externsteinen auf, denn wer weiß, welche Ungezogenheiten er auch mir sagt."

„Ich habe mich unbeschreiblich gefreut, ihn wieder zu sehen und verspreche mir von diesem Nachmittage großes Vergnügen; denn sei versichert, Florence, schon seit lange habe ich eingesehen, daß Herr von Allendorf der erste Mensch auf der Welt war, der es wirklich gut mit mir meinte, und ihm verdanke ich es größten=

theils, daß ich nicht eines der unausstehlichsten Geschöpfe geworden bin. Ich war ein durchaus verwöhntes, verzogenes Kind, dem Jeder schmeichelte und er der Einzige, der mir die Wahrheit sagte. Einige Zeit später war ich auf dem besten Wege, aus einer eitlen Närrin eine herzlose Kokette zu werden, als wiederum Er es war, der mir den Abgrund zeigte, an dem ich stand, mir die Augen über meine liebenswürdige Persönlichkeit öffnete. Verblendet, wie ich über mich und meine Fehler war, lohnte ich natürlich mit Verachtung seine gute Absicht, lachte über ihn und wir schieden erzürnt; doch später, Florence, sah ich es ein, wohin ich durch Eitelkeit, Schmeichelei und thörichte Erziehung gerathen war, — richtete ohne Erbarmen über den geringsten meiner Fehler, beurtheilte mich selbst ohne alle Schonung, arbeitete unermüdlich an meiner Besserung und wurde, was ich jetzt bin. Zwar noch nicht viel werth, aber doch etwas mehr wie früher. Ein trauriges Geschick hat vollendet, was Herr von Allendorf begonnen, und ich gestehe Dir offen, ich habe oft mit Dankbarkeit seiner gedacht, da er mein erster, wahrer Freund war."

„Du bist viel zu gut für diese Welt, liebe Adele, und darum ist es gut, daß Du einige Zeit in meiner Gesellschaft lebst, die verdirbt Dich hoffentlich etwas und Du stirbst dann nicht so bald."

„Das ist nicht gut, Florence, daß Du mir stets schmeichelst, denn ich muß Jemand haben, der mich auf

meine Fehler aufmerksam macht, und darum bin ich so trostlos, daß die vortreffliche Tante todt ist."

„Gott habe sie selig und verleihe ihr den himmlischen Frieden, während ich froh bin, nicht die nähere Bekanntschaft dieser schätzenswerthen Dame gemacht zu haben, denn wenn sie Dich getadelt hat, würde sie mich verdammt haben! Ich begreife nicht, wie Du Dich darüber grämen magst, Niemanden zu haben, der Dich ausschilt. Ich habe meinem Gott gedankt, als ich mich verheirathete, die Lehren der Eltern und die steten Ermahnungen der Gouvernante hinter mir zu haben, und daß sich Jemand gefunden, der Alles, was ich that, gut fand, den das entzückte, worüber man früher mit mir gezankt hatte."

„Du warst besser, wie ich, Florence, und sage aufrichtig, war ich nicht damals, wie Du mich kennen lerntest, unausstehlich?"

„Wenn das auch nicht, liebe Adele, Du warest ein etwas verwöhntes Kind."

„Ach, ich versichere Dich, ich habe mich manchmal in Rückerinnerung meiner tausend Fehler geschämt."

„Nun, die haben wohl nur in der Idee Deines charmanten Verehrers bestanden! Solch' einen Courmacher hätte ich mir gewünscht! Hat er sich nicht etwas civilisirt, liebe Adele, so fürchte ich mich, und mache sicherlich den Mund nicht auf."

„Gefällt er Dir nicht, so kümmere Dich nicht um ihn, und suche Dir unter seinen Freunden etwas Besse-

res aus. Hat er sich während der Jahre, wo ich ihn nicht sah, nicht allzu sehr verändert, ist er noch ähnlich, wie früher, so wird er Dich bezaubern, denn er ist ein zu liebenswürdiger und amüsanter Gesellschafter. Ich entsinne mich, daß ich selten über Menschen wieder so gelacht habe, wie über ihn, denn er war zu komisch. Dabei besaß er eine solche Natürlichkeit und Offenheit, daß Alle entzückt von ihm waren und selbst Mama, die doch die steifen Formen mehr liebte, entschuldigte bei ihm Alles. Von Papa war er großer Liebling, kurz, mit einem Worte, Herr von Allendorf war **l'enfant gâté** von der ganzen damaligen Gesellschaft in Ebersdorf."

„In Ebersdorf bei den Verwandten sahest Du ihn?"

„Ich sagte es Euch ja schon!"

„Bitte, Adele, sage es mir offen, machte er Dir die Cour?"

„**Au contraire**, Florence. Er konnte mich Anfangs durchaus nicht leiden, später gab es sich etwas, als er bemerkte, daß ich unter meinem hautainen Wesen doch ein Herz verbarg. Dann vergißest Du, daß es in der Zeit war, wo ich seit einigen Wochen Braut und," fügte sie mit einer kleinen Ironie im Tone bei, „eine sehr glückliche Braut, die ihren Verlobten fast wie ein höheres Wesen betrachtete."

„Also in der Zeit war es!" sagte Florence etwas verlegen, schwieg dann einige Augenblicke, doch da die Neugierde den Sieg über ihr Zartgefühl davon trug,

fügte sie hinzu: „Liebtest Du ihn wirklich? Verzeihe, Adele, jetzt, wo ich Dich kenne, begreife ich nicht, wie es möglich gewesen ist!“

„Ich war fünfzehn Jahr — und damit ist, glaube ich, Alles gesagt!“

„Also Du warst eine glückliche Braut?“

„Ich bildete es mir ein, Eine zu sein, und konnte kaum den Zeitpunkt erwarten, wo die Verlobung declarirt wurde, denn über ein halbes Jahr sträubten sich meine Eltern, wegen meiner großen Jugend, die Sache zu veröffentlichen, doch er drang so darauf, quälte und bat so lange, bis es geschah; mein Vater, der vorzüglich dagegen war, vermochte es nicht, meinen Thränen zu widerstehen, daher gab auch er endlich nach.“

„Er war sehr hübsch!“ sagte Florence nachdenkend.

„Ich fand es wenigstens damals. Auch war mir diese Liebe von Kindheit auf eingeredet; und als meine Eltern mir von seinem Wunsche, mich zu heirathen, zuerst sagten, fand ich die Sache ganz in der Ordnung und sträubte mich keinen Augenblick, mein Jawort zu geben.“

„Wie Deine Eltern übrigens auf die Idee gekommen sind, den Plan so lange zu hegen, begreife ich nicht!“

„Das ist sehr einfach, gute Florence. Unsere Mütter waren Schwestern und da sie sich Beide sehr liebten, dachten sie, es sei das Beste, wenn wir Beide

uns noch mehr liebten. Dann war es von seiner Familie mit Berechnung, wie ich später eingesehen habe, daß mein Vermögen dem Herrn Cousin voranhelfen sollte. Ebersdorf war verschuldet und außer Max, meinem damaligen Verlobten, waren noch ein Sohn und fünf Töchter, wovon drei bereits damals erwachsen — und keine verlobt war. Eine reiche Schwiegertochter war eine gute Spekulation, um die etwas derangirten Verhältnisse wieder in einige Ordnung zu bringen!"

„Sie endete traurig!"

„Oh, sage das nicht, Florence, denn ich wäre jedenfalls unglücklich geworden."

„In der Beziehung meine ich nicht, denn Du weißt, Adele, ich habe andere Pläne."

„Ja, Gott sei's geklagt und das ist ein Unstern, der mich verfolgt, weshalb ich auch oft meinen Reichthum hasse; denn glaube mir, bei allen Anträgen, die mir gemacht worden sind, war mein Geld die Veranlassung."

„Nun warte, dem Uebel soll abgeholfen werden!" sagte tröstend die junge Frau. „Ich werde Dir einen Reichen aussuchen."

„Das sind die Schlimmsten, denn größtentheils sind sie darauf bedacht, ihr Vermögen noch zu vermehren und diese Sorte kenne ich so wohl, daß ich dafür danke. Laß mich ruhig allein bleiben, liebe Florence, und sei überzeugt, ist es mir bestimmt, zu heirathen, wird mein Schicksal mich ereilen und ich werde

vielleicht glücklicher, wie ich denke und glaube. Ich bitte Dich um Gotteswillen, Florence, laß hier das ewige Suchen, denn ich werde in meinem schönen Oesterreich wohl noch allein Einen finden, darum quäle Du Dich nicht so ab!"

„Ach! was habe ich davon, heirathest Du dort. Nein, gieb den österreichischen Prätendenten den Abschied und die ungarischen Magnaten halte Dir fern. Bleibe hübsch im Preußenlande, da ist es besser!"

„Bis zum Winter, dann Ade Borussia!"

„Die Idee gieb auf, denn Du realisirst sie nicht!"

„Aber der Onkel —"

„Er kommt nach Berlin!"

„Und meine Güter?"

„Die werden nicht davon laufen, noch untergehen!"

„Es wird nicht gehen."

„Dafür laß mich sorgen, denn ich werde es schon arrangiren. Wie entzückt wird überdem der Onkel sein, wenn ich Dich in Berlin so schön und gut verheirathe!"

„In Berlin? Mein Himmel, wen hast Du denn da schon wieder?"

„Oh, sei unbesorgt," erwiderte Florence mit schelmischem Lächeln, „Du sollst die Wahl haben. Ich besitze eine Legion von Schützlingen und einer von Allen wird Dir doch wohl gefallen!"

„Es sind sicherlich einige Verehrer aus früherer Zeit, die Du hast ablaufen lassen und die ich Unglückliche trösten soll."

Florence lachte laut auf und erwiderte mit ausgelassener Lustigkeit: „Ja wirklich, Adele, so ist's und ich rathe Dir, finde Dich ruhig in Dein Schicksal, denn all' Dein Sträuben hilft Dir doch nichts. Willst Du meinen Bruder nicht, so mußt Du an meinen Cousin glauben."

„Cousin, nein, Florence! Ich hasse grundsätzlich alle Cousins als Bräutigams!"

„Ganz wie Dir beliebt, denn sagt Dir der Titel Cousin nicht zu, so werde ich ihn Bruder meines Schwagers nennen, worauf es mir nicht ankommt. In unsere Familie will ich Dich haben, daß sage ich Dir! Dieser Phönix war mir bestimmt, doch ich war ihm zu lustig, er mir zu ernst, deshalb wurde aus der Sache nichts."

„Sagte ich es nicht — ein abgedankter Verehrer!"

„Er hat sich zum Theil selbst abgedankt und dafür soll er belohnt werden."

„Ich wiederhole, laß mich in Frieden und thust Du es, setze ich Dich zur Universalerbin meines Vermögens ein."

„O, daran liegt mir nichts, denn wir haben genug! Wilhelm ist reich und ich bin auch nicht arm, somit kannst Du Dein Vermögen behalten."

Adele war im Begriff, weitere Friedensunterhandlungen mit ihrer Schwägerin zu machen, ihr die Vortheile eines auf so bedeutende Weise vergrößerten Vermögens auseinander zu setzen, wobei Florence oft herz-

lich lachte, aber nicht zu bewegen war, darauf einzugehen, als die Unterhaltung durch das Geräusch eines am Gasthofe anhaltenden Wagens unterbrochen wurde und Adele den Gang ihres Bruders auf der Treppe hörte. Sie sagte aufstehend:

„Da ist unser Wagen, Florence! Laß uns eilen fertig zu werden, denn ich höre bereits Wilhelm kommen.“

In dem Augenblicke, wo Adele das Zimmer verließ, erschien Graf Falkenberg durch eine andere Thür und sein lebhaftes Töchterchen machte sich schnell von seiner Hand los, lief jubelnd zu seiner Mutter und zeigte dieser voll Entzücken außer der schönen Puppe noch verschiedene andere Spielsachen.

„Adele ist doch die Pünktlichkeit selbst,“ sagte Graf Falkenberg, als er seine Schwester, mit Hut und Mantille versehen, aus dem Nebenzimmer treten sah.

„Ja, sie ist stets wie der Blitz fertig,“ seufzte die junge Frau, die an der Erde knieend mit ihrem reizenden Kindchen tändelte.

Graf Falkenberg holte den Hut seiner Frau, doch

als er ihn ihr aufsetzen wollte, rief sie mit komischem Entsetzen:

„O, dieser Mann hat seit acht Jahren das Glück verheirathet zu sein und kennt seine Frau noch nicht so viel, um zu wissen, daß sie nie mit so verwirrten Locken ausgefahren ist und nie damit fahren wird.“

„Komm nur so, liebe Florence, Du bist hübsch genug!“

„Nein, nein, Wilhelm, das geht nicht. So nimm hier den Hut,“ fügte sie, ihn ihm hinreichend, hinzu, „und warte als wohlgezogener Ehemann einige Minuten.“

„Wirst Du Deinen Mann einstmals auch so quälen, Adele?“ fragte Graf Falkenberg seine Schwester, die, sein Kind auf dem Schooß haltend, sich von der kleinen Tony erzählen ließ, daß die Puppe Adele heißen würde.

„Noch viel mehr, Wilhelm, ich werde ganz unerträglich sein!“

Graf Falkenberg sah freundlich in das sanfte Gesicht seiner Schwester, und sagte dann zu seiner Frau, die ihre Locken ordnend vor dem Spiegel stand:

„Was meinst Du, Florence?“

Diese erwiderte mit betrübter Miene: „Ach, Gott, sie wird ein solches Musterexemplar von Frau werden, daß Du Dich am Ende von mir scheiden läßt, um Dir ebenfalls solchen Engel an Sanftmuth und Ergebung zu suchen.“

Beide Geschwister lachten herzlich und Falkenberg,

der hinter seiner Frau jetzt mit am Spiegel stand, ihr den Hut reichen sollte, da sie ihre Coiffüre beendet, that als verstände er den Wink nicht, den sie ihm gab, ihn ihr zu reichen, schlang seinen Arm um ihre zarte Taille, legte ihren Kopf zurückbiegend an seine Brust uud küßte zu wiederholten Malen ihre rosigen Lippen.

Die junge Frau entzog sich mit lieblichem Lächeln seiner Umarmung, denn auf's Neue einen Blick in den Spiegel werfend, der ihr wieder ihre in Unordnung gerathenen Locken zeigte, rang sie in komischer Verzweiflung ihre kleinen, weißen Hände und rief mit trostloser Stimme aus:

„Adele, heirathest Du, so trage ja nie Locken, dann ist man glücklich; sonst sieht man ewig wie ein Wirrkopf aus. Sieh mich jetzt an und sage mir, ob ich mich so auf den Externsteinen Jemandem präsentiren kann?"

Falkenberg half lachend seiner Frau den angerichteten Schaden verbessern, doch dauerte es so lange und Beide scherzten so viel, daß Adele aufstehend sagte:

„Nun, mit Euch möchte ich eine Reise nach Italien machen! Nach dem zu urtheilen, was ich in diesen Tagen gesehen habe, brächtet Ihr gewiß ein Jahr damit hin, um bis an die Grenze zu gelangen. Komm, Tony," fügte sie zu dem kleinen Mädchen sich wendend hinzu, „wir werden voran gehen!"

„Du kennst die Männer nicht, Adele," entgegnete

die junge Frau mit kokettem Lächeln, „warte bis Du stets ein solches Ungeheuer an Deiner Seite hast, was Dich unaufhörlich frisirt, dann wirst Du wissen, welche Last eine Frau zu erdulden hat."

„Dann habe Erbarmen mit mir und einer meiner Hauptschwächen, stets glattes Haar zu haben; und verschone mich mit dem Heer Deiner Schützlinge!"

„Will sie Dich unter die Haube bringen, Adele?" fragte mit unschuldiger Miene ihr Bruder. „Leide es nicht!"

„Oh, ich kenne Dich, Du falsche Seele!" rief sie ihm zu, indem sie das Zimmer verließ und die kleine Tony mit sich fortzog. Das Ehepaar folgte ihr flüsternd, wobei ihr feines Gehör den Gegenstand des Gesprächs erlauschte und sie den Kopf umwendend munter ausrief:

„Ich höre Alles, Florence, und werde Dir später antworten!"

Als sie zum Wagen gelangten, bemerkten beide Damen, daß er statt mit ihren eigenen Pferden mit vier Postpferden bespannt war, und auf ihre Fragen erwiderte Falkenberg: „Der Wirth meinte vorhin, der Nebel würde gegen Abend wieder aufsteigen, deshalb bestellte ich Extrapost, damit wir rascher nach den Externsteinen kommen, Alles noch in guter Beleuchtung sehen, und unsere Pferde, die langsam heimgeführt werden, dann ausgeruht, uns auch wieder schneller zurückbringen, wo Ihr Euch vielleicht noch entschließen werdet, das Theater zu besuchen."

„Vortrefflich arrangirt!“ sagte Florence, „doch was beginnen wir mit diesem kleinen Geschöpfe,“ setzte sie auf ihr Kind deutend hinzu, „soll Tony mit in's Theater und wird sie so lange munter bleiben?“

„Darum muß sie jetzt schlafen,“ erwiderte Falkenberg, „nehmt sie zu Euch in die Mitte des Wagens, dort liegt sie bequemer!“

Der Platz für die Kleine wurde durch Tücher möglichst gut arrangirt und trotz dem sie behauptete, nicht müde zu sein, schlief sie nach wenigen Augenblicken, ihre Puppe fest im Arme haltend, ein.

Wahrscheinlich durch das in Aussicht stehende gute Trinkgeld angespornt, ließ der Postillon seine Pferde im schnellsten Trabe laufen und Adele, die das Fahren im offenen Wagen außerordentlich liebte und mit Interesse sich in der ihr gänzlich fremden Gegend umsah, blickte mit so heiterem Gesichtsausdrucke bald nach dem schönen, klaren Himmel, bald auf die hübsche, freundliche Gegend, daß ihr Bruder, der sie eine Weile beobachtet hatte, lächelnd zu seiner Frau sagte:

„Adele ist doch ein wahrer Zugvogel, sieh nur wie glücklich sie um sich schaut!“

„Ja, das ist wahr und Gott mag wissen', woher es kommt, daß sie Alles bemerkt, sie sieht hundert Dinge, die an mir spurlos vorübergehen, sie fühlt auch mehr wie Andere dabei und was ich am meisten bewundere, sie erträgt jede Strapatze mit Heldenmuth.“

„Sie hat entschiedenes Talent zum Reisen, denn ich behaupte, dazu gehört auch Talent; und wer es nicht besitzt, hat kaum die Hälfte des Genusses davon, der Demjenigen zu Theil wird, der die Beschwerlichkeiten, die sich mitunter damit verbinden, nicht achtet, der durch die stete Abwechselung für jede Entbehrung auf's Reichlichste entschädigt wird, alle neuen und fremden Gegenstände mit lebhaftem Interesse in sich aufnimmt, Freude an Allem findet und einen reichen Schatz an schönen und herrlichen Erinnerungen sammelt, die ihm noch lange Vergnügen und Genuß bieten."

„Das erlernt sich Alles, Wilhelm, wenn man so viel Uebung hat, wie ich gehabt habe, bedenke, wie lange ich auf Reisen war," entgegnete Adele.

„Nein, Adele, in Dir lag die Fähigkeit zu solchem Genuß, denn ich entsinne mich, daß Du bereits als kleines Kind beim Fahren ewig den Kopf aus dem Wagen stecktest und es Dir unerträglich war, in einem geschlossenen Wagen sitzen zu müssen, und daß Du Dich lieber naß regnen ließest oder frorst, wenn Du nur um Dich sehen konntest."

„Ich begreife nur nicht, Adele, wie Dir, die Du so viel Schönes und Herrliches gesehen, noch solche Parthien, wie die heutigen, gefallen können, wie Du Dich damit begnügen kannst — Dich sogar angesprochen davon fühlst!" sagte Florence.

„Es wäre ja höchst traurig, wenn ich durch den

Anblick von großartigen Naturschönheiten die Freude an solchen verloren hätte, die vielleicht weniger darbieten! Ich brauche doch nicht ewig Vergleiche zu machen, und kann das Schöne bewundern, in welcher Gestalt es mir auch entgegentritt. Eine kleine, liebliche Landschaft vermag es ebenso, mich zu fesseln und anzusprechen, wie eine großartige und herrliche im Stande ist, mich zum Staunen und zur lebhaftesten Bewunderung hinzureißen! Mir war es stets störend und unangenehm, waren solche Menschen mit uns zusammen, die, zeigte sich ihnen etwas Neues und wirklich Schönes, dann ausriefen: Ja, herrlich, aber dort und dort ist es noch viel hübscher, gar nicht zu vergleichen mit dem und dem! oder: Ach, dergleichen habe ich viel bedeutender und großartiger da gesehen! — Mir war Das fatal, und ich konnte mich manchmal so darüber ärgern, daß mir ein Theil des Genusses verloren ging, und ich immer für lange Zeit genug hatte, Touren und Parthien mit Fremden zu unternehmen; was vorzüglich die Mama so liebte. Ich versichere Euch, bei den hübschen Ansichten, die sich mir jetzt in Westphalen bieten, vergesse ich zwar nicht die bezaubernden Gegenden des südlichen Frankreich's, das herrliche, wunderschöne Italien, die pittoresken und seltenen Reize der wilden, romantischen Scenerien Schottland's; — doch ich fühle mich auch hier durch Vieles angesprochen, und freue mich des Schönen, was ich auf dieser Reise sehe. Kommt mir auch in Italien und

Frankreich der Himmel schöner, die Luft weicher vor, so weiß ich doch nichts an diesem auszusetzen, der sich in so tiefer, reiner und klarer Bläue über uns wölkt; und mag die Luft auch etwas kühler und rauher sein, so hat dieser leichte Wind etwas Erfrischendes, daß ich ihn mir gern in's Gesicht wehen lasse."

„Ich sage Dir ja, Adele, Du hast das Talent zum Reisen und den wahren Genuß davon!" entgegnete Falkenberg. „Glaube mir, daß ich Dich oft auf unserer Reise bewundert habe, denn ärgerte ich mich über den Regen, sagtest Du freundlich: Ja, er ist fatal, doch es kann nicht ewig die Sonne scheinen! — war die Luft drückend heiß, die Sonne so brennend, daß ich sie nicht zu ertragen vermochte und mich beklagte, erwidertest Du ruhig: Warum bestandest Du darauf weiter zu fahren, ich schlug Dir vor, die größte Hitze abzuwarten, erst Abends wieder fort zu reisen und während der Nacht zu fahren."

„Wie, in der Nacht wollte sie reisen?" fragte Florence erstaunt.

„Natürlich!"

„Ihr thatet es wirklich?"

„Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß es Adele nichts schadete, reisten wir oft in der Nacht, und ich fand ihren Rath vortrefflich. In den schönen Juninächten hatten wir bei klarem Mondscheine die herrlichsten Ansichten und den anbrechenden Morgen mit

der sich oft vor unsern Blicken entfaltenden Pracht der aufgehenden Sonne genossen wir auf's Vollständigste."

„Nun, Gott sei Dank, daß ich nicht bei Euch war," rief die junge Frau freudig. „Denn sollte ich bei meiner Reise auch noch den Schlaf entbehren, dankte ich doppelt für das Vergnügen. Ich finde, man vermißt schon am Tage alle Bequemlichkeiten, an die man gewöhnt ist, und darum bin ich auch lieber zu Hause, wo es mir doch am besten gefällt!"

„Reisen macht Dir kein Vergnügen, liebe Florence, darum fühlst Du die Entbehrung der Comforts Deines häuslichen Lebens. Aber ich bitte Dich, denke an die Wochen in Lilienthal, die ich bei Euch zubrachte, vergegenwärtige Dir das Leben in Arhausen bei Deinen Eltern! Von Morgens neun Uhr bis oft in die Nacht hinein Verkehr mit Fremden, so daß, reißt man sich nicht mit Gewalt einmal einige Stunden aus dem Troubel, man nicht einen Moment der Ruhe hat. Thut man es, heißt man absonderlich, hat man nicht ewig ein freundliches Lächeln auf den Lippen, wird man nach Grund und Ursache des Ernstes, der Verstimmung gefragt, und ist man nicht stets bereit, eine Conversation über die oft langweiligsten Gegenstände der Welt mit anzuhören, mit im Gange zu erhalten, so ruft man das lebhafteste Erstaunen, die größte Mißbilligung hervor, und mit Achselzucken wird das Urtheil gefällt: daß man zu viel Ansprüche mache und sich auszeichnen

wolle. Nennst Du das Bequemlichkeit, Annehmlichkeit des häuslichen Lebens?"

„Ich habe sie doch mehr, wie unterwegs," sagte Florence.

„Das ist Einbildung! Auf Reisen bietet sich die Zerstreuung, das Vergnügen von selbst, ohne daß wir uns damit abzuquälen brauchen, darnach zu haschen!"

„Berlin wird Dir andere Ansichten beibringen, Adele!"

„Gerade das Leben in großen Städten hat mir diesen Eindruck gemacht. Das ewige Toilettemachen, das stete Reden von Bällen, Concerten, Theater und Gesellschaften ist mir da zum Ueberdruß geworden und ich habe das stille Leben im Hause oder die reichhaltigen Abwechselungen auf der Reise vorziehen lernen! Frage einmal Wilhelm, Florence, ob er nicht ebenfalls für's Reisen schwärmte, nicht von Tag zu Tag mehr entzückt von unserem herrlichen Ausfluge in Gottes schöner, weiter Welt war und hätte ich nicht Erbarmen mit Deiner Sehnsucht gehabt, so würden wir gewiß unsere Tour noch mehr ausgedehnt haben."

„Ja, ja, das weiß ich leider, daß der Bösewicht so gut ohne mich leben konnte, und ich fing auch schon an, wüthend eifersüchtig zu werden, lasse ihn darum auch nicht so bald wieder mit Dir davonfliegen. Warte nur, Adele, bis Du einen eigenen Hausstand hast, dann wirst Du ebenfalls lieber daheim bleiben."

„Den habe ich doch wahrlich," rief Adele heiter

aus, „denn Du wirst mir, der Eigenthümerin von mehreren Herrschaften, doch nicht den Besitz eines eignen Herdes abstreiten. Besuche Du mich nur einmal in Hohensteinau und sieh meine hübsche Häuslichkeit, dann wirst Du das Heimweh begreifen, das mich mitunter danach erfaßt; — lerne den Onkel kennen, und Du wirst Dich überzeugen, daß es Unrecht ist, ihn zu verlassen. So schön es aber auch dort ist, in meinem lieben Oesterreich, werde ich doch mitunter in die weite Welt fliegen, deren Herrlichkeiten und Pracht zu erschauen mir ja gewährt ist und woran ich solch' unendliches Vergnügen finde."

„Du Zugvogel!" sagte Florence lachend. „Ich werde Dir die Flügel beschneiden, damit Du nicht mehr fliegen kannst."

„Gern und freudig kehre ich ja immer zurück, und nichts ist mir dann lieber, wie mein Haus. Könnte ich Euch nur einmal längere Zeit bei mir haben, wie glücklich würde es mich machen!"

„Daraus wird vorläufig nichts, denn jetzt haben wir erst Dich," erwiderte Falkenberg, „und je länger ich Dich sehe, liebe Adele, je klarer wird es mir, daß es meine Pflicht als älterer Bruder ist, Dich selbst zu beschützen, dies schöne Amt nicht dem Onkel zu überlassen. Als Alleinherrscherin in Hohensteinau zu leben, dazu bist Du noch zu jung —"

„Du vergissest wohl ganz mein Alter," unterbrach Adele ihren Bruder.

„Ich weiß es vollkommen genau, und finde Dich nicht allein zu jung, sondern auch zu hübsch!“

„Du hast durchaus Recht und darum bleibt Adele bei uns!“

„Ich will Euch ja auch noch nicht verlassen, wenn Ihr mir nur helft Jemanden auffinden, den ich zum Onkel schicken kann, denn es ist ihm auf die Dauer unmöglich, alle Geschäfte zu besorgen und er macht sich sicherlich krank, arbeitet er zu viel.“

„Das sei Deine geringste Sorge, Adele,“ entgegnete Falkenberg, „denn ich werde unter den Verwandten oder meinen Bekannten schon Jemand finden, der Dir zusagen wird.“

„Denke Dir das nicht so leicht, Wilhelm,“ sagte die junge Frau mit einem kleinen Anflug des Aergers in der Stimme, „ich habe ihr ja schon drei vorgeschlagen, die meiner Ansicht nach Alle für die Stellung paßten, doch Keiner convenirte Adelen, denn an dem Einen fand sie Dies, an dem Andern Jenes auszusetzen.“

„Das ist ja ganz unverzeihlich,“ antwortete Falkenberg lachend, „wer war es?“

Florence entgegnete nichts und Adele nannte darum die Vorgeschlagenen. Ihr Bruder mußte ihr, trotz seinem Wunsche, seine Frau zufrieden zu stellen, Recht geben, daß sie deren Annahme verweigert hatte.

„Nein, Florence,“ setzte er hinzu, „von den drei Herren paßte wirklich keiner nach Hohensteinau, und

würdest Du den Onkel kennen, hättest Du sicherlich diese nicht vorgeschlagen!"

„Nun, so wählt meinen Bruder," sagte Florence dringend, „er hat mir noch vor einigen Tagen die Versicherung gegeben, mit Freuden seinen Abschied aus dem Militairdienst zu nehmen, wenn Adele es wünscht und ihm die Verwaltung ihrer Güter anvertrauen will. Der Onkel schreibt ja, daß er gern bereit sei, während der ersten Monate, überhaupt so lange es nöthig ist, Demjenigen beistehen zu wollen, der seine Stelle einnehmen soll. Oskar wird sich schnell in die Regierungsgeschäfte einarbeiten und unter der Leitung des Onkels Alles bald lernen!"

Adelen schien diese Wendung des Gesprächs offenbar sehr unangenehm zu sein, und ein flüchtiger Blick, den sie auf ihren Bruder warf, genügte, diesen zu überzeugen, daß sie seine Hülfe wünsche. Er rief daher schnell und mit heiterem Tone aus:

„Wohin denkst Du, meine beste Florence. Oskar nimmt eine andere und, meiner Ueberzeugung nach, bessere Stellung bei Adelen ein, und deshalb kann sie ihn unmöglich wählen."

„Welche, wenn ich fragen darf?" entgegnete mit etwas spitzigem Tone Florence.

„Die eines Courmachers! Oskar bewirbt sich um Adelens Hand und —"

„Kein „und", lieber Wilhelm," rief Florence, ihren Mann unterbrechend, aus, „bei Adele und Oskar ist

von solchem „und" nicht die Rede. Sie will ihn ja nicht, sie liebt ihn ja nicht, er ist ihr ja eben so gleichgültig, wie alle übrige Herren!"

Florence riß und zupfte bei ihren schnell herausgestoßenen Worten so heftig an ihrem Taschentuche, daß es fast als ein Wunder zu betrachten war, daß der feine Battist und die klaren Spitzen nicht ein Opfer ihres Zornes wurden und solchen Angriff auszuhalten vermochten.

„Ach, Florence, ich bitte Dich, sieh jene reizende Equipage," rief Adele, tief aufathmend vor Freude, daß sich ihr etwas bot, um die Unterhaltung auf ein anderes Thema zu lenken, „wirf ein prüfendes Auge auf die eleganten Toiletten der Damen und sage mir, ob sie einen Vergleich mit der Deinigen aushalten können?"

So freundlich sich Adele auch an ihre etwas stark erregte Schwägerin gewendet hatte, schien diese nicht geneigt zu sein, sich durch etwas Anderes zerstreuen zu lassen, wich dem versöhnenden, milden Blicke Adelens aus, lehnte sich in die Ecke zurück und hielt den Sonnenschirm vor ihr glühendes Gesicht. Falkenberg wandte sich bei den Worten seiner Schwester um, die seine Frau auf den herbeikommenden Wagen aufmerksam machte, während diese indeß nicht die geringste Notiz davon nahm; doch als er sagte: „Es scheint mir die fürstliche Equipage zu sein," trug eine kleine Neugierde bei Flo-

rence den Sieg über ihre üble Laune davon und sie blickte ebenfalls nach der bezeichneten Richtung hin.

Die Begegnung hatte nicht den von Adelen gehofften Erfolg. Florence hatte die Lust zur ferneren Unterhaltung verloren und ihr Mann, wie ihre Schwägerin bemühten sich vergeblich, sie zu zerstreuen. Endlich überzeugten sich die Geschwister, daß alle Versuche unnütz waren und sie erlagen dem Einflusse, den ein aus Laune schweigender Gesellschafter gewöhnlich in einem kleinen Kreise ausübt. Beide wurden nach und nach stiller, und Adele, der die Scene im Anfang sehr peinlich war, bemerkte zu ihrer größten Freude die völlig sorglose Miene ihres Bruders, der wenig Gewicht auf den kleinen Groll seiner reizenden Frau zu legen schien; weshalb auch sie ruhiger darüber wurde. Ihre Gedanken mußten bald darauf wohl bei einem erheiternderen Thema weilen, denn ein unendlich süßes Lächeln, welches oft die ernsten Züge ihres Gesichtes erhellte, verrieth dies deutlich. Sie konnte sich um so ungehinderter dem hingeben, womit ihre Seele sich beschäftigte, da Niemand sie beobachtete, die Blicke ihres Bruders fest auf das liebliche Antlitz seiner Frau gerichtet waren, die, die Augen geschlossen, mit der Miene eines unschuldigen Engels in der Ecke des Wagens lag, wirklich schlief oder sich den Anschein gab, als thäte sie es.

Durch das schlechte Pflaster in dem Städtchen Horn, welches ungefähr eine Viertelmeile von den

Externsteinen entfernt ist, wurde es Florence unmöglich, ihren wirklichen oder scheinbaren Schlaf fortzusetzen. Sie schlug ihre schönen, blauen Augen wieder auf, und als sie den Blicken ihres Mannes begegnete, die auf ihr ruhten, überzeugte sie sich gleich, daß er an die kleine Scene nicht mehr dachte, wofür sie ihn so hold anlächelte, daß er bemerkte, wie ihr steter Frohsinn den Anfall übler Laune glücklich besiegt hatte. Unwillkürlich mußte Falkenberg lachen, als er den etwas ängstlichen Blick sah, den Florence nun nach dem Gesicht seiner Schwester richtete; doch war es ihm unbegreiflich, wie der strahlende Ausdruck von Glück in Adelens sanften Zügen, der ihm, da er ihn so höchst selten bemerkte, unendlich wohl that, auf seine Frau den entgegengesetzten Eindruck machen konnte; denn mit tiefem Erstaunen sah er ihre unzufriedene Miene und das spöttische Lächeln, welches ihren hübschen Mund auf unangenehme Weise entstellte.

Adele, die es nicht bemerkt hatte, wie scharf ihre Schwägerin sie beobachtete, wurde bald durch den Anblick der Externsteine ihren Gedanken entrissen. Sie sah jetzt immer mehr vor ihren Augen die phantastisch geformten Felsenmassen hervortauchen, die einen imponirenden Eindruck wohl auf Jeden machen, der sich ihnen nähert und von um so größerer Wirkung auf Diejenigen sind, die ein für die erhabenen Wunder der Natur empfängliches Gemüth besitzen, wie es Adelen in hohem Grade zu Theil geworden. Der so zu sagen

gespensterhafte Eindruck, den diese hohen, grauen, düster aussehenden, einzeln dastehenden Felsen machen, die wie riesige Säulen aus der Erde emporragen, ließ sie unwillkürlich erbeben und ein kalter Schauder durchflog ihren Körper. Doch im nächsten Augenblicke übte der phantastisch-imposante Anblick einen anderen, mächtigen Einfluß auf ihre Seele aus, und die Allmacht Gottes, die Größe seiner wunderbaren und herrlichen Schöpfungen trat ihr hier wiederum auf's Deutlichste entgegen. Mit einem tiefen, heiligen Gefühle der Andacht blickte sie auf die dunkeln Felsen, denen jetzt, für den Augenblick wenigstens, ihr finsteres, unheimliches Aussehen genommen und statt dessen für sie mit dem leuchtenden Glanze, dem erhellenden Scheine, der Größe und Herrlichkeit ihres erhabenen Schöpfers übergossen waren. Dieser imposante Anblick verstärkte in ihrer Seele den lebendigen Glauben an Gottes allmächtigen Willen, das feste Vertrauen zu den wunderbaren Fügungen seiner Gnade, und ihren frommen Blick zum blauen Himmelsdome aufschlagend, dachte sie: Was zagst Du, warum bangst und klagst Du so oft? Der, der hier mächtige Zeugen seines Willens aufgestellt, wacht auch über Dein Schicksal, denn ist es nicht, als ob auf jedem Steine dieser starren Felsen mit leuchtender Schrift die Worte ständen: Es ist ein Gott! —

Graf Falkenberg sah die tiefen Empfindungen der Seele sich klar in dem Antlitz seiner Schwester abspiegeln, und der feuchte Glanz ihrer Augen zeigte ihm,

wie sehr sie bewegt war. Ihre Bewegung erschien ihm um so natürlicher, da auf ihn, wie seine Frau, die sie Beide schon diese Felsen, die größte Merkwürdigkeit des Lippischen Waldgebirges, bereits früher gesehen hatten, ihren mächtigen Eindruck erneuerten und sich wieder unendlich davon angesprochen fühlten. Florence, versenkt in den großartigen Anblick dieser Felsenmassen, rief plötzlich, als der Postillon seinem Horne einige fröhliche Töne entlockte, zu Adele gewendet, aus:

„Du hast Recht, reisen ist doch schön! Doch," fügte sie lebhaft hinzu, „seht oben nach jenem Felsen, stehen da nicht die Herren? Ja, sie sind's! Adele, ich erkenne Deinen Freund, der mit einem weißen Tuche weht, schnell, schnell, erwiedere den Gruß!"

Alle Drei ließen jetzt im Wagen ihre Tücher wehen und das Begrüßungssignal wurde lebhaft von der Höhe des Felsens erwiedert. Dann verschwanden die flatternden Zeichen nach und nach in der Tiefe, und als der Postillon jetzt den Schlußakkord geblasen, der Wagen vor der Thür des kleinen Gasthauses anhielt, stand Major von Allendorf, erregt durch den schnellen Lauf, mit dem er seinen Freunden vorausgeeilt war, an der Hausthüre, und die strahlende Heiterkeit seiner Augen, das beredte Lächeln seines Mundes drückten besser und deutlicher seine Freude über das Wiedersehen aus, als die wohlgesetztesten Bewillkommnungsworte es gethan haben würden. Die Verbind-

lichkeit in seinem ganzen Wesen, die Eleganz seiner Tournüre, als er den Damen beim Aussteigen aus dem Wagen behülflich war, entzückten Florence so vollständig, daß sie es ganz vergaß, sich vor ihm fürchten zu wollen und nahm im Gegentheil mit freundlichster Bereitwilligkeit und süßestem Lächeln den ihr dargebotenen Arm an. Sie ließ sich von ihm zu dem Platze auf einer Wiese vor dem Hause, den Felsen gegenüber, führen, den die Herren als besten Ruhepunkt auserwählt hatten; und versicherte, dort angelangt, wohin ihr Mann und Adele ihnen gefolgt waren, daß das Arrangemeut vortrefflich sei. — Allendorf stellte jetzt seine Freunde vor und Florence wußte mit der vollendeten Liebenswürdigkeit einer eleganten Weltdame an Jeden einige Worte zu richten, deren Unbedeutendheit sie auf vortrefflichste Weise durch liebliches Lächeln und anmuthige Geberden Werth zu verleihen verstand. — Mit der reizenden Unbefangenheit eines Kindes plauderte sie bald mit Hochstetten, bald mit Livari und beschäftigte Allendorf ebenfalls so, daß es ihm unmöglich wurde, sich von ihr zu entfernen, einige Worte an Adele zu richten, die etwas seitwärts mit ihrem Bruder bei Bernthal stand. Der Hauptmann vergaß bei dem milden Wesen und sanftem Gesichte dieses Mädchens alle ihm angeborene Antipathie gegen die Damen und sprach seiner Gewohnheit zuwider ziemlich fließend über Das, was er bereits von den Externsteinen gesehen hatte.

Allendorf benutzte eine kleine Pause, die Florence machte, um zu Adele zu gehen und Hochstetten, der stets mit scharfem Blicke seine ganze Umgebung beobachtete, dem so leicht nichts entging, der vorzüglich ein schnelles und sicheres Urtheil über Damen hatte, in deren Gesellschaft er viel gelebt, mit großem Vergnügen immer die verschiedenen kleinen Nüancen in ihren Charakteren studirt — er bemerkte sofort, wie die Augen der jungen Frau auf dem Gesichte ihrer Schwägerin ruheten und wie sie sich bemühete, kein Wort ihrer und Allendorf's Conversation zu verlieren. Durch eine geschickte Wendung wußte Florence es auf die unschuldigste Weise zu bewerkstelligen, ganz in die Nähe der jetzt mit einander lebhaft Redenden zu kommen und hörte dabei anscheinend mit dem größten Interesse auf Livari's Exaltation, in welche diesen der Anblick der wunderbaren Felsen versetzt hatte. Hochstetten sah, bemerkte, beobachtete, ohne zu begreifen; indeß das heitere Gesicht seines Freundes, das strahlende Auge Adelens bewiesen ihm, ohne weiter darüber nachzudenken zu brauchen, daß sie Beide sich im Zusammensein wohl und glücklich fühlten; und er faßte daher den Entschluß, sie diese unschuldige Freude vollständig genießen zu lassen und jeden störenden Einfluß von ihnen zu entfernen. Faßte Assessor von Hochstetten einen Entschluß und war er noch so unbedeutend, wußte er ihn mit der Kraft seines festen Willens durchzusetzen, dem so leicht nichts zu widerstehen vermochte.

Ein unbestimmtes Gefühl sagte ihm, daß die reizende, kleine Gräfin unter dem süßen Lächeln, mit dem sie Allendorf angeschaut, nicht die wohlwollendsten Gesinnungen verbarg — und das war für ihn genug; seinem der Verstellung durchaus unfähigen Freunde der gänzlich unbefangenen Adele auf dem unsichtbaren Schauplatz der geheimen Intrigue so viel er konnte zu Hülfe zu eilen und sie vor den feinen Angriffen der kleinen ihm aber gefährlich erscheinenden Gegnerin sicher zu stellen.

Hochstetten widmete sich aus diesem Grunde, als Allendorf ihre Gruppe verlassen und zu Adelen geeilt war, vollständig der jungen, schönen Frau und da er hinreichend mit Verstand, Geist und Liebenswürdigkeit ausgerüstet war, auch diese ihm von der Natur verliehenen Gaben, wenn er es wollte, mit ausgezeichnetem Geschick zu gebrauchen verstand, so fiel es ihm jetzt, wo er den festen Willen hatte, Florence ausschließlich zu beschäftigen, durchaus nicht schwer, diese Absicht durchzuführen. Sie wurde durch ihre eigene Unterhaltung so angeregt, daß sie bald nicht mehr daran dachte, daß eine thörichte, augenblickliche Furcht sie geplagt hatte; Major von Allendorf und ihre Schwägerin wären größere Freunde, als Adele hatte zugestehen wollen. — Von der Lebendigkeit ihres Charakters hingerissen, vergaß sie gänzlich ihre Absicht, beobachten zu wollen, bemerkte sogar nicht einmal, daß die Anderen nach und nach den Platz, wo sie bisher gestanden, verließen, sich

den Felsen näherten und sie mit Hochstetten und Livari allein zurückblieb.

Allendorf und Adele waren völlig ahnungslos, der Gegenstand von Besorgniß und Beobachtung gewesen zu sein, denn sie dachte mit ihrer reinen und offenen Seele nicht im Entferntesten daran, das Vergnügen zu verbergen, welches ihr das Wiedersehen eines früheren Bekannten bereitete; und Allendorf fiel es ebenso wenig ein, unter dem freundlichen Wesen von Florence, durch welches sie ihn an sich zu fesseln versucht, die Absicht zu vermuthen, ihn daran zu verhindern, sich ihrer Schwägerin zu nähern. Er ging daher schnell, ohne im Geringsten die Eile verbergen zu wollen, die ihn antrieb, endlich mit Adelen reden zu können, auf sie zu und sie wandte bei seiner Anrede ihren Kopf mit einem so freundlichen Lächeln nach ihm um, daß er von Neuem von Staunen über die gänzliche Veränderung ihres Wesens ergriffen wurde und sie lange und prüfend anblickend ausrief:

„Nein, Comteß Falkenberg, wie Sie sich verändert haben, vermag ich Ihnen nicht zu sagen!“

„Sie, Herr von Allendorf, sind sich dagegen so ähnlich geblieben, daß ich, sehe ich Sie an, fast den Zeitraum vergesse, der zwischen damals und jetzt liegt."

Bei diesen Worten schauten Adelens klare Augen mit herzgewinnender Freundlichkeit in das schöne, edle Gesicht Allendorf's, aus dessen Zügen der geringste Anflug von Melancholie verschwunden war und die jetzt von der fröhlichen Heiterkeit und dem glücklichen Ausdrucke sich belebt zeigten, den sie sonst immer trugen.

„Das ist eigenthümlich," erwiderte er heiter lächelnd, „und ich werde mit Ihrer Behauptung meinen Freund Hochstetten schlagen, der seit Wochen täglich mir versichert, ich sei kaum wieder zu erkennen."

„Unbegreiflich!" rief Adele lebhaft und mit größter Unbefangenheit Allendorf einer neuen Prüfung unterwerfend, die dieser mit schelmischer Miene aushielt und in seinem Innern Gott dankte, daß Adele nichts von der unglücklichen Verwirrung seiner Verhältnisse wußte, die sie auch nicht erfahren sollte.

„Ich versichere Sie," setzte sie nach einem Moment des Schweigens hinzu, „als Sie mir vorhin in Detmold entgegenkamen, erkannte ich Sie sofort, der Zeitraum von Jahren verschwand vollständig und es wäre mir, glaube ich, ganz unmöglich gewesen, Sie nicht anzureden. Auch jetzt kann ich es kaum fassen, daß sieben Jahre zwischen unserm damaligen Zusammensein und jetzigem Wiedersehen liegen, trotzdem doch so Vieles sich seitdem verändert hat!"

Sie sagte diese letzten Worte mit einer so leisen, weichen Stimme, daß Allendorf sich tief bewegt dadurch fühlte, dann aber mit Erstaunen ihr melodisches Lachen vernahm, mit dem sie hinzufügte:

„Die größte Veränderung ist wohl die, daß wir Beide, die wir uns so ziemlich feindlich gesinnt trennten, uns als Freunde begrüßt haben; denn was mich betrifft, so ist der kindische Groll von damals längst vergessen und da Sie sagen, daß ich mich verändert, so darf ich vielleicht die Hoffnung hegen, diesmal ohne Schelte davon zu kommen, oder finden Sie mich noch arrogant, prätentiös? — —“

Sie hielt mit ihrer munteren Neckerei plötzlich inne, denn Allendorf's Gesicht bedeckte sich mit einer solchen Röthe und er blickte sie mit so vorwurfsvollem Ausdruck der Augen an, daß sie mit einiger Unruhe fragte:

„Haben meine Worte Sie beleidigt?“

„Durchaus nicht!“ erwiderte er hastig. Ich hatte mich nur der Hoffnung hingegeben, Sie hätten mir meine damalige zu große Offenheit verziehen, meine Ungezogenheit vergessen und vergeben, doch ich sehe mich getäuscht und finde, daß Sie eine bittere Rache nehmen!“

„Ich Rache an Ihnen nehmen? Nein, Herr von Allendorf, da irren Sie sich vollständig! Ihre Worte sind mir von unbeschreiblichem Nutzen gewesen, was ich mich nicht scheue anzuerkennen und die Versicherung hinzuzufügen, daß ich nur mit Dankbarkeit mich Ihrer später erinnert habe.“

Beide waren während ihres letzten Gespräches langsam voran gegangen und jetzt zu dem ersten Felsen gelangt, an welchem unten in Hauterelief die Kreuzesabnahme Christi angebracht war. Obgleich die Figuren auf diesem Bilde unnatürlich lang in ihren Formen gehalten, nicht besonders gezeichnet sind, so hoben sie sich doch scharf hervor und traten deutlich dem Blicke entgegen. In ihrer Darstellung noch ziemlich gut erhalten, sind sie nur durch den Lauf der Zeit etwas verwittert und durch böswillige Hände der Menschen verunstaltet, die selbst dies alte Werk der ersten Bildhauerkunst nicht mit ihren rohen Verstümmelungen verschont haben.

Adele blieb staunend bei diesem Anblicke stehen und betrachtete das Bild, welches ausgehauen in diesem düsteren Felsen unwillkürlich einen lebhaften Eindruck auf die Seele macht. Allendorf warf nur einen flüchtigen Blick darauf, sah Adele aber desto länger an, denn ihre Worte, verbunden mit einer Erinnerung an frühere Zeiten, die durch mannigfache Ereignisse in sein Inneres zurückgedrängt, aber nicht gänzlich daraus verwischt worden war, jetzt mit größter Klarheit wieder in ihm auftauchte — machten einen seltsamen Eindruck auf sein Gemüth. Mit einer Bewegung, von der er sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte, deren Einfluß aber Adele tief fühlte, sagte er jetzt, indem er sie fest und ruhig anblickte:

„Wollen Sie mir Alles verzeihen, Comteß Fal-

kenberg, was ich Ihnen an Schmerz und Aerger zugefügt habe, wozu mich die Lebendigkeit und Offenheit meines Charakters hingerissen hat und darf ich es vielleicht als günstiges Vorzeichen betrachten, daß wir uns gerade vor dem Bilde desjenigen befinden, dessen Lehre: Vergebung war?“

Ein leichtes Beben durchzuckte Adelens zarte Gestalt, und wer vermöchte das Gefühl anzugeben, welches sie so heftig erschütterte, denn offenbar wirkte nicht hier allein die Gegenwart und Allendorf's einfache Bitte so mächtig auf sie ein, sondern seine Worte mußten wohl eine Welt voll Gedanken aus der Vergangenheit in ihr angeregt haben und trübe wie schwere Erinnerungen waren es sicherlich, die solche Wolken von Schmerz über ihre klare Stirne hinziehen ließen und ihre Augen mit heißen Thränen anfüllten. So schnell und heftig die Erschütterung war, die durch ihr ganzes Wesen ging, so stark war auch ihr Wille, sie zu bekämpfen, denn während ihr Gesicht seinen sanften, ruhigen Ausdruck wieder annahm, ihr verschleierter Blick sich aufhellte und mit einer unbeschreiblichen Mischung von heiliger Frömmigkeit, tiefer Demuth und reinstem Glücke sich auf das Bild ihres himmlischen Erlösers heftete, dessen hier so roh ausgearbeitete Gestalt sich für sie in dem Augenblicke mit einer himmlischen Glorie umgab, antwortete sie Allendorf mit sanfter aber fester Stimme:

„Ich kann nichts mehr vergeben, denn das ist

lange geschehen! Glauben Sie indeß meiner festen Versicherung, daß mit dem Vergeben ich doch nie vergessen habe, wie Sie der erste wahre Freund für mich gewesen sind und welchen großen Dienst Sie mir damals in Ebersdorf erwiesen haben!"

„Tausend innigen Dank für dies Bekenntniß und lassen Sie mich Ihnen dagegen das Geständniß machen, daß ich oft die bitterste Reue über meine harten Worte gefühlt habe, denn nicht wahr? Comteß Falkenberg, sagen Sie es offen, ich war zu —"

„Sie waren in Ebersdorf hart und grausam, in Berlin bitter und vielleicht etwas ungerecht," sagte Adele ihn lächelnd unterbrechend, „denn Sie berücksichtigten weder das erste Mal meine Jugend, meine Erziehung, noch das zweite Mal, wie bitter verletzt ich mich durch das Benehmen meines Verlobten gefühlt hatte. Aber ich dankte Ihnen später doch, denn Sie zeigten mir den Abgrund, den Stolz und die Eitelkeit an meine Seite gestellt hatten und in den ich bereits ahnungslos gerannt war, vielleicht für lange Zeit rettungslos darin versunken wäre, wenn Sie mir nicht die Augen geöffnet hätten. Ich war auf dem besten Wege —"

„Nein, nein, Comteß Falkenberg, so schlimm war es nicht," unterbrach sie Allendorf, „ich hatte zu strenge Ansichten, machte aus der Mücke einen Elephanten und jagte Sie in Schreck!"

Adele erwiderte: „Ich glaube, Herr von Hochstetten hat Recht, Sie sind verändert! Die Welt hat Sie

böse gemacht, das Leben Ihnen gezeigt, daß man mit Schmeichelei weiter kommt, als mit der Wahrheit und Offenheit des Charakters. Doch ich verbitte mir dergleichen Zuckerwerk, denn ich hänge an Gewohnheiten und will die gute Erinnerung von damals an Sie behalten."

„Nein, in der Beziehung bin ich ganz wie früher, eben so offen wie sonst und sage unverholen meine Meinung. Ich spreche meine vollkommenste Ueberzeugung aus, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich Sie jetzt beinahe für einen Engel halte. —"

„Beinahe? —"

„Auch ganz! Bis heute dachte ich, Menschen könnten nicht fähig sein Engel zu werden, doch Sie sind es gewiß!"

„Wissen Sie Herr von Allendorf, daß es gut ist, daß wir uns nur so flüchtig sehen, denn ich fange an zu merken, daß wir uns doch nieeinigen, stets in Streit leben würden! Früher hielt ich mich für einen Engel und Sie thaten die Möglichkeit mir diesen beseligenden Glauben zu nehmen, — jetzt, wo Sie es finden, sträube ich mich mit aller Kraft dagegen, einer sein zu sollen!"

„Darf ich etwas sagen? O, bitte, Comteß Falkenberg, erlauben Sie es mir!"

Allendorf sprach mit so bittendem Tone, mit solch' schelmischem Gesichtsausdrucke, daß Adele lebhaft den Kopf schüttelte und im komischen Schrecke ausrief:

„Nein, nein! Ich erlaube nichts. Jetzt soll nichts Gutes herauskommen, denn diese Miene kenne ich noch sehr wohl von früher bei Ihnen!"

„Ich muß es aber doch sagen."

„Ich will es nicht hören!"

„Bitte, gestatten Sie es mir!"

„Sehen Sie, daß ich Recht habe, wenn ich denke, Sie haben noch Ihre früheren Fehler, denn eigensinnig waren Sie immer und scheinen es geblieben zu sein! Entsinnen Sie sich noch, daß ich es so leicht nicht vermochte, Jemandem eine Bitte abzuschlagen? — So sprechen Sie denn!"

„Waren Sie früher ein Engel?"

„Mein Gott, wie oft soll ich denn zugestehen, daß ich ein Affe war?"

„Beantworten Sie meine Frage und verläumden Sie sich nicht so!"

„Nun? Ob ich ein Engel war? Nein!"

„Hielt ich Sie dafür?"

Adele lachte herzlich und rief heiter: „Niemand fand mich unliebenswürdiger wie Sie!"

„Dagegen opponire ich, denn mitunter entzückten Sie mich doch —"

„Das ist eine neue Falschheit, denn das war nie der Fall," unterbrach ihn Adele.

„Reine Wahrheit, Comteß Falkenberg, und sagen Sie mir nun, wenn ich es früher verstand, Sie richtig zu beurtheilen, wie Sie vorhin die Güte hatten

zuzugestehen, warum sollte ich jetzt die Fähigkeit verloren haben?"

„Weil die Welt Sie verdorben hat."

„In wiefern?"

„Sie hat Ihnen Ihre Offenheit geraubt."

„Oh, was das anbetrifft, irren Sie und ich behalte Recht. Sie sind —"

„Alles, was Sie wollen, ich habe zum Zanken so wenig Lust und wir wollen uns in den wenigen Stunden des Zusammenseins nicht über einen so unwichtigen Punkt streiten. Sagen Sie mir lieber, was stellt dies vor?"

Adele zeigte bei dieser Frage auf die ausgehauene Arbeit im Felsen unter der Kreuzesabnahme Christi, welche nicht mehr deutlich zu erkennen war.

Allendorf trat einige Schritte zurück, um besser unterscheiden zu können, und Adele, die seinem Beispiel folgte, sah jetzt, daß dieses zweite Bild den Sündenfall Adam's und Eva's darstellte. Um einen Baum, der den der Erkenntniß vorstellte und den Mittelpunkt des unteren Stückes bildete, wie hinaufreichend zu dem oberen Bilde und dort den Stamm des Kreuzes ausmachend, wand sich in vielen Verschlingungen die Schlange und zeigte gleichsam durch diese Vereinigung der beiden Felder die Verbindung zwischen dem Sündenfall der ersten Menschen und dem Kreuzestode Christi an.

Zu beiden Seiten dieser Bildhauerarbeit führten Eingänge in das Innere des Felsens. Sie traten durch

eine der Oeffnungen ein und bemerkten zu ihrem größten Erstaunen, daß es in den Felsen ausgehauene Kapellen waren, deren Architektur dem byzantinischen Style angehörte. Adele war ganz entzückt von der kühnen und poetischen Idee der Menschen aus früheren Jahrhunderten, diese großartigen Felsen zu einer Stätte heiliger Andacht geweiht und benutzt zu haben, so daß Allendorf, als sie ihre Gedanken gegen ihn aussprach, mit Vergnügen den lebhaften Erguß ihrer Empfindungen anhörte, und sich außerordentlich von der Art und Weise ihrer Auffassung angesprochen fühlte. Seine für alles Schöne und Außergewöhnliche empfängliche Seele fand den lebhaftesten Anklag bei ihren Worten, und erlag auch er dem Zauber, den diese stillen, einsamen, in den düstern Felsen ausgehauenen Kapellen auf seine Einbildungskraft machten, so war es ihm doch weniger gegeben, sich über solche Eindrücke auszusprechen. Allein die reiche Phantasie eines mit tiefem Gefühle begabten Mädchens, wie Adele es war, strömte beim Anblicke solcher Gegenstände in lebendiger Auffassung derselben über; ihr fast selbst unbewußt, äußerte sie bei dergleichen Gelegenheiten laut ihre Gedanken und Allendorf war nicht der Erste, welcher fand, wie richtig und treffend ihre Bemerkungen waren, wie poetisch und schön der Reichthum ihrer Ideen. Als sie die Kapellen verlassen wollten, entdeckten Beide an der einen Seite des Ausgangs ein Bild, welches, in Basrelief ausgehauen, den heiligen Petrus vorstellt, aber fast gänzlich verwittert

und kaum noch zu erkennen war. Hauptmann Bernthal und Graf Falkenberg traten jetzt in die Kapelle, und Letzterer erwiderte mit heiterem Lächeln Adelens Vorwürfe, die sie ihm machte, ihr nichts von den sich auf den Externsteinen darbietenden Seltenheiten erzählt zu haben:

„Du hast mir oft versichert, welchen Reiz es für Dich habe, Deine Entdeckungsreisen selbst und ohne Führer zu machen, Adele,“ sagte ihr Bruder, „daß ich Dich des Vergnügens nicht berauben wollte.“

„Daß aber Florence nichts verrathen hat!“ entgegnete Adele.

„Oh, von mir ist die Idee, Dich mit den romantischen Kapellen zu überraschen, grade ausgegangen,“ rief stolz die junge Frau, die mit Hochstetten und Livari jetzt ebenfalls sich den Anderen genähert, und Adelens Worte aufgefaßt hatte. Sie trat durch den schmalen Eingang in die düstere Felsenhalle, blieb auf der Schwelle, die in die Kapelle führte, stehen, wo ihre zarte, feenhafte Erscheinung, ihre leichte, glänzende Schönheit durch den pittoresken Rahmen der dunkeln Felsenmassen auf's Vortheilhafteste hervorgehoben wurde.

Für den Fall, daß Florence erzürnt darüber gewesen, daß Allendorf sie so lange Zeit unbeachtet gelassen, hätte er kein besseres Mittel wählen können sie auszusöhnen, als ihr eine Huldigung darbringen, wie er es bei ihrem Erscheinen that, wo die Art und Weise, wie er sich ihr in tiefster Ehrerbietung näherte, sie bewun-

dernd anblickte, ihrer Eitelkeit noch mehr schmeichelte, als das Compliment selbst; doch Florence war nicht empfindlich, während kurzer Zeit von Allendorf vernachlässigt zu sein, die Unterhaltung mit Hochstetten hatte ihr im Gegentheil viel Vergnügen bereitet, und sie betrat in bester Laune die Kapelle. Die verbindlichen Worte, die Allendorf an sie richtete, daß er überhaupt seinen Platz neben Adelen sofort verlassen, wie sie sich zeigte, das Alles war hinreichend, die eitle, kleine Frau zufrieden zu stellen und die letzte Spur von Argwohn zu beseitigen, der durch eine allzulebhafte Phantasie in ihrer Seele entstanden war.

Allendorf, der Livari und Hochstetten außerhalb der Kapelle hinter Florence stehen sah, sagte jetzt zu dieser: „Ach, gnädigste Gräfin, Sie stehen wie der Engel vor dem Paradiese und verwehren meinen beiden Freunden den Eintritt zu diesen heiligen Hallen, wo uns Anderen vergönnt ist, das Reizendste zu erblicken, was die Externsteine bieten.“

Adele, die mit dem Blicke einer Künstlerin bemerkt hatte, wie die liebliche Schönheit ihrer Schwägerin durch die starre und düstere Umgebung der Felsen gehoben wurde, lächelte bei Allendorf's Worten und Falkenberg rief ihm heiter zu: „Verderben Sie nicht meine Frau durch Schmeichelei!“ Florence wandte ihr reizendes, von Purpurwolken glühender Röthe überströmtes Antlitz nach Hochstetten und Livari um und sagte freundlich: „Pardon!“ sprang mit einem leichten Satz

in den dunkeln Raum der Kapelle, und blickte mit Erstaunen auf Allendorf, der in horchender Stellung dastand.

„Was haben Sie vor? Beschwören Sie Geister?“ fragte sie ihn munter.

„Ja, Frau Gräfin, die geheimnißvollen Bewohner dieser Felsen riefen mir eben zu, Sie müßten, um Ihren, wenn auch noch so graciösen, aber unehrerbietigen Sprung in den geweihten Raum dieser Stätte zu sühnen, Ihre vorige Stellung am Eingang wieder einnehmen, so lange wir darin weilen!“

„Ich habe nichts von diesem Gebote gehört,“ entgegnete sie schalkhaft, „und wenn die Felsengeister etwas von mir verlangen, müssen sie es mir selbst befehlen.“

„Sind Sie denn ein Sonntagskind, Gräfin Falkenberg, daß Sie die Sprache der Geister verstehen?“ fragte Allendorf ernst.

„Gott sei Dank, nein!“

„Nun, so folgen Sie meinem Rathe und thun Sie, was dieselben mir befohlen, Ihnen zu sagen. Ich stehe mit all' diesen unsichtbaren Wesen in Verbindung und muß darauf halten, daß ihre Gebote erfüllt werden.“

„Sie müssen sich fügen, Frau Gräfin,“ sagte Hochstetten eindringlich, „sonst passirt uns ein Unglück!“

„Sträube Dich nicht, Florence,“ rief Adele.

„Ich fürchte mich nicht!“ entgegnete Florence stolz.

„Wilhelm gebrauche Deine Autorität!“ sagte Adele, zu ihrem Bruder gewendet.

„Wie, Adele?“ antwortete ihr dieser, „Du bist bald drei Monate in unserem Hause und glaubest noch, ich sei im Stande, meine Frau zu etwas zu vermögen, was sie selbst nicht will.“

Alle Herren brachen bei den im Tone des lebhaftesten Erstaunens ausgesprochenen Worten Falkenberg's in herzliches Lachen aus und blickten auf Florence, die mit komischem Entsetzen die Hände faltete, die Augen mit trostlosem Ausdruck gen Himmel richtete und mit verzweifelter Stimme ausrief:

„Ach, Adele, der unglückliche Mann! Ihn verbannen die Geister zur Strafe für diese ungerechte Klage gegen seine arme Frau sicherlich zehn Jahre auf die äußerste Spitze der Felsen. Herr von Allendorf, Sie, der Sie Macht über diese Wesen besitzen, vermögen Sie nicht die Geister zu beschwichtigen!“

Diejenigen, die vorhin über das tragische Bekenntniß des Mannes gelacht hatten, zollten lebhaften Beifall den Worten der jungen Frau, und dachte auch vielleicht Jeder von ihnen, es möchte nicht auf die ausgezeichnetste Weise mit dem Gehorsam dieses lieblichen Wesens bestellt sein, so war nicht Einer unter ihnen, der nicht die Ansicht hegte, daß der Mann mit den übrigen Eigenschaften zufrieden sein könne und sich glücklich schätzen müsse, eine solche Frau zu besitzen.

„Da sind Sie, Comteß Falkenberg, indeß schlecht

versorgt," sagte Hochstetten, sich zu Adelen wendend, die auf's Neue zu dem Altar von Stein getreten war, der sich in der Tiefe der Kapelle befand. „Ihre Frau Schwägerin giebt Ihnen ein schlechtes Beispiel."

Florence, die die Neckerei hörte, sah, wie Allendorf's Blick auf Adelen forschend ruhte und rief lebhaft: „Das schadet nichts, Herr von Hochstetten, meine Schwägerin wird nie heirathen!"

„Hätte ich es gethan," entgegnete Adele, Hochstetten ansehend, „wäre mein Wunsch, daß ich so glücklich sein möchte, wie mein Bruder es ist."

Florence fühlte sich sehr geschmeichelt über die Anerkennung ihrer Verdienste, konnte aber doch nicht unterlassen, während sie Adele zur Belohnung zärtlich umarmte, mit vieler Freundlichkeit zu äußern: „Du hast ganz Recht, Dich nicht verheirathen zu wollen!" Dann fiel ihr Auge auf Bernthal und sich entsinnend, daß er noch nicht mit ihr gesprochen, beschloß sie schnell, ihn anzureden.

„Haben Sie wirklich so grausame Absichten?" fragte Hochstetten Adele, halb scherzend, halb ernst, „und wird nicht vielleicht die Zukunft solch' harten Beschluß mildern?"

Adelen entfiel ihr Taschentuch, welches sie in der Hand hielt, und sie bückte sich schnell, um es aufzuheben, wobei Allendorf ihr indeß zuvor kam. Hochstetten's forschendes Auge, welches auf Adelens Gesicht

ruhte, glaubte entdeckt zu haben, daß die tiefe Röthe, die es färbte, nicht allein der Bewegung des Bückens zuzuschreiben wäre, und er blickte, um klarer zu sehen, auf seinen Freund, dessen Blässe und unverkennbare Aufregung, die er bemerkte, ihn in höchstes Erstaunen versetzte, da er sie mit dem unbedeutenden Geschäfte, ein entfallenes Tuch einer Dame zu überreichen, nicht in Einklang zu bringen verstand. Er sehnte förmlich den Moment herbei, wo er Allendorf ungestört sprechen könne, um dann von ihm Aufschluß über Manches zu erhalten, was ihm während der kurzen Zeit des Zusammenseins mit der Familie Falkenberg räthselhaft erschienen war. Adele fühlte sich beklommen, theils durch die Aeußerungen ihrer Schwägerin, theils durch Hochstetten's Frage, ohne den Grund, warum sie es geworden, sich klar machen zu können. Sie ärgerte sich, den einfachen Scherz nicht beantwortet zu haben, und vollständig verwirrte sie der melancholische Ausdruck in Allendorf's blassem Gesichte. Sie wußte, welches Interesse er in früheren Jahren einmal an ihrem Geschick genommen hatte, es drängte sie, ihn zu überzeugen, daß die erste bittere Täuschung ihres Lebens lange überwunden sei, andere Ereignisse den Schmerz verdrängt, den sie in ihrer jugendlichen Heftigkeit darüber empfunden; — doch Hochstetten's Gegenwart verhinderte sie, sich offen gegen ihn auszusprechen, und dieser vergaß wiederum vollständig, sie aus der Verlegenheit zu reißen, die sich in ihrem gan-

zen Wesen offenbarte, als er sie und seinen Freund durch Fügung des Zufalles zusammen vor dem alten Steinaltar stehen sah und in ihm durch diesen Anblick Gedanken der eigenthümlichsten Art aufstiegen. — Allendorf brach zuerst das momentane Stillschweigen, was sich nach Hochstetten's Frage bei ihnen eingestellt hatte, und zu Florence sich wendend, die nicht zu entfernt von ihm stand, rief er lebhaft:

„Geben Sie das Signal zum Aufbruche, Frau Gräfin, denn ich werde schon ganz melancholisch in dieser gespensterhaften Felsenkapelle.“

„Sie sollten nur erst die Sage kennen, die sich an diesen Ort knüpft, wie würden sie dann erst traurig werden,“ antwortete die junge Frau.

„Eine Sage!“ rief Adele lebhaft, „die mußt Du mir erzählen!“

„Erzählen Sie sie an Ort und Stelle!“ bat Livari eindringlich.

„Nein, nein, draußen im Sonnenschein,“ entgegnete Bernthal, „hier ist es zu einer Sage zu düster.“

„Das würde aber den Effect vergrößern,“ sprach Hochstetten mit ironischem Tone, „und,“ fügte er, sich zu Florence wendend, hinzu, „Sie wissen doch gewiß, Frau Gräfin, daß ein guter Erzähler Alles benutzt, um den tiefsten Eindruck hervorzubringen. Er würde Ihnen an diesem düsteren Orte, der bereits schon allein mächtig auf die Phantasie einwirkt, sicher sein, denn

sehen Sie nur die Spannung, die sich in allen Gesichtern ausdrückt."

„Nein, Karl, rede nicht zu!" rief Allendorf. „Ich stimme unserem würdigen Kapitain bei, der sich für das Anhören der Sage im Sonnenschein entschieden hat, denn hier ist für eine traurige Geschichte ein zu unheimlicher Ort."

„Da haben Sie Recht, Herr von Allendorf," fügte Falkenberg hinzu, „denn man sieht in dieser düsteren Zelle die bleichen Mönche zu deutlich ihren schrecklichen Bußübungen obliegen; hört die vergeblichen Klagerufe von der Welt zurückgezogener Eremiten gegen die starren, unempfindlichen Felswände ausstoßen, die ohne Mitleid auf den Schmerz herabblicken, der in ihnen eingeschlossen, in ihrer stillen Einsamkeit vergraben worden ist."

„Das klingt ja schrecklich, entsetzlich!" sagte Bernthal schaudernd.

„Sehen Sie nur meine Schwester an," rief Falkenberg aus, „ich drückte nur deren poetische Gedanken aus, die ich in dem scheuen Blicke ihrer Augen las, die stets wie nach etwas Außergewöhnlichem suchend, in der Kapelle umherschweifen."

„Ich habe aber wirklich weder nach Mönchen, noch nach Eremiten hier gesucht," entgegnete Adele, sich gegen alle Angriffe vertheidigend, die den Worten ihres Bruders gefolgt waren.

„Sie kommen aber dahin, weilen Sie noch länger

hier, Comteß Falkenberg, und darum lassen sie uns fort!“ sagte Allendorf.

„Es ist für Ihren, durch unsere Vergnügungsreise heraufbeschworenen Rheumatismus der geeigneteste Ort diese dumpfige Kapelle,“ sprach Hochstetten zu Bernthal, „und da ich nicht Ihren Tod veranlassen will, so kommen Sie mit mit in's Freie.“

Florence, die auf alle Bitten, die Sage vorzutragen, beharrlich geschwiegen hatte, sagte im Hinausgehen: „Die Herrschaften müssen erst noch die anderen Schauplätze der Handlung sehen, denn diese Kapelle ist nicht der einzige Ort, wo die Geschichte spielt, und kennen Sie erst die ganze Umgebung der romantischen Externsteine, wird das Interesse an meiner Sage um so größer sein.“

Die Gesellschaft schickte sich jetzt zur Besteigung der Felsen an, die durch möglichst bequeme, in den Steinen ausgehauene Treppen sehr erleichtert war. Beim Uebergang vom zweiten zum dritten Felsen, die oben Beide durch eine eiserne Brücke verbunden waren, bereute Florence es lebhaft, dem Willen ihres Mannes, ihr kleines Mädchen unten zu lassen, nicht nachgegeben zu haben, denn sie vermochte sich nicht dazu zu entschließen, das Kind über diese leichte Brücke, die über der schwindelnden Höhe angebracht war, gehen zu lassen. Allendorf, der ihre Angst merkte und in ihrer Nähe war, ergriff mit fester und sicherer Hand das kleine Wesen, welches die besorgte Mutter an der Hand zu-

rückhielt, nahm es auf den Arm und trug es ihr glücklich hinunter. Florence war ihm zitternd gefolgt und athmete erst wieder frei auf, als sie ihre kleine Tony wohlbehalten auf festem Boden stehen sah. Mit ihrem herzlichen Danke für seine Freundlichkeit verband sie die Bitte, daß er wieder zu den Anderen hinaufsteigen möchte, während sie, ihr Kind beaufsichtigend, unten bleiben wolle, um den Kaffeetisch zu arrangiren; doch trotz ihres Zuredens, sie zu verlassen, sah sie es durchaus nicht ungern, daß er sich gegen ihre Bitten sträubte und ihre Gesellschaft der der Uebrigen vorzog. Mit heiterem Scherz neckte er sie über das vorhin angeregte Thema, die Autorität des Mannes, den Gehorsam der Frau, von welchem sie keine glänzenden Proben abgelegt hatte; half ihr dabei mit so liebenswürdiger Gewandtheit bei ihren kleinen Arrangements, die sie für die Zurückkommenden in Bereitschaft halten wollte, daß sie in ihrem Innern der Behauptung Adelens, Herr von Allendorf sei ein angenehmer, liebenswürdiger Gesellschafter, vollkommen beipflichtete, und durchaus nicht mehr daran dachte, daß sie ihm aus dem Wege gehen wolle.

Die Anderen genossen unterdessen von der Höhe der Felsen die schönste und weitausgedehnteste Aussicht über das ganze, in reizender Anmuth vor ihnen ausgebreitete Land, welches die fernen, lichtblauen Gebirgszüge vom Köterberge in der Nähe der Weser und die Höhen im Osnabrück'schen auf das Herrlichste begrenz-

ten. Der schöne, tiefblaue Himmel, der sich in heiterer Klarheit über ihnen wölbte, war ihnen zu den Fernsichten äußerst günstig, denn in der scharfen Beleuchtung der reinen Herbstluft unterschied und zeichnete sich Alles auf die deutlichste Weise ab. Graf Falkenberg, dem die ganze Gegend bekannt war, vermochte über Alles die beste Auskunft zu geben und wurde nicht allein von seiner Schwester, sondern auch von den Herren vielfach befragt.

Mit lebhaftem Interesse vernahmen sie, was er ihnen von den Externsteinen erzählte, daß diese Felsen im eilften Jahrhunderte durch das Kloster Abdinghof in Paderborn von einer edlen Familie des Landes, in deren Besitz sie bis dahin gewesen, angekauft worden, welches sie dann vermuthlich zu einem Wallfahrtsorte bestimmt und zu einer christlichen Andachtsstätte habe herrichten lassen.

Die in dem Felsen ausgehauenen Kapellen lassen die Vermuthung, daß dort einstmals Gottesdienst gehalten, zur festen Voraussetzung werden, denn faßte ihr beschränkter Raum auch nicht eine große Anzahl gläubiger Seelen, so glaubt man, daß, war die Menge der Wallfahrenden zu groß, die Hauptandacht unter freiem Himmel Statt gefunden habe. Zu diesem Zwecke nimmt man an, daß die Kreuzesabnahme Christi als Altarbild zwischen den Kapellen ausgehauen worden, unter ihm bei solchen zahlreichen Wallfahrten der Altar errichtet, wo dann die Priester Messe ge-

lesen. Alle mußten eingestehen, daß kein Ort sich besser zu einer Wallfahrt eigene, als diese wunderbaren, mächtig auf die Phantasie einwirkenden Felsenmassen, die durch ihren Anblick schon allein gewaltiges Zeugniß von der Allmacht Gottes ablegen.

Assessor Hochstetten behauptete sogar, ihr düsterer, gespensterhafter Eindruck habe in ihm Gedanken und Ideen an alten heidnischen Götzendienst heraufbeschworen, und Niemand würde ihm den Glauben nehmen, daß diese schauerlichen Felsen nicht schon oft stumme Zeugen von der schrecklichen Sitte, Menschen zu opfern, gewesen wären.

„Kennen Sie, Herr Graf, auch die Sage, deren vorhin Ihre Frau Gemahlin erwähnte," sagte Livari, „und handelt es vielleicht darin auch von Götzendienst und Menschenopfern?"

„Nein!" entgegnete Falkenberg lachend. „An solch' schreckliche Scenen hat sich die Freundin meiner Frau nicht gehalten, sondern sie hat ein weit civilisirteres Thema gewählt, und die Helden ihrer Sage starben nicht den entsetzlichen Flammentod. Sie enden im Gegentheil auf poetische Weise."

„Wohl an den Martern der Liebe?" fragte Bernthal.

„Ich darf nichts verrathen!" entgegnete Falkenberg.

„Ach, erzähle sie doch," bat Adele, „denn ich finde es zu hübsch, Sagen zu hören, und ärgere mich immer, wo sich im Munde des Volkes keine erhält."

„Nein, die Sage von den Externsteinen überlasse ich meiner Frau, denn sie muß von einer Dame vorgetragen werden. Doch ich weiß eine Andere. Jener Stein," dabei zeigte Falkenberg nach dem anderen Felsen hin, „der dort wie lose an dem Felsen hängt, förmlich in der Luft schwebt und jeden Augenblick von seiner schwindelnden Höhe herabzustürzen droht, soll der Sage nach den Tod des letzten Lippischen Fürsten herbeiführen, er durch ihn zerschmettert werden und damit das edle Geschlecht erlöschen. Man behauptet, um die Erfüllung dieser traurigen Sage zu verhindern, habe man bereits viele Versuche gemacht, dieses Felsstück zu entfernen; doch da alle vergeblich geblieben, den Stein vom Felsen abzulösen, hat man ihn seitdem mit ungeheuerem Kostenaufwand durch eiserne Haken und Bänder noch fester an den Felsen gekettet, um ein Hinabstürzen unmöglich zu machen."

„Wäre ich Fürst von Detmold, so ließe ich ihn absprengen!" rief Livari lebhaft.

„Ja, das thäte ich auch," fügte Bernthal bei, „denn er schwebt ja wie eine stete Drohung über den fürstlichen Häuptern."

„Wenn er aber nicht weicht, Herr von Bernthal!" entgegnete Falkenberg. „Die Versuche sind gemacht!"

„Für solchen Eigensinn ist das Pulver ebenfalls erfunden!" sagte Bernthal ruhig.

„Ach, lassen Sie ihn auf seinem erhabenen Platze,"

rief Adele, „er sieht, trotz seiner finsteren Drohung, so schön und wunderbar aus.“

„Gefällt er Ihnen, Comteß Falkenberg, so mag er bleiben!“ erwiderte Bernthal mit artiger Verbeugung Adelen.

„Da Sie überdem keine Anwartschaft haben, letzter Fürst von Detmold zu werden und somit nicht Gefahr laufen, unter seinem sanften Drucke Ihr Leben zu verlieren,“ sagte Hochstetten, „deshalb, lieber Bernthal, sind Sie wohl bereit, ihn dort zu lassen! Es geht doch nichts über die Nächstenliebe!“

„Ich lasse ihn da, weil Comteß Falkenberg ihn schön findet.“

Hochstetten sah Adele mit einem so feinen Lächeln in seinen geistreichen Zügen an, daß sie Mühe hatte, ernsthaft zu bleiben, um den gutmüthigen Kapitain nicht zu beleidigen. Er fragte Bernthal:

„Was thäten Sie aber, wenn der Stein zwischen den beiden letzten Felsen hinge, wo die Chaussée nach Paderborn hin durchführt?“

„Ich machte keine Vergnügungsreise nach Paderborn!“ entgegnete der Hauptmann ruhig.

Alle lachten herzlich, traten den Rückweg an und folgten, trotz des Rufes der schönen Gräfin, deren Gatten, welcher, sie dicht an den Felsen führend, an der einen Seite der steinernen Wand, in dem braungelben Eisenocher, ihnen Spuren einer Flamme zeigte, welche, der Sage nach, davon herstammen sollen, daß an dieser

Stelle der Teufel sich gegen die Steinwand gestemmt habe, in der Absicht, das christliche Heiligthum zu zerstören.

„Ich komme als Abgesandter Ihrer Frau Schwägerin," sagte Allendorf zu Adelen herantretend, „mit der Nachricht, daß der Kaffee ganz kalt würde, wenn die Schaulustigen sich mit ferneren Wundern der Externsteine nicht bis nachher begnügen wollten."

„Nun wohl, so lassen wir Felsen und Sagen jetzt im Stich und wenden wir uns der Prosa zu," rief Falkenberg. „Komm, Adele, und blicke nicht mehr nach der Flammenspur, denn Du wirst Beelzebub nicht mehr sehen, da es Gott sei Dank schon lange her ist, wo er hier seine Versuche angestellt hat."

„Sie haben also Sagen gehört?" fragte Allendorf Adele im Fortgehen.

„Noch dazu höchst schauerliche Geschichten; nicht wahr, Herr von Hochstetten?" entgegnete sie munter.

„Dann werde ich Sie so lange bitten, Comteß Falkenberg, bis Sie mir Alles wieder erzählen, denn von Ihnen vorgetragen bei einer Tasse warmem Kaffee wird sich die Sache sicherlich weniger schrecklich anhören."

Obgleich Allendorf so begierig schien, die Sagen zu hören, Adele mit freundlicher Bereitwilligkeit sie zu erzählen versprach, überzeugte sich Hochstetten, daß nichts daraus wurde und Beide andere Themas zu ihrer Unterhaltung wählten, die sie offenbar mehr interessir-

ten. Hochstetten hatte es so zu arrangiren gewußt, daß Allendorf, der neben Adelen saß, Bernthal an die andere Seite zum Nachbar bekam, der, wie der Assessor richtig berechnete, seinen Freund wenig mit Unterhaltung incommodiren würde, während er, seinen Platz zwischen Adele und Florence einnehmend, Letztere so gut zu beschäftigen verstand, daß ihr nicht Zeit blieb, Andere zu beobachten. Außerdem saß an der rechten Seite von Florence, zwischen ihr und dem Grafen Falkenberg, Livari, der mit seiner lebendigen Art und Weise zu reden ebenfalls Florence fesselte und durch den Reichthum seiner genialen Ideen und Gedanken sehr amüsirte. —

Bernthal, zwischen Allendorf und Falkenberg placirt, würde sich ganz zufrieden gefühlt haben, wenn die kleine Tony nicht eine allzu zärtliche Tochter gewesen wäre und nicht so oft ihren Papa besucht hätte, was dann die unglückliche Veranlassung wurde, daß das kleine Mädchen sich auch bald mit ihm befreundete. Hochstetten sah mit der Freude und Genugthuung eines klugen und geschickten Feldherrn auf das Arrangement des Ganzen, begnügte sich mit seinem eigenen Bewußtsein, seinen heimlichen Plan mit so weiser Berechnung durchgeführt zu haben, von dem Niemand eine Ahnung hatte, daß er es auf diese Weise gewünscht und angeordnet, sondern Jeder, hätte er überhaupt daran gedacht, geglaubt haben würde, daß ein blinder Zufall es so gestaltet. Schenkte Florence Livari mit

lieblichem Lächeln Gehör, fand Hochstetten den größten Genuß in der Ueberzeugung, daß Allendorf und Adele ungestört zusammen plauderten, und er erlaubte sich mitunter, zur Belohnung für seine zarte Aufmerksamkeit, den Gegenstand ihres Gespräches, welches gar nicht abriß, zu erlauschen, was weder seine schöne Nachbarin, noch sein Freund zu bemerken schienen. Da überzeugte er sich denn, daß weder von Felsparthieen und drohenden Steinen, die das Erlöschen eines edlen Fürstenstammes herbeiführen sollten, die Rede war, noch von der Sage, wo der Teufel sich gegen die Christenheit aufgelehnt, gesprochen wurde, sondern die Externsteine, vielleicht die ganze Gegenwart vergessend, hatten die Beiden die Vergangenheit als Gesprächsgegenstand erwählt, wo die Erinnerung an verschiedene komische Scenen aus der Zeit ihres Zusammenseins ihnen oft den Stoff zum herzlichsten Lachen bot.

Florence wunderte sich wohl manchmal über die Heiterkeit ihrer Schwägerin und es bedurfte, bemerkte sie dieselbe, immer einer kleinen Anstrengung von Hochstetten's Seite die Wolke zu verjagen, die sich dann auf der sonst so klaren Stirn der jungen Frau lagerte, ihren schönen Augen den Ausdruck von Nachsinnen zu nehmen, der auf ihrem azurblauen Grunde sich so deutlich ausprägte. War die kleine Gräfin weniger entzückt, daß Adele sich so gut unterhielt, um so mehr schien es ihr Mann zu sein; denn Hochstetten bemerkte nur zu wohl, wie glücklich der Bruder war, das leise,

melodische Lachen seiner Schwester zu hören, und wie er jedesmal Allendorf freundlicher anblickte, dem die Macht verliehen war, Adele ihrem Ernste zu entreißen.

Mitunter ließen Allendorf und Adele, war Stille in die Conversation der Anderen eingetreten, sie Antheil an ihrer Fröhlichkeit nehmen, und er wußte so komisch zu erzählen, daß Alle mitlachten. Mit außerordentlicher Gewandtheit vermochte Allendorf oft durch wenige Worte der Erklärung die Zuhörer schnell und leicht in seinen und Adelens Gesprächsgegenstand einzuweihen, sie auf einen ihnen unbekannten, aber interessanten Schauplatz zu versetzen, der ihnen nicht lange fremd blieb, da er es auf die hübscheste und treffendste Weise verstand, Menschen mit ihren Gewohnheiten und Eigenheiten zu schildern, die Umgebungen zu skizziren, so daß Alles bald bekannt erschien und Jeder gern seiner amüsanten Unterhaltung zuhörte. Hochstetten war ganz glücklich, seinen Freund einmal wieder in der harmlosen, fröhlichen Stimmung früherer Jahre zu sehen, und er wußte bei verschiedenen Veranlassungen durch gute Witze und treffende Bemerkungen auf geschickte Weise der Unterhaltung einen noch größeren Reiz zu verleihen. Die ganze kleine Gesellschaft war oft auf's Lebhafteste angeregt und die Falkenberg'sche Familie pries in ihrem Innern den Zufall als einen günstigen, der sie mit den Herren in Detmold zusammengeführt hatte. Ueber den Hauptmann Bernthal, der sich nach und nach mit seinem fürchterlichen Schicksale, einen

Nachmittag in Damengesellschaft zuzubringen, aussöhnte, wurde oft herzlich gelacht; vorzüglich amüsirten sich die Damen und Graf Falkenberg über die heiteren Neckereien seiner Freunde und ihre erläuternden Bemerkungen, wenn die kleine Tony, die sich immer mehr mit ihm beschäftigte, ihm bald einige der spärlichen Blumen reichte, die die späte Jahreszeit noch übrig gelassen, oder ihre Puppe zum Ueberwachen brachte, die ihr bei ihren Entdeckungsreisen nach Blumen auf dem Rasenplatze oft beschwerlich wurde.

Das kleine fünfjährige Mädchen war ein so holdes, liebliches Kind, daß schwer Jemand ihr zu widerstehen vermochte, sie auch ihren Einfluß auf Bernthal ausübte, sein Herz gänzlich eroberte und er mit solcher Aufmerksamkeit dem unbefangenen Geplauder Gehör schenkte, daß er darüber die Andern vergaß. Hochstetten, den diese Scenen sehr amüsirten, erzählte Florence von Bernthal's sonstiger Antipathie gegen kleine Kinder und wie stolz sie auf die Eroberung sein könne, die ihre Tochter an dem Hauptmanne gemacht habe.

Gleichwie das Rollen des fernen Donners im Stande ist, uns plötzlich der sichern Ruhe zu entreißen,

die uns der Genuß des klaren, wolkenlosen Himmels, der reinen Luft, des heiteren, herrlichen Sommertages bis dahin bereitet hat indem wir, ohne das Gewitter zu sehen, dessen drückende Schwüle schwer empfinden, eines Gefühles von Angst uns nicht zu erwehren vermögen, in Voraussetzung des Schrecklichen, was sich bisher nur mit dumpfer Drohung angekündigt hat — so kann oft im Leben ein Wort, eine unbedeutende Kleinigkeit lähmend auf alle bis dahin noch so heiteren Gemüther wirken, Todtenstille in der fröhlichsten Gesellschaft veranlassen, und — mag das Bestreben noch so eifrig sein, das Wort oder die einfache Thatsache, die dazu Veranlassung gegeben, zu vergessen, — es gelingt selten; — denn mit der Schwüle des Gewitters lagert sich die Erinnerung daran über unsere Seele und die Gedanken vermögen es nicht, sich aus den drückenden Fesseln zu befreien, die in banger Ahnung über das, was das scheinbar so unbedeutende Wort nach sich ziehen kann, an Furcht und Zweifel im Gemüthe erregen.

Zu einer solch' niederdrückenden Wirkung auf die heitere Gesellschaft, die auf den Externsteinen versammelt war, gab ein sehr hübsches, in Eile entworfenes Bild Livari's die Veranlassung. Er hatte sich nämlich seit einiger Zeit, während die Conversation allgemeiner geworden, wenige Schritte von der Gesellschaft entfernt und die Externsteine, wie die schöne, fröhliche Gruppe am Kaffeetisch mit genialer und geübter Hand gezeichnet. Bernthal, den die kleine Tony zu einer

kurzen Promenade veranlaßt hatte, und der jetzt mit dem Kinde zurückkehrte, mußte nun mit ihr einige Augenblicke einen, ihnen von Livari angedeuteten Platz und Stellung einnehmen, was Beide auch thaten; dann, als er ihnen die Freiheit wiedergegeben, eilte sie auf ihn zu, um zu sehen, wo er ihre Figuren angebracht habe. Bernthal brach beim Anblick der hübschen Skizze in ein warmes Lob aus, und das kleine Mädchen jubelte vor Freude, als es sich und Bernthal mit ihrer Puppe im Vordergrunde erkannte, wie auch ihre liebe Tante Adele sah, die dem Maler in schräger Richtung **vis-à-vis** sitzend **en face** gezeichnet, sehr gut getroffen war. Die Uebrigen wollten beim Jubel des Kindes auf Livari zueilen, doch er bat so dringend, noch einige Minuten die Plätze und früheren Stellungen beizubehalten, daß Jeder ihm gern die kleine Gefälligkeit erwies, und ruhig des Moments harrte, bis ihn der junge Künstler des kurzen Zwanges entbinden würde, den Alle sich unwillkürlich auferlegten, um ihm die Mühe des Zeichnens etwas zu erleichtern.

Nach kurzer Zeit erhob sich Livari, und seine außerordentlich hübsche Skizzirung der dunkeln Felsenmassen, wie die treffende Aehnlichkeit der Personen, überraschte und entzückte Alle. Das Bild war von Hand zu Hand gegangen und Allendorf erhielt es zuletzt. Als er es Livari mit einem Compliment über sein Talent zurückgeben wollte, entgegnete dieser freundlich:

„Gefällt es Ihnen wirklich gut, Allendorf, so be=

halten Sie es, und ich entwerfe mir dann rasch eine andere Skizze."

„Wie? Sie wollen dies hübsche Bild mir geben?" rief Allendorf freudig.

„Es war für Sie von Anfang an bestimmt, zur Erinnerung an unsere fröhliche Reise."

„Tausend Dank, bester Livari, und nehmen Sie die feste Versicherung, er wandert mit mir nach Amerika! —"

Kaum hatte Allendorf diese Worte gesprochen, fühlte er wie Aller Blicke sich auf ihn richteten; und ärgerte er sich auch über seine eigene Lebendigkeit, die ihn unbedachtsamer Weise dies Thema anregen ließ, so sah er doch ein, daß jetzt eine Erklärung nicht zu verweigern war, und antwortete mit erzwungener Heiterkeit, als Falkenberg ihn erstaunt fragte: „Wie, Sie wollen nach Amerika?"

„Nein, Herr Graf, ich will gerade nicht, aber ich muß; doch da dies Müssen und Sollen für mich das Fatalste ist, so wollen wir nicht weiter davon reden!"

Florence machte ein Gesicht, als ob Allendorf anstatt Deutsch Hebräisch geredet hätte. Sie blickte ihn mit Erstaunen an und da sich die lebhafteste Neugierde mit ihrer Verwunderung verband, so vermochte sie eine Frage nicht zurückzudrängen und sagte: „Sie müssen nach Amerika? Was kann Sie dahin treiben, wenn Sie nicht wollen!"

Allendorf sah die junge, schöne, reiche Frau

lächelnd an, die nicht einmal ahnte, was seine Worte zu bedeuten hatten, und erwiderte mit munterem Tone: „Es war ja nur Scherz, was ich sagte, Frau Gräfin!“

„Wirklich?“ rief Florence vergnügt. „Nun, Gott sei Dank, daß Sie nicht nach Amerika gehen, denn Sie glauben nicht, wie ich darüber erschrak. Ich finde diese Auswanderungslust so thöricht, so abgeschmackt!“

Allendorf lachte, Hochstetten wurde sehr bleich, Bernthal hustete und räusperte sich mit vieler Verlegenheit und Livari blickte mit Traurigkeit Allendorf an. Florence bemerkte Alles und fühlte, daß ihre Worte diese verschiedenartigen Wirkungen hervorgebracht hatten. Sie rief halb betrübt, halb ärgerlich: „Ach, Herr von Allendorf, sagen Sie die Wahrheit! Wandern Sie aus? —“

„Sehe ich so europamüde aus?“ fragte er sie schelmisch anblickend.

„Nein, ich will die Wahrheit wissen,“ entgegnete sie ungeduldig. „Gehen Sie hin oder nicht?“

„Gehen! — Keinenfalls gnädigste Gräfin, denn das ist unmöglich! Außerdem wäre mir der Weg als Promenade zu lang, da ich sehr bequem bin.“

„Jetzt weiß ich es aber! Sie wandern aus, wollen es aber nicht sagen.“

„Können Sie mir das verdenken! Wer möchte wohl gern in Ihren Augen thöricht und abgeschmackt erscheinen? —“

Mit tiefem Erröthen erwiderte Florence: „Es ist ein schreckliches Land!“

„Frau Gräfin scheinen äußerst dagegen eingenommen zu sein! Ich hörte, es sei ganz herrlich da und darum kann ich auch kaum den Augenblick erwarten, wo ich dahin komme. Mich zieht die größte Sehnsucht dahin!“

Der leichte, fröhliche Ton, mit dem Allendorf redete, täuschte Florence, und sie fing an zu glauben, daß er gern auswandere, indeß etwas dabei zu verbergen habe. Bernthal, dem die ganze Scene fürchterlich war, bedauerte Allendorf von ganzem Herzen, und vermochte es nicht zu begreifen, daß Hochstetten es dulden konnte, seinen Freund einem so peinlichen Verhöre ausgesetzt zu sehen. Er verwünschte in seinem Inneren Livari's Talent zum Zeichnen, wie die ganze Reise. Als er bemerkte, daß Florence eine neue Frage an Allendorf richten wollte, kam er dieser Absicht zuvor, und ergriff das Wort in der Hoffnung, dadurch die fernere Unterhaltung über den unangenehmen Punkt abzuschneiden. Eilig sagte er: „Sie haben vollkommen Recht, gnädigste Gräfin, wenn Sie Amerika ein abscheuliches Land nennen, und ich bin fest überzeugt, daß unser vortrefflicher Major die Ansicht ebenfalls noch vor seiner Abreise bekommen wird. Er besinnt sich gewiß noch eines Bessern und bleibt ruhig in der Heimath!“

Hatte Bernthal in seiner Gutmüthigkeit geglaubt, durch sein Dazwischentreten die Unterhaltung über

Auswanderung zu beenden, — so überzeugte er sich im nächsten Augenblicke, daß er der Sache einen bedeutend gefährlicheren Stoß gegeben hatte. Mit stillem Entsetzen hörte er die vielleicht ganz natürliche, aber unbesonnene Frage von Florence, die ihn in seiner Antipathie, Parthien mit Damen zu machen, bestärkte. Sie sagte nämlich auf Bernthal's Aeußerung:

„Wie, Herr von Allendorf, — Sie sind Major und wollen nach Amerika! Wenn Sie keine Verwandte dort haben, so führt Sie gewiß ein ganz besonderer Grund dahin. Jetzt weiß ich ihn auch," fügte sie lachend hinzu, „bestimmt ist eine romantische Neigung die Ursache!"

Allendorf wurde außerordentlich blaß bei den Worten von Florence. Ein tiefer Schatten von Schmerz zog über sein bis dahin so heiteres Gesicht, und Hochstetten, der es aus einer nur ihm selbst bekannten, zwar noch etwas unklaren Absicht unterlassen hatte, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, — sah jetzt ein, daß es Zeit sei, seinem Freunde zu Hülfe zu kommen. Er bemerkte deutlich an dem gänzlich veränderten Ausdrucke seiner dunkeln, blitzenden Augen, daß die erzwungene Heiterkeit zu Ende war, und die Lust über seine traurigen Verhältnisse zu scherzen vorüber. Doch in dem Momente, wo Hochstetten es übernehmen wollte, Florence an ferneren Fragen zu verhindern, antwortete ihr Allendorf mit so ruhiger, ernster Stimme, daß nicht allein seine Freunde, sondern auch Diejenigen,

welche fast nichts von seinem Geschicke wußten, mit peinlicher Klahrheit die tiefe und traurige Bedeutung seiner Worte fühlten:

„Bei meiner Auswanderung, gnädigste Gräfin, ist nicht die geringste Romantik. Ich finde in Amerika nur einige oberflächliche Bekannte, die gleich mir auch durch die Nothwendigkeit veranlaßt worden sind, dorthin zu gehen und hier verlasse ich Alle, die mir bisher nahe gestanden, Alles, was mir bis jetzt lieb und werth gewesen! Daß ich Major bin, ist der Grund, weßhalb ich Europa verlassen muß, denn ich erhielt diese Würde in Schleswig-Holstein'schem Dienst! Ich hoffe, Sie kennen genug von den dortigen Verhältnissen, und glaube darum, nichts weiter hinzufügen zu dürfen!“

Adele hatte mit einem unbeschreiblichen Gefühle der tödtlichsten Angst die ganze Unterhaltung von Anfang an mit angehört, ohne im Stande zu sein, ihre Schwägerin an der Fortsetzung zu verhindern, oder eine passende Unterbrechung herbeiführen zu können. Ihre tiefe Blässe gab der von Allendorf nichts nach, und Hochstetten, der sie scharf beobachtete, ohne daß sie es in ihrer innern Aufregung bemerkte, sah in ihren sanften Zügen ein so tiefes und aufrichtiges Mitleid sich ausprägen, daß er sich unmöglich zu täuschen glaubte, setzte er in ihrem Herzen die wärmste Theilnahme an dem Geschicke seines Freundes voraus.

Florence, die mit einigem Schrecke die gänzliche Veränderung in Allendorf's Aeußeren und Wesen wahr-

genommen hatte, fühlte jetzt die lebhafteste Reue über ihre Neugierde, als sie ihren Mann auf Allendorf zueilen und ihm in tiefer Bewegung die Hand reichen sah, die dieser mit dankbarer Herzlichkeit ergriff und dabei freundlich in Falkenberg's wohlwollendes Gesicht blickte.

Bernthal schien das dringende Bedürfniß zu haben, sich in Verzweiflung die Haare auszureißen, doch noch zur richtigen Zeit erinnerte er sich, daß er eine kleine Perrücke trug, unterließ daher wohlweislich jeden heftigen Zornesausbruch und maltraitirte statt dessen auf unbarmherzige Weise seinen spärlichen Bart, strich mit solcher Gewalt darüber hin, daß Hochstetten, trotz seines Mitleids mit Allendorf, kaum ein lautes Lachen bei den eigenthümlichen Bewegungen des ärgerlichen Hauptmann's zu unterdrücken vermochte.

Schon oft ist die Behauptung aufgestellt worden, daß Kinder in Gesellschaft erwachsener Personen vollständig überflüssig wären, nie auf Reisen mitgenommen werden sollten. Hatte vielleicht Jeder Aehnliches gedacht, als Florence ihres kleinen Mädchens wegen die fernere Besteigung der Felsen unterließ, so war in diesem Augenblicke wohl Keiner, der nicht den glücklichen Zufall segnete, als durch das Erscheinen des Kindes sich die peinliche Spannung löste, die für einen Augenblick wenigstens nach Allendorf's einfacher, ihm beinahe abgedrungener Erklärung sich aller Gemüther bemächtigt hatte.

Mit dem glücklichen Vorrechte ihres zarten Alters sprang sie mit vollständiger Unbefangenheit in die verstörte Gruppe und rief auf Bernthal zueilend aus:

„Willst Du mir jetzt helfen Steine suchen, Onkel Bernthal, oder sollen wir noch Blümchen pflücken?“

Nach der Eile zu schließen, mit der der Hauptmann sich bereit erklärte, den Wünschen des Kindes nachzukommen, hätte man denken sollen, Steine aus der Erde zu wühlen sei seine Leidenschaft und Blumenpflücken seine Lieblingsbeschäftigung. Doch haßte er Beides aus vollem Herzensgrunde, da bücken sich damit verband, was ihm bei seiner nicht geringen Corpulenz stets etwas schwer wurde, er daher grundsätzlich die Nähe der Damen vermied, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, Taschentücher, Stricknadeln und Garnknäule, die zu Boden gefallen, aufzuheben zu brauchen. Als er jetzt gern und freudig der kleinen Tony folgte, als gelte es im Kreise froher Freunde des Genusses einer Bowle theilhaftig zu werden, und nicht, wie es ihm ein bitteres Verhängniß drohend zeigte, in unermüdlicher Thätigkeit an der Erde zu liegen, um ein kindliches Gemüth zu befriedigen, da gedachte er mit einem stillen Seufzer der unvermutheten Freuden, die eine Vergnügungsreise zu bieten im Stande ist und gelobte sich heimlich: nie im Leben mehr das Geschick herauszufordern, sondern in Zukunft in ruhiger Gemüthlichkeit in Düsseldorf's Mauern zu bleiben, sich nicht wieder den Wechselfällen des von so Vielen gepriesenen Reiselebens auszusetzen.

„Herr von Bernthal hat eine vollständige Eroberung an Ihrem Töchterchen gemacht!“ sagte Allendorf zu Florence sich wendend, als der Hauptmann sich mit der kleinen Tony entfernte und Jeder merkte an dem unbefangenen, völlig veränderten Tone seiner Stimme, wie lieb und angenehm ihm die Unterbrechung war.

Florence, immer der Bewegung des Augenblickes erliegend, konnte es bei dem, wie sie fühlte, gewaltsamen Zusammennehmen Allendorf's kaum verhindern, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten, und während ein tiefes Mitleid ihr Herz erfüllte, durchflogen die wunderlichsten und phantastischesten Ideen ihren Kopf. Da es ihr innig leid that, die etwas unangenehme Scene mit veranlaßt zu haben, so gab sie sich jetzt alle erdenkliche Mühe, durch lebhafte, fröhliche Unterhaltung den Ernst aus Allendorf's Mienen zu verscheuchen, der trotz seines Bestrebens, ihn zu verbannen, doch nicht weichen wollte, da die Unterhaltung ihn zu sehr aufgeregt hatte, und alle Gefühle, die er beschwichtigt, dadurch wieder mit Lebendigkeit in seiner Seele erwacht und aufgetaucht waren. Allendorf erkannte mit Dank den gutmüthigen Grund von Florence's freundlicher Bemühung ihn zu erheitern an, ließ sich durch sie und ihren Mann dem Anscheine nach zerstreuen und hörte mit Interesse an, was sie Beide ihm erzählten. Hochstetten, der es sah, daß nach dieser kleinen Scene Allendorf und Adele sich vermieden, näherte sich ihr und gab auf ihre, wie es scheinen sollte,

einfache und ganz beiläufig gestellte Fragen nach Allendorf's Schicksal und Verhältnisse mit ruhiger Unbefangenheit Auskunft.

Falkenberg glaubte, trotz der Lebendigkeit der Unterhaltung, die vorige heitere Stimmung nicht zurückgekehrt und machte seiner Frau den Vorschlag, jetzt eine Promenade nach der andern Seite der Felsen zu machen, indem er heimlich hoffte, daß der Rest von Mißstimmung sich dann am leichtesten verlieren würde. Florence bat Livari, der die Felsenparthie nochmals zeichnete, sich ihnen anzuschließen, dann sich Adele und Hochstetten nähernd, die Beide im Begriff waren zu sehen, wie Bernthal sich mit der kleinen Tony beschäftigte, sagte sie heiter zu ihnen:

„Folgen die Herrschaften jetzt mir, denn Sie haben Alle noch nicht die Hauptschönheit der Externsteine gesehen und ich werde Sie sämmtlich dahin führen, wo mein Lieblingsplatz ist!"

Diese von Florence bezeichnete Stelle war in der That reizend. Zwischen den Felsen hindurch führte sie Alle zu einer kleinen, höchst romantischen Grotte an der andern Seite der Felsen, die durch Bäume und Sträucher halb versteckt das lieblichste Asyl, was man sich nur vorstellen konnte, verbarg, die Aussicht, die sich von diesem Platze aus darbot, war wenn auch eng und begrenzt, so doch unendlich schön und anziehend. Im Vordergrunde ein klarer, schöner, ziemlich großer See, um den sich rings herum ein breiter, theilweis

von Bäumen beschatteter Weg hinzog. Die tief herabhängenden Zweige der herrlichsten Traueresc hen neigten sich theils bis auf den frischen, grünen Rand des Rasens, der anmuthig den See wie ein köstliches Juwel umschloß, theils senkten sich ihre langen Zweige in die klare Fluth des Wassers, auf der weiße Schwäne ruhig und majestätisch umherschwammen und mit stolzem Blicke auf die weiten Kreise hinschauten, die ihr langsamer Zug auf der Oberfläche des stillen Wassers in gleichmäßigen Bogen beschrieb. Rechts vom See war ein in sanften Anhöhen auf- und absteigender Wiesengrund, der von Bäumen begrenzt wurde. Links vom See und der Grotte gegenüber, an der entgegengesetzten Seite des Wassers, sah man die schönsten und herrlichsten, sich an die Berge anlehnenden Waldparthien, deren prachtvolle Baumgruppen in den verschiedensten Farbennüancen spielten. Die Sonne, die ihren letzten Scheideblick auf dieses kleine, mit allen Reizen der Natur geschmückte Thal warf, welches die Berge eng und schützend umschlossen, den schönsten Rahmen um dies stille, friedliche Gemälde bildend — sie erleuchtete mit ihren letzten Strahlen den Kranz der Berge und ließ die theils gelben Blätter der Bäume wie glänzendes Gold erscheinen.

Sie konnten sich Alle kaum von dem wunderschönen Anblicke losreißen, doch als Florence sie an die entgegengesetzte Seite des See's führte, von wo aus ihnen der Blick auf die hohen, finsteren Felsen-

massen zu Theil wurde, die wie drohende, gespenstische Gestalten einen dunklen Kranz um die ruhige Klarheit des schönen Wassers bildeten, fühlte sich Jeder auf eine eigenthümliche Weise bewegt und erlag unwillkürlich einer Anwandelung von Wehmuth und Traurigkeit, die sich an dieser Stelle fast unbewußt der Seele bemächtigt und das Herz erfüllt.

Livari lag nach wenigen Augenblicken enthusiastischer Bewunderung auf dem Rasen und zeichnete. In Adelens weicher Seele zitterten noch die Nachklänge von dem tiefen Schmerze eines ihrer Nebenmenschen, und hatten Allendorf's wenige Worte bereits einen traurigen Eindruck auf sie gemacht, so war dieser durch Hochstetten's Erzählung nur noch auf die schmerzlichste Weise erhöhet worden. Sie fühlte sich darum durch den mystischen Zauber des dunklen, tiefe Stille athmenden Gemäldes unendlich angesprochen und vermochte nicht der Lust zu widerstehen, eine bleibende Erinnerung an diesen durch seine Einsamkeit und Düsterheit so mächtig auf die Phantasie einwirkenden Platz zu haben, der durch seine poetische und wunderbare Schönheit sie so fesselte. Adele bat darum ihren Bruder, ihr Skizzenbuch zu holen, welches sie im Wagen liegen gelassen hatte und als er es ihr brachte, setzte auch sie sich auf den Rasen, um zu zeichnen; veranlaßte Livari mit auf den Tüchern, die Hochstetten und Allendorf für sie ausgebreitet, Platz zu nehmen, wogegen er sich

zwar Anfangs sträubte, doch endlich sich bereden ließ, es ebenfalls zu thun.

Florence führte die Anderen weiter um den See, am Grabe Christi vorbei, welches wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit den Kapellen zu frommem Zweck errichtet und wohl mit als Wallfahrtsort benutzt worden war. Als sie auf diesem Wege in die Nähe des Hauses gelangten, redete Falkenberg seiner Frau zu, wegen des aufsteigenden Nebels sich mit ihrem Kinde in's Zimmer zurückzuziehen, wohin ihr Bernthal, ein Feind von kühler Abendluft, folgte.

Allendorf, Falkenberg und Hochstetten kehrten zu Adele und Livari, die Beide eifrig zeichneten, zurück, und während Ersterer bei ihnen stehen blieb, verfolgten die beiden Anderen ihren Weg, gingen am See auf und ab und schienen bald in die lebhafteste Unterhaltung vertieft zu sein. Allendorf, der sich an der Seite, wo Adele saß, in ihrer Nähe in's Gras gelegt hatte, sah bald mit träumerischem Blick in Adelens ernstes, mildes Gesicht und bewunderte im Stillen ihre schönen, tiefen Augen, die sie oft gegen die Ansicht, die sie zeichnete, aufschlug, bald ihre feine, weiße Hand, die mit Sicherheit und Schnelligkeit auf dem Papiere wiedergab, was ihr Blick aufgefaßt, oder er neckte auch manchmal Livari, dem er anempfahl, sich anzustrengen, um nicht von der Comteß Falkenberg gänzlich übertroffen zu werden. Doch war er im Ganzen sehr verändert gegen die vorigen Stunden; sprach

er auch heiter, so hatte sein Scherz nicht mehr den frohen Klang und etwas Gezwungenes lag in seinem sonst so offenen und natürlichen Wesen. Adele machte, während sie dem Anscheine nach nur mit ihrer Zeichnung beschäftigt war, die Bemerkung, daß Hochstetten mit seiner Behauptung, Allendorf sei durchaus verändert, Recht habe; denn jetzt erkannte sie in dem ernsten, ruhigen Manne kaum mehr den heiteren, lebensfrohen Menschen wieder, den sie früher in ihm gekannt hatte, wo nichts im Stande war, seine Laune zu trüben, seinem Frohsinn Einhalt zu thun. Sie sah jetzt, was ihr während der ersten Stunden des Zusammenseins entgangen war, wo seine freudige Erregung sie getäuscht, daß auch an ihm die Zeit nicht spurlos vorübergegangen war und das Leben ihm die rauhe und ernste Seite ebenfalls gezeigt hatte. Unwillkürlich hefteten ihre Blicke, war er eine Weile still, sich auf ihn; sah sie dann den trüben Ernst, der in seinem Gesichte ausgeprägt war, den Zug von Schmerz um den sonst so lachenden Mund, den melancholischen Ausdruck der einst froh in die Welt blickenden Augen, so zog ein tiefes Weh durch ihre Seele und sie fühlte klar, wie schwer das Leben oft zu ertragen sei. Dachte sie dann daran, was ihm noch Alles im fremden, fernen Lande bevorstehen könnte, wohin ihn, wie sie durch Hochstetten wußte, nur die bittere Nothwendigkeit trieb, bedauerte sie lebhaft und aufrichtig sein hartes Geschick und fast fing sie an, sich über ihren großen Reichthum zu är-

gern, der ihr doch nicht gestattete, nach freier Willkür damit zu schalten, das traurige Loos eines ihrer Nebenmenschen zu lindern, den sie so hoch achtete und ihm gern geholfen hätte. In eine solche Betrachtung versenkt, vergaß Adele für einige Augenblicke ihre Umgebung. Ihr selbst unbewußt, ruhte ihre Bleifeder, und still und ruhig, wie sie dasaß, war sie das hübscheste und anziehendste Bild eines tiefen Nachdenkens.

Allendorf wurde nicht müde, sie zu betrachten, wagte mit keinem Laute, keiner Bewegung, sie zu stören, da sie ihm mit diesem Ausdruck, der für ihr ganzes Wesen wie geschaffen schien, in dieser Stellung so wunderbar schön vorkam, daß er nicht begriff, diesen eigenthümlichen Reiz ihres Aeußeren nicht früher entdeckt zu haben.

Was Livari während der Zeit dachte und that, wird später gesagt werden, jetzt schien er mit doppeltem Eifer zu zeichnen und seine leuchtenden Augen, die Begeisterung seines ganzen Wesens würde Jeden, der ihn angesehen, überzeugt haben, daß seine Seele mit einem genialen, ihn fesselnden und anregenden Gedanken beschäftigt gewesen. Doch so war Niemand, der ihn beobachtete, denn Adele — in Gedanken versunken, Allendorf — sie fast mit Andacht betrachtend, achteten Beide nicht auf ihn und Falkenberg wie Hochstetten waren zu weit entfernt, überhaupt so eifrig mit ihrer eigenen Unterhaltung beschäftigt, daß sie die ganze

Gruppe an dieser Seite des See's vollständig vergessen zu haben schienen.

Als Adele aus ihrer kurzen Träumerei erwachte, ihr Blick auf Allendorf fiel, strahlte ein so freudiger Glanz aus ihren Augen, eine so tiefe Röthe überflog ihr blasses Gesicht, welches einen seltsamen Ausdruck von Glück angenommen hatte, daß er ganz erstaunt über diesen plötzlichen Wechsel war und sich nicht enthalten konnte, zu fragen, während ein schwacher Abglanz ihres freudigen Lächelns auch seine Züge erhellte:

„Sie scheinen einen frohen, glücklichen Gedanken zu haben, Comteß Falkenberg, oder irre ich mich?“

„Nein, Sie täuschen sich nicht!“ erwiderte sie mit fast kindlicher Freude und großer Offenherzigkeit.

„Kann ich keinen Antheil an Ihrer Freude haben?“

„Jetzt nicht, aber später.“

„Später!“ wiederholte er düster. „Sie vergessen, daß für mich dieses Wort nicht existirt, denn ich sehe Sie ja nicht wieder!“

„Das glaube ich nicht!“ rief sie munter, und ihr heiterer Ton bildete den lebhaftesten Contrast mit dem seinigen, als er mit unbeschreiblicher Traurigkeit sagte:

„In spätestens vierzehn Tagen habe ich mich von Allem losgerissen, was mir in Europa lieb und theuer gewesen ist; dann liegt jede Freude hinter mir und ein anderes Leben beginnt! Wer weiß, ob ich je zurückkehre und noch ein Mal meine Mutter, meine Ge-

schwister, meine Freunde wiedersehen werde! Also," fügte er, seinen Trübsinn verscheuchend, mit Lächeln hinzu, „haben Sie mir etwas Fröhliches zu sagen, so müssen Sie eilen, Comteß Falkenberg, denn die wenigen Augenblicke unseres Zusammenseins werden sehr rasch vergehen — und dieses Mal trennen wir uns wohl für's ganze Leben."

Adele lächelte ungläubig und sagte dann: „Wir wollen ein Orakel befragen, ob es der Fall sein wird! Unser heutiges Zusammentreffen ist so merkwürdig, daß man gar nicht wissen kann, ob der Zufall uns nicht wieder auf einer Reise begegnen läßt." Sie pflückte bei diesen Worten neun Grashalme und reichte sie Allendorf.

„O, jugendlicher Aberglaube!" sprach Allendorf mit erhabenem, solche Dinge verachtendem Tone, hielt aber willig die Halme, die Adele zusammenknüpfte.

Livari nahm Adelens Album während der Zeit, warf einen prüfenden Blick auf ihre Zeichnung, stand dann auf und sagte: „Ich gehe, um meine andere angefangene Skizze zu vollenden, denn hier bin ich fertig!"

„Nachdem Sie mit Geringschätzung auf meine Kritzelei geblickt!"

„Ich entnahm aus Ihrer Zeichnung Talent, Comteß Falkenberg, welches mit Fleiß und Mühe so sorgfältig ausgebildet ist, daß es mir überflüssig erschien, etwas darüber zu sagen; denn wenn Jemand so arbei-

tet wie Sie, weiß er selbst, auf welchem Standpunkte er steht."

„Bravo, Livari!" rief Allendorf.

„Ach!" seufzte Adele, „ich weiß, daß ich nur stümpere in der edlen Kunst und beurtheile mich also richtig!"

„Keine zu große Bescheidenheit!" sagte Livari im Fortgehen.

„Machen Sie Ihre schönste Skizze auch da drüben, Herr Livari, und ich bitte Sie, nicht zu vergessen, daß ich Anspruch auf die Bilder mache, wenn Sie dieselben ausführen!" rief Adele ihm nach.

„Sie wollen ein Bild von mir?" fragte Livari freudig.

„Eins, zwei! so viel Sie malen, und haben Sie diese Erinnerung an die schönen Externsteine fertig, so schicken Sie mir die Bilder nach Oesterreich, wo jetzt meine Heimath ist. Sie werden dort den Ruf der Düsseldorfer Schule verbreiten und ich verspreche Ihnen, Ihr Lob in allen Tonarten zu singen! Hier meine Adresse," fügte sie hinzu, schnell einige Worte auf ein Blättchen Papier schreibend.

Livari nahm den Zettel, steckte ihn in seine Brieftafel und ging dann, einen dankbaren Blick auf die ihn freundlich ansehende Adele werfend, fort.

Als Livari sich entfernt hatte, sagte Allendorf: „Es ist doch eine hübsche Sache um den Reichthum, man ist immer im Stande, Jemand glücklich zu machen."

„Sagen Sie nicht: immer, Herr von Allendorf,“ erwiderte Adele, etwas zögernd, „denn oft wird die beste Absicht verkannt und man kann, so gern man auch möchte, doch nicht helfen. Tritt Stolz, ein zu reges Ehrgefühl dem Reichthum auf der anderen Seite entgegen, vermag man nichts zu thun und dann, glauben Sie, fühlt man es doppelt tief und schwer, wie wenig er doch eigentlich im Stande ist, uns glücklich zu machen, einmal uns ganz zu befriedigen!“

„Ist Ihnen das selbst einmal begegnet? Sprechen Sie aus Erfahrung?“

„Ja,“ entgegnete sie traurig, „und mir war so schrecklich dabei zu Muthe, daß ich um keinen Preis der Welt solche Stunden wieder erleben möchte.“

„Ich kann mir denken, wem Sie helfen wollten; nicht wahr, Ihrem —“

„Meinem Cousin in Ebersdorf!“ setzte sie hinzu, als sie bemerkte, wie Allendorf schwankte, ob er Herrn von Ohlau, Verlobten oder Cousin nennen sollte.

„Das war eine hübsche Absicht von Ihnen,“ sagte Allendorf einfach, fügte indeß mit blitzenden Augen nach einem Moment des Nachsinnens hinzu: „Jedoch Herr von Ohlau konnte es unmöglich von Ihnen annehmen!“

Adele sah Allendorf mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke voll Ernst an und antwortete, indem sie entsetzlich bleich wurde: „Mich nannte man stolz, hochmüthig — Viele halten mich noch immer dafür, und doch

würde ich, wenn es mir auf die Weise, wie es von mir geschehen war, es nicht zurückgewiesen haben! Das ist verkehrter Stolz!" fügte sie mit einiger Heftigkeit hinzu.

„Sie können so etwas nicht beurtheilen," erwiderte Allendorf erregt, der, da er fortwährend im Leben im steten Kampfe mit seinem lebendigen Ehrgefühle und regem Stolze gewesen, Mitleid mit Allen hatte, die so fühlten wie er, — deshalb auch jetzt die Partei von Adelens früheren Verlobten ergriff und noch hinzufügte: „Glauben Sie mir, Comteß Falkenberg, wer nicht in einer solchen Lage sich selbst befunden hat, weiß nicht, welche tausend Gedanken und Gefühle darin erregt werden und Einfluß auf die Handlungsweise gewinnen."

„Sie werden mir doch nicht bestreiten wollen, daß ich mich nicht auf einmal in die Lage eines Anderen versetzen kann?" sagte sie ärgerlich.

„Wahrhaftig, Sie können ja noch böse werden, Ihren Kopf mit demselben Stolze, wie früher, zurückbiegen!" rief Allendorf lachend.

Adele lachte mit ihm und fügte dann in heiterem Tone hinzu: „Da waren wir schon wieder auf dem Punkte, uns zu zanken und ich bin doch sonst so durchaus friedlicher Natur. Ich weiß seit Jahren nicht, daß ich so lebhafte Opposition gebildet, wie heute — und fange an, zu merken, daß Sie die Schuld an unseren kleinen Kämpfen tragen."

„Ich bin aber doch auch friedfertig!“

„Nicht gegen mich! Sie haben mich von jeher angegriffen und setzen es heute so ganz leise fort.“

„Ich reize Sie also?“

„Jawohl! Sie bringen mich total aus meiner gewohnten Ruhe. Jetzt war doch sicherlich kein Grund, uns zu ärgern, und wir haben es Beide gethan.“

„Ich?“ versetzte Allendorf, „nein, ich war ganz ruhig!“

„Entschuldigen Sie gütigst, es war nicht der Fall.“

„Sie waren wohl sehr sanft und still?“

„Nein,“ antwortete sie offen, „ich war gereizt und ärgerte mich.“

„Gestehen Sie so edelmüthig Ihren Fehler ein, will ich es auch thun und Ihnen sagen, daß ich mich ebenfalls etwas geärgert habe.“

„O, ich merkte es wohl!“ sagte sie leicht erröthend. „Im Grunde sind doch unsere Ansichten gleich, denn wie ich Sie beurtheile, würden auch Sie, Herr von Allendorf, in meiner Lage angeboten — im entgegengesetzten Falle angenommen haben; denn ich halte Sie für zu vernünftig, um aus verkehrtem Stolze sich zu weigern, Ihre Lage zu verbessern, Ihre Verhältnisse zu arrangiren, auch glaube ich wissen Sie, daß dieselben nicht durch die Schuld meines Cousins in Unordnung gerathen waren, er deshalb um so eher von meinem Anerbieten Gebrauch machen konnte.“

„Täuschen Sie sich nicht über mich!“ entgegnete Allendorf munter.

„Wie? Sie würden in der Lage meines Cousins es abgeschlagen haben, mir die Freude zu machen, ihn glücklich zu sehen?“ fragte Adele sich auf's Neue ereifernd.

„Allerdings!“ antwortete er ruhig. „Ich hätte das Anerbieten ausgeschlagen!“

Allendorf amüsirte ihr Zorn sehr, der ihn lebhaft an frühere Zeiten erinnerte, wo sie Beide beinahe täglich dergleichen kleine Scenen mit einander durchmachten, sich ewig stritten und ihre verschiedenen Ansichten bekämpften. Er lachte bei ihrem neuen Anfall des Aergers über denselben so herzlich, daß Adele zu ihrem eigenen Erstaunen eine solche Heftigkeit in ihrem Inneren aufsteigen fühlte, daß sie sich schnell abwandte, um ihm den Triumph: sie so vollständig aus ihrer sicheren Ruhe gebracht zu haben, nicht zu gönnen, und wieder zu zeichnen begann.

Er machte einige scherzhafte Versuche sie zu besänftigen, doch sie blieb ernst und still bei seinen munteren Neckereien, kalt und ruhig bei seinen Angriffen. Der Friede war gestört und je nachdenklicher er wurde, jemehr erloschen in ihrer Seele die Strahlen des Lichts, die seine Fröhlichkeit für wenige Stunden darin entzündet, und der Glanz erblich nach und nach, den die Freude des Wiedersehens erregt hatte. In gedankenloser Träumerei pflückte er an den kleinen Grashalmen,

während sie mit Schnelligkeit zeichnete, so daß in wenigen Augenblicken ihre Skizze vollendet war, und mit ihr ihr kurzes, einsames Beisammensein!

Die Natur stand wie die ganze Umgebung mit diesem stillen Paare im vollendetsten Einklange. Immer dunkler wurde es in Beider Seelen, immer kälter das warme Gefühl ihrer Herzen; so hüllten auch die Schatten der hereinbrechenden Abenddämmerung das kleine Thal immer mehr ein, und wurde auch der mystische Reiz, den es dadurch in noch größerer Weise gewann, erhöht, so ließ doch der aufsteigende Nebel, der die düsteren Felsenpartien mit geheimnißvollem Zauber umgab, sie noch schauerlicher und gespenstischer erschienen, als sie sich schon in der klaren Beleuchtung des Tages ausnahmen.

Endlich brach Allendorf das tiefe Schweigen, nachdem er sich durch einen Blick überzeugt hatte, daß Adelens Zeichnung gleich vollendet sein mußte, und mit einer Stimme, deren tiefer, ernster Klang wie eine feierliche Mahnung an ihre Seele schlug und ihr Herz erbeben machte, fragte er:

„Würden Sie, Comteß Falkenberg, von mir, wenn ich Ihr Cousin wäre, ein ähnliches Anerbieten angenommen haben, Ihre Verhältnisse auf solche Weise zu ordnen?“

Obgleich eine dunkle Röthe Adelens ganzes Gesicht bei dieser Frage bedeckte, suchte sie doch nicht, sie ihm zu verbergen, und während sie den vollen Blick ihrer

ernsten, klaren Augen auf ihn richtete, antwortete sie ihm mit einem Tone, der, wie er fühlte, keine Unwahrheit enthalten konnte:

„Von meinem Cousin wie er ist, oberflächlich, egoistisch, eitel, von ihm — nie! Und sollte ich darüber zu Grunde gehen! — Von Ihnen, Herr von Allendorf, würde ich selbst ohne Verwandtschaft ein derartiges Anerbieten ohne Bedenken annehmen, ruhig, ohne Besinnen: ja! sagen.

Allendorf sagte kein Wort, denn er fühlte, spräche er, würde er die tiefe Bewegung seines Inneren verrathen, und die sollte Adele nicht sehen. Ihr war sein Schweigen jetzt unendlich peinlich und sie fragte daher: „Wo ist unser Orakel geblieben?“

Allendorf reichte Adelen schweigend die zusammengebundenen Halme, die noch neben ihm lagen. Sie nahm sie sorgfältig auseinander und als sie fand, daß sie sich zu einem Kranze gefügt hatten, hob sie ihn lächelnd gegen Allendorf auf und rief freudig: „Sie gehen nicht nach Amerika!“

„Was kann Ihnen daran liegen, daß ich bleibe?“

„Das werden Sie sehen,“ entgegnete sie geheimnißvoll und stand dann auf.

Als Allendorf die Tücher zusammennahm, auf denen sie und Livari gesessen hatten, sagte Adele erschrocken: „Nun, haben Sie die ganze Zeit auf dem Rasen gelegen, wie dumm von mir, nicht daran zu denken.“

„Meinen Sie, daß ich in Holstein Tücher hatte, wenn ich im Winter Nachts draußen lag?“ fragte er. „Nein, nein, ich bin Gott sei Dank nicht verwöhnt was gut ist, denn in Amerika habe ich auch Niemand, der mich mit Tüchern versorgt!“

„Nehmen Sie den Graskranz, hängen Sie ihn in Dona Francisca auf, zum Zeichen, daß alle Orakel trügen, denn mir scheint, Sie wollen durchaus hin.“

„Ich muß!“ erwiderte er ernst. „Doch Sie können mir für trübe Stunden dort eine Entschädigung verleihen, die zu ertragen sie mir erleichtern wird; und ich bitte Sie daher, mir eine kleine Erinnerung an den heutigen Tag zu geben!“

„Wenn Sie einer Erinnerung an die schönen Externsteine bedürfen, haben Sie das Bild.“

„Das ist nicht von Ihnen! Erfüllen Sie doch meinen so unbedeutenden Wunsch,“ fügte er in sanft bittendem Tone bei.

„Ich habe nichts!“ entgegnete sie ausweichend.

„Eine Blume, ein Blatt!“

„Es blüht ja hier nichts, und gelbe Blätter sind häßlich!“

„Sie wollen nicht! Doch warum mir diese Bitte verweigern, die die letzte meines Lebens an Sie ist.“

„Auch die Erste!“ sagte sie langsam.

„Nein, ich bat Sie vorhin um Verzeihung!“

„Die war lange gewährt.“

„Nun, so ist's also die Erste und Letzte. Ich bitte noch einmal —"

„Und dann nicht wieder!" rief sie schalkhaft ihn unterbrechend: „Ja, das weiß ich; und weil Sie denn so etwas Außergewöhnliches gethan, so warten Sie einen Moment. Dies ist mein altes Album, das ich bereits in Ebersdorf hatte, als wir Lilienthal verließen, und welches ich nicht mit auf die Reise nahm, aber jetzt, als ich dahin zurückkehrte, in meinem früheren Zimmer wieder fand!"

Adele durchblätterte bei diesen Worten ihr Buch, riß dann ein Blatt heraus und reichte es Allendorf mit der Frage: „Kennen Sie das noch?"

Er erblickte einen auf einem kleinen Hügel stehenden Pavillon, der rings von hohen Bäumen umgeben war, und rief beim Anblicke dieses hübschen Bildes, welches mit großer Sorgfalt gezeichnet zu sein schien, lebhaft aus: „O, wie ähnlich ist das! Wollen Sie mir dies Bild geben?"

„Wenn Sie es haben wollen, ja!"

„Doch war es Ihnen eine Erinnerung und behielten Sie dies Blatt nicht lieber selbst?" fragte er leise und zögernd.

Adele nahm das Bild zurück, was Allendorf ihr reichte, schrieb schnell einige Worte an den Rand und gab es ihm dann wieder, indem sie ruhig sagte: „Hier meine Antwort!"

Allendorf las, was sie geschrieben:

„Wozu soll ich es mir anseh'n?
Erinn'rung d'ran zu haben?
Die steht, — ich will es frei gesteh'n,
Mir tief in's Herz gegraben! —"

So einfach die Worte waren, sprachen sie ihn sehr an und er dankte Adelen herzlich.

„Vergessen Sie aber nicht, daß es eine Erinnerung für Amerika sein soll, bleiben Sie hier, so — —"

„Dies Bild erhalten Sie nie zurück!" sagte er mit großer Bestimmtheit, rollte es zusammen und steckte es in die Brusttasche seines Rockes.

„Gut!" entgegnete sie mit ruhiger Gelassenheit. „Im Grunde ist es mir auch egal."

„Es freut mich innig, Comteß Falkenberg, daß Sie mit dieser Ruhe von jener Zeit sprechen können, die mit dem Pavillon in Verbindung steht."

„Zweifelten Sie daran?"

„Ich fürchtete, es würde eine trübe Erinnerung bleiben!"

„Das ist lange vorüber!"

„Wirklich?"

„Ich begreife kaum, wie Sie daran zweifeln konnten, denn Sie prophezeihten es mir ja damals. Ich glaubte es zwar nicht, doch später habe ich mich überzeugt, daß Sie Recht hatten."

Assessor von Hochstetten und Graf Falkenberg unterhielten sich noch immer eifrig und lebhaft, als Adele und Allendorf sich ihnen näherten.

„Wir sprechen in Detmold noch ferner über die Angelegenheit,“ sagte Falkenberg, als er seine Schwester kommen sah.

„Es wird dort sich am besten arrangiren lassen,“ erwiderte Hochstetten, der in freudiger Aufregung zu sein schien und außerordentlich heiter aussah.

„Sie fürchten doch nicht, daß unser schöner Plan fehlschlägt —“

„Was man am heißesten wünscht, Herr Graf, erregt gewöhnlich die lebhafteste Besorgniß zu gleicher Zeit, und wer weiß, ob Ihr Herr Onkel —“

„O, was meinen Onkel und meine Schwester anbetrifft, für die stehe ich ein!“ unterbrach Falkenberg den Assessor. „Könnten Sie mir gleiche Bürgschaft für Ihren Freund leisten, wäre Alles in Ordnung!“

Hochstetten sagte seufzend: „So vortrefflich Allendorf ist, hat er mitunter doch die wunderlichsten Ansichten —“

„— die Sie durch Vernunftgründe zu seinem eigenen Vortheil am Besten zu bekämpfen wissen werden!“

„Ich hoffe es!“

„Es würde mich in der That sehr glücklich machen!“

„Was kann Dich glücklich machen, Wilhelm?“ fragte Adele ihren Bruder, in dessen Nähe sie jetzt gelangt war, und daher die letzten Worte hörte, die er

gesprochen. „Kann ich etwas dazu thun?“ fügte sie ihn anblickend hinzu.

„Gewiß!“ antwortete er heiter und sah lächelnd Hochstetten an.

Florence kam in diesem Augenblicke mit Bernthal und rief Adelen, die gerade ihren Bruder fragen wollte, durch was sie ihn beglücken könnte, zu: „Adele, ich komme Dich zu holen, und fürchtete beinahe, Dich à la Herrn Livari noch auf dem feuchten Grase zu finden.“

„Nein, ich bin fertig!“ erwiderte Adele, „doch danke ich bestens für Deine Besorgniß.“

„Livari läßt fragen, ob wir das Hermanns-Denkmal in der Nacht besehen wollten,“ sagte Bernthal zu Allendorf und Hochstetten.

„Das ist ja wahr!“ entgegnete der Assessor. „Das haben wir ja total vergessen, Eugen!“

„Du hast als Reisemarschall das Arrangement übernommen, Du befiehlst und wir folgen.“

„Nur jetzt nicht mehr, bester Allendorf,“ rief Bernthal, „es ist ja bald sechs Uhr. Nun opponire ich mich gegen die Autorität des Assessor's, entsetze ihn feierlichst seines Amtes und übernehme die Zügel der Regierung, um fernere Extravaganzen zu verhindern.“

„Sie verlieren auch nichts, wenn Sie das Denkmal nicht sehen,“ sagte Florence. „Die Parthie nach dem Teut oder der Grothenburg ist zwar außerordentlich schön, vorzüglich geht man um die Grothenburg durch die herrlichsten Eichen- und Buchenwaldungen zum

Petri=Stieg, wo man eine süperbe Aussicht hat, von der Freiligrath in seinem Buche: „Das romantische Westphalen“ sagt, daß nur ein Wasser fehle, um sie dann den berühmtesten Aussichten Deutschland's an die Seite stellen zu können.“

„Damit hat er auch nicht zu viel gesagt,“ fügte Falkenberg hinzu, „denn es ist sehr schön dort, und selbst meine Schwester, die doch so bedeutende Reisen gemacht hat, war von der Aussicht ganz entzückt, wie auch von dem Wege, der durch das Thal der Berlebecke führt, nach dem reizend gelegenen Dorfe Heiligenkirchen. Dieses Dorf, meine Herren, ist eins der ältesten des Lippischen Landes und es kommt bereits in einer Urkunde aus dem Jahre 1036 vor. Wie es heißt, ist die alte pittoreske Kirche in diesem Orte, die wunderhübsch liegt, von Karl dem Großen zu Ehren der Heiligen gestiftet worden, die ihm zu dem Siege über die Sachsen bei Thietmelle verholfen haben. Zu dieser Parthie würde ich Ihnen zureden, sie zu machen, da sie sehr belohnend ist, doch dazu ist es bereits viel zu spät, denn wir haben den ganzen Morgen benutzt, um Alles zu sehen. Nur nach der Grothenburg zu fahren, um das Denkmal anzusehen, lohnt sich wirklich nicht der Mühe, denn nur der Sockel zu dem sich einst dort erhebenden Monument steht da. Seit dem Jahre 1848 ruhet aus Mangel an Mitteln die Vollendung des schönen Gedankens: Hermann dem Deutschen ein Denkmal zu errichten.“

„Also so weit ist es erst vorgeschritten?“ sagte Hochstetten.

„Nur der Grund ist da, die einzelnen Theile, die fertig sind und aus Kupfer bestehen, werden in einem Hause aufbewahrt und harren dort des Tages der Zusammenfügung!“

„Sie werden aber den Reisenden, die den Teut besuchen, auf Wunsch gezeigt!“ setzte Florence hinzu. „Wir haben sie gesehen und alle nähere Auskunft können wir geben.“

„Das ist vortrefflich,“ entgegnete Bernthal. „Ich hoffe, Livari wird sich ebenfalls gedulden, bis das Denkmal seine Vollendung erreicht hat!“

„Sind Sie gute Fußreisende,“ sagte Falkenberg, „so will ich den Vorschlag machen, auf dem hübschesten und romantischsten Wege nach Bielefeld zurückzukehren und so beschwerlich die Wanderung auch ist, so herrlich und belohnend ist sie zugleich. Sie besteigen den Osnigs, folgen dem Zuge der Berge nach Nordwesten und gelangen wirklich auf einem der entzückendsten Wege, die es nur giebt, nach Bielefeld; denn von Berg zu Berg, wo sich die schönsten Aussichten, die herrlichsten Fernsichten bieten, kommt man durch prachtvolle Wälder, romantische Schluchten und hat so die reichste Abwechselung, die man sich nur wünschen kann.“

„Um Gotteswillen, Herr Graf, halten sie ein!“ rief Bernthal voller Entsetzen. „Ich käme wenigstens auf dieser Tour nicht lebendig in Bielefeld an, sondern würde

wohl auf einem der herrlichen Berge oder in einer der kühlen, romantischen Schluchten meinen letzten Seufzer aushauchen. Von Kindheit an hasse ich alle Reisen wie die Sünde und gegen alle Märsche zu Fuß hege ich einen unüberwindlichen Abscheu."

„Und doch finden wir Sie bei einer Vergnügungsreise!" sagte Falkenberg.

„Ja, Das weiß Gott allein, wie es zugegangen, denn ich begreife es manchmal selbst nicht! Doch so schlimm habe ich es mir auch in Düsseldorf nicht vorgestellt, da ich mit meinen Freunden ahnungslos der mich ereilenden Schrecken auszog, um, wie man mir höchst poetisch ausgemalt hatte, einige ruhige, friedliche Tage in einem idyllischen Pfarrhause zu verleben. Statt Dessen habe ich gestern von allen Bergen in der Nähe Bielefeld's schöne Aussicht genießen müssen, kehrte erst am späten Abend mit meinen Freunden zurück und seit heute sechs Uhr Morgens bewundere und staune ich unaufhörlich die sich uns dargebotenen Herrlichkeiten der Natur und die Reize der fremden Gegend an, so daß ich mich jetzt völlig erschöpft fühle. Nun schlagen Sie, Herr Graf, meinen Gefährten, die ganz verkommen auf Luft und Gegend sind, noch eine Fußparthie, nach Bielefeld zurück, vor, wo wir dann sicherlich erst morgen Abend anlangten und ich nach genossenem Vergnügen von Osnigs und Consorten — überstände ich nämlich noch die Genüsse der Romantik — dann die Nacht durch reisen müßte, um nach Düsseldorf zu kommen,

da übermorgen neun Uhr früh meine Gegenwart auf dem Exercierplatze verlangt wird."

Alle lachten jetzt über den so in Eifer gerathenen Hauptmann und Falkenberg fragte ihn, warum er nur auf solche kurze Zeit Urlaub genommen habe.

„Um vor einer Wasserparthie mich gehörig sicher zu stellen," entgegnete Bernthal, „denn stellen Sie sich vor, der tolle Maler will ja noch die Weser befahren!"

Florence, der die komische Verzweiflung des zur Vergnügungsreise gepreßten Kapitains viel Spaß gemacht, empfand jetzt Mitleid mit ihm, als Hochstetten und Allendorf ihn neckend baten, am folgenden Tage mit ihnen den Osnigs zu besteigen, oder die Tour nach der Grothenburg und dem Thale der Berlebecke zu machen.

„Kommen Sie, Herr von Bernthal!" rief die junge Frau, sich zu ihm hinwendend, aus. „Ich will Erbarmen mit Ihnen haben und Sie durch heißen Thee erwärmen, der uns Allen willkommen sein wird, bevor wir die Rückfahrt antreten, denn an diesem Wasser ist Ihnen trotz aller Romantik des schönen See's sicherlich nicht wohl zu Muthe."

„Gott sendet doch stets den Bedrängten einen rettenden Engel!" sagte Bernthal.

„Haben Sie doch auch mit uns Erbarmen, Frau Gräfin," sprach Allendorf zu Florence herantretend; „Vergessen Sie uns nicht über diesem prosaischen Menschen, lassen Sie uns Alle in jener hübschen Gondel

eine Fahrt auf dem stillen See machen und Sie tragen dann die Sage vor!“

Bernthal stürzte fort und Florence sagte lachend, dem armen Hauptmanne nachsehend, zu Allendorf:

„So schauerlich schön es auch jetzt beim leichten Nebel hier in dem romantischen Thale auf dem Hauptschauplatze der Sage ist, so schwöre ich doch zur Fahne des entflohenen Kapitains, stimme für keine Wasserpartie mehr und folge ihm in's Haus. Sehen Sie sich indeß Alle hier genau um, denken Sie sich auf jenem Berge, seitwärts der Felsen, eine alte Ritterburg, behalten Sie die Veste, Felsen, See und Kapelle Alles treu im Gedächtniß und dann wird meine Sage Eindruck machen, da sich daran die Erzählung knüpft, die Begebenheiten damit in genauer Verbindung stehen. Im Zimmer will ich erzählen und wer hören will, der folge mir!“

Alle schlossen sich der vorangehenden Gräfin an, und obgleich die Stube etwas klein und höchst einfach möblirt war, verfehlte sie doch nicht, einen angenehmen Eindruck auf die Eintretenden zu machen. Die wohlthuende Wärme, die ein alter eiserner Ofen ausströmte, behagte der in der Kühle des Abends etwas erstarrten Gesellschaft außerordentlich und, ließ die Beleuchtung des Zimmers auch Einiges zu wünschen übrig, so fiel es doch Keinem ein, den Schein hellbrennender Wachskerzen in dieser einfachen Umgebung zu vermissen. Eine, jeder Eleganz entbehrende, Lampe

erleuchtete mit klarem Lichte den von Florence möglichst hübsch arrangirten, allen Verhältnissen des Ganzen vollkommen entsprechenden Theetisch, um den sich Alle in heiterster Stimmung gruppirten. Die gute Laune war von Bestand und vorzüglich Hochstetten so fröhlich und munter, daß Allendorf, der etwas stiller und ernster wie am Nachmittage war, diese Heiterkeit, die Alle amüsirte und zum herzlichsten Lachen veranlaßte, doch zuletzt auffiel und er sich in seinem Innern fragte, wodurch sein Freund in diese seltene Stimmung aufgeregter Freude versetzt sei.

Als Florence nach dem Thee den allgemeinen Bitten, die Sage vorzutragen, nachgab, sahen Alle mit Erstaunen, daß ihr Mann aus seinem Portefeuille einige feine Papierblätter nahm, die sie entfaltete, als er sie ihr gereicht hatte und welche mit der zierlichen Handschrift einer Dame bedeckt waren.

„Wie, Florence?“ sagte Adele. „Du willst die Sage lesen!“

„Nein, das geht nicht! Ach, erzählen Sie, Frau Gräfin!“ riefen die Herren.

„Es sind ja Verse!“ entgegnete Florence.

„So declamiren Sie das Gedicht!“ bat Livari.

„Unmöglich!“ rief Florence. „Ich kann es nicht auswendig. Ich nahm dies Gedicht nur für meine Schwägerin mit, die Sagen außerordentlich liebt und wie ich voraussah, sehr entzückt von den Externsteinen — und mir dankbar sein würde, an Ort und Stelle eine

Geschichte zu hören, die Bezug auf Alles hat. Wir waren vor zwei Jahren mit einer jungen Dame, die bei meinen Eltern lebte, hier, wo Alles sie unendlich ansprach und sie mit größtem Eifer nach alten Sagen forschte, Einiges erfuhr, sich ärgerte, daß es noch nicht zu einer ganzen Geschichte zusammengetragen war, eine Wette einging, für die als Preis, wenn sie dieselbe verlor, eine Sage von den Externsteinen festgesetzt wurde, die sie dann auch nachher machen mußte."

„Die Verfasserin sind Sie gewiß selbst," sagte Allendorf.

„Natürlich!" rief Hochstetten. „Daran zweifle ich keinen Augenblick!"

„Ich interessire mich in meinem Leben zum ersten Male für ein Gedicht," fügte Bernthal mit großer Verbindlichkeit hinzu.

„Nein, nein!" rief Florence eifrig. „Sie schmücken mich mit fremden Federn und ich kann es nicht dulden. Ich gebe die feste Versicherung, daß es mir nie möglich gewesen ist, den kleinsten Vers zu machen, den unbedeutendsten Reim aufzufinden. Selbst in der Zeit meiner entstehenden Neigung für" — sie zeigte bei diesen Worten auf ihren Mann, — „nicht einmal da, wo gewiß jedes Mädchen den Versuch, zu dichten, macht und irgend ein Resultat erzielt, selbst in dieser romantischsten Epoche meines Lebens, war ich nicht im Stande das kleinste Gedicht zu machen und, so viel erdenkliche Mühe ich mir auch gab, das Ideal meines Herzens

zu besingen, meine angestrengtesten Versuche waren vergeblich!"

Alle lachten über dieses offene Geständniß und Graf Falkenberg entgegnete:

„So erfahre ich also endlich jetzt nach Jahren den Grund Deiner damaligen öfteren Zerstreutheit, die mich ängstigte, sowie ich ebenfalls Dein stetes Nachsinnen nicht begreifen konnte und es mich zur Verzweiflung brachte, die Ursache aufzufinden, warum Du Dich Tagelang einschlossest."

„Das ist die bitterste Verläumdung!" rief Florence.

„Nein, ich entsinne mich vollkommen, Dich oft in Thränen gesehen zu haben und hätte ich eine Ahnung gehabt, daß sie dem Mangel dichterischer Begeisterung geflossen, so —"

„Wilhelm, das ist abscheulich!" unterbrach Florence die Neckereien ihres Mannes, die Alle ergötzten.

„Lies schnell, Florence!" rief Adele aus, „Du entgehest dadurch allen ferneren Angriffen."

Die junge Frau zog die Lampe etwas näher zu sich heran und als sie beginnen wollte, fragte Allendorf mit schelmischem Lachen: „Ist die Poesie nur Dichtung oder auch Wahrheit?"

„Geben Sie Acht und Sie werden die Antwort auf Ihre Frage in der Einleitung finden!"

Bei jetzt allgemeiner, tief eingetretener Stille las Florence mit hübschem Vortrag und klarer, melodischer Stimme Folgendes:

Erinnerung an die Externsteine.

Aus der Vorzeit fernen Tagen
Eine dunkle Mähr' erklingt;
Was hier einst sich zugetragen
Traurig in das Herz mir dringt.

Damals, so wie jetzt, auf Erden,
Füllten schon das Menschenherz —
Sorgen, Leiden, Angst, Beschwerden,
Kummer, Weh' und tiefer Schmerz.

Ja, ich fühlt' an diesem Orte
Gleich der Schwermuth traurig Weh'n,
Sah dort an der Klosterpforte
Trostbedürftig Manchen steh'n.

Ob Jahrhundert' auch vergangen,
Todt die, die einst hier gelebt;
So doch ihrer Seele Bangen
Meine Seele noch durchbebt.

Und mir ist, als wollte zeugen
Alles, was mich hier umgiebt.
Flüsternd sich die Bäume neigen,
Redend leis' und tief betrübt.

Aus den grauen Felsenstücken
Düster, ernst die Wahrheit spricht;
Blümchen aus den Spalten blicken,
Heimlich sagend: „Zweifle nicht!“

Aus des Seees klarer Tiefe,
Den die Sonne taucht in Gluth,
Ist mir, als ob's klagend riefe:
„Ja, viel Weh' birgt meine Fluth!“

Und die Trauerweiden neigen
Tief zum Wasser sich hinab;
Leise rauscht's in ihren Zweigen:
„Wir beschatten still ein Grab!“

Dort zu jener Bergeshöhe,
Die die Sonne scheidend küßt,
Fragend ich empor jetzt sehe,
Als ob sie entscheiden müßt'.

Wolken jagen sich und fliehen
Rasch im wechselvollen Flug;
Wie zur Fern' sie eilend ziehen,
Zeigen Sie mir Zug für Zug:

Eine Burg mit Thurm und Zinnen,
Eine stolze, alte Vest'.
Luftig zieh'n sie dann von hinnen,
Nun mich nichts mehr zweif'len läßt.

Ja, dort oben einsmals thronte
Eine Burg stolz anzuseh'n;
Ritter Eckhardt sie bewohnte
Mit der Tochter, jung und schön.

Goldig, wie der Strahl der Sonne,
Glänzt der Locken lichte Pracht;
Jedes Herz füllt' sich mit Wonne,
Blickt's in ihrer Augen Nacht.

Klar und leuchtend, wie zwei Sterne,
Strömen aus sie mildes Licht
Und entzünden, nah' und ferne,
Herzen, doch sie ahnt es nicht.

Denn was Glück nur heißt hienieden
Hat das Schicksal ihr gewährt.
Und nichts ihrer Seele Frieden,
Ihre heit're Ruhe stört.

Denn ihr Vater, reich an Liebe,
Weiht' der Tochter ganz sein Herz,
Und ihr Leben ward erst trübe,
Zeigte ihr den ersten Schmerz, —

Als zum Kampf' er mußte eilen,
Mit sich nahm der Treuen Schaar,
Und selbst Kurt nicht konnte weilen,
Dem verlobt sie kürzlich war.

Dem als Kind sie schon verbunden
War in Lieb' und fester Treu',
Daß in allen Lebensstunden
Er ihr Freund und Tröster sei.

War's auch schwer, von ihr sich trennen,
Seines Lebens Sonnenblick,
Die er glaubt', bald sein zu nennen,
Die bisher sein ganzes Glück, —

Zieht's doch mächtig ihn zum Streite,
Zu der weiten Ferne fort;
Reißt sich los von ihrer Seite,
Von dem ihm so theu'ren Ort;

Der einst Heimath ihm gewähret,
Wie als Kind allein er stand —
Wo man ihn gepflegt, ernähret,
Vater er und Schwester fand.

Doch er lohnt' die treue Liebe,
    Die stets Beide ihm geweiht,
Durch die hohen heil'gen Triebe
    Einer glüh'nden Dankbarkeit.

War dem Ritter tief ergeben,
    Gleich, als sei er dessen Sohn.
Wagte muthig einst sein Leben
    Für sein Kind. — Ihm ward der Lohn:

Künftig Gertraud sein zu nennen,
    Die er kühn dem Tod' entriß. —
Daß sie ihn würd' lieben können,
    Hielt er freudig für gewiß.

Und er irrt' nicht, denn vergebens
    Warb um sie der Ritter Schaar.
Er blieb Abgott ihres Lebens,
    Was er ihr als Kind schon war.

D'rum brach in der Trennungstunde
    Ihr vor Jammer fast das Herz,
Und erst als sie gute Kunde
    Von ihm hatt', löst' sich ihr Schmerz. —

Monde waren nun vergangen,
    Seit sie in der Burg allein;
Bleicher wurden ihre Wangen,
    Matter glänzt' der Augen Schein.

Immer heißer wird ihr Sehnen,
    Größer ihre bange Qual.
Oft blickt' sie mit bitt'ren Thränen
    Von der Zinn' des Thurm's in's Thal.

Doch nichts kann ihr Auge sehen,
Ob auch forschend schweift der Blick,
Und sie kehrt' nach langem Spähen
Traurig in die Burg zurück.

Pater Alphons' sanfte Worte
Gaben oft ihr Kraft und Muth,
Und sie eilt' zur Klosterpforte,
Wallt' so ungestüm ihr Blut.

Weinend Einlaß sie begehret
In der stillen Ruhestatt —
Freundlich ihre Klag' er höret,
Stets sie mild' getröstet hat.

Erst läßt ruhig aus er toben
Ihres Schmerzes Heftigkeit;
Lenkt dann sanft ihr Herz nach Oben
Zu der besser'n Ewigkeit.

Still knie't sie an heil'ger Stelle,
Betet brünstig am Altar,
Und verläßt des Klausner's Zelle
Stets getröstet wunderbar.

Endlich, ach! erhielt sie Kunde,
Die ihr Oheim selbst gebracht.
Und seit dieser bittern Stunde
Blieb's in ihrer Seele Nacht.

Denn die Post, zu ihr getragen,
Lähmt den Geist ihr, Herz und Sinn.
Vater — Bräut'gam, — Beid' erschlagen!
All' ihr Lebensglück ist hin.

Eine schwere Krankheit brachte
Selbst sie an des Grabes Rand;
Doch zum Leben sie erwachte, —
Was so werthlos jetzt sie fand.

Und des Oheims strenge Worte
Ihren Schmerz nur noch erhöh'n,
Denn am heimathlichen Orte
Sieht verlassen sie sich steh'n.

Wo sonst Glück und Ruh' gewaltet
In der altersgrauen Vest' —
Als Gebieter streng er schaltet,
Rauhes Wort nur hören läßt.

Gertraud's Fleh'n er nicht beachtet,
Wenn zur Milde sie ihn mahnt,
Als Gefang'ne sie betrachtet
Und streng solch' ein Wort er ahnd't.

Alles hat sie still erduldet
Mit Ergebung, Kraft und Muth,
Selbst wenn er sie hart beschuldet,
Bleibt sie sanft und engelsgut.

Eins nur kann er nicht erreichen,
Nicht durch Bitten noch Gewalt:
Ihren Sinn je zu erweichen,
Sie bleibt ruhig, fest und kalt.

Ob Kurt todt? — Sie wahrt die Treue,
Die sie lebend ihm versprach.
Täglich sagt ihr Oh'm auf's Neue,
Daß der Tod ihr Bündniß brach!

Oft droht ihr das Herz zu brechen,
  Heimlich angstvoll es ihr grau't,
Wenn den Oheim sie hört sprechen,
  Daß sie seines Sohnes Braut!

Stets sie sich dagegen wehret
  Spricht: sie sei's und werd' es nicht!
Doch er sich daran nicht kehret,
  Sagt ihr, daß Gehorsam Pflicht.

Einst — in früher Morgenstunde
  Nah't sich eine Reiterschaar
Schnell der Burg. — Die Schreckenskunde:
  Daß des Oheim's Sohn es war,

Dringt in Gertraud's stilles Zimmer,
  Wo sie traurig und allein.
Bald — so finster, wie noch nimmer,
  Tritt zu ihr der Oheim ein.

„Gertraud, hemme Deine Klagen,
  „Widersetz' Dich länger nicht,
„Hör' auf, Dich und mich zu plagen,
  „Mach' ein heiteres Gesicht.

„Nonne darfst Du niemals werden,
  „Glaub' es fest mir sicherlich!
„Wirst sein Weib, und nichts auf Erden
  „Anders je bestimmet mich."

Er enteilt Gertraudens Zimmer,
  Zu empfangen seinen Sohn,
Und die Worte tönen immer
  An ihr Ohr voll bittern Hohn. — —

Sie nutzt schnell die freien Stunden,
Eilt zu Pater Alphons hin;
Wo ja oft sie Trost gefunden,
Der beruhigt ihren Sinn.

Stumm kann sie ihn heut' nur grüßen,
Denn ihr Jammer ist zu groß,
Wirft sich still zu seinen Füßen,
Birgt ihr Haupt in seinem Schooß'.

Nicht hemmt' er den Lauf der Thränen,
Drückt ihr nur die Hand, die kalt; —
Kannt' von einst des Herzens Sehnen,
Tiefen Schmerzes Allgewalt.

War einst jung, wie sie, an Jahren,
Daran dacht' er jetzt zurück;
An das Weh', was er erfahren,
Sein zertrümmert Lebensglück.

Wie gerungen er, gekämpfet,
Lange Zeit von früh bis spät.
Erst die Gluth der Qual gedämpfet
Wurd' durch brünstiges Gebet.

Als sie etwas ruhig wieder,
Hebt er sanft den Kopf ihr auf,
Beugt sich liebreich zu ihr nieder,
Trocknet ihrer Thränen Lauf.

Läßt von ihr sich Alles sagen,
Was die Seele schwer bedrückt. —
Bittet muthig Das zu tragen,
Was an Leid ihr Gott geschickt.

Sagt ihr, daß in höh'ren Händen
Ruh' das Schicksal allezeit,
Gnädig könne Gott es wenden,
Groß sei die Barmherzigkeit. —

Doch nicht Ruhe kann er senken
In ihr Herz, so tief bewegt,
Nicht vom Schmerze ab sie lenken,
Der die Seele ihr erregt.

Sie war nicht zum Kampf geboren,
Zart und weich ihr Herz und Sinn,
Hielt sich rettungslos verloren,
Gab sich der Verzweiflung hin.

Pater Alphons sich bemühet,
Zu besänft'gen ihren Schmerz.
Vor dem Kreuz' er flehend knieet,
Daß der Heiland lenk' ihr Herz.

Endlich kann sie mit ihm beten,
Schwingt sich auf zu Gottes Thron,
Als sie ein zur Zelle treten
Sieh't den Oheim und den Sohn.

„Schmerzlich hab' ich Euch vermisset,
„In der Burg schon lang' Gertraud!
„Frommer Vater! Ihr doch wisset,
„Daß sie meines Sohnes Braut!“

Freundlich so mit diesem Worte
Stört der Oheim ihr Gebet;
Während an der Klosterpforte
Ruhig der Verlobte steht. —

Nicht mit Liebe und Entzücken
Sieh't er auf das schöne Bild,
Was sich hier vor seinen Blicken
Voller Zauber hat enthüllt.

Pater Alphons, zwar gestöret,
Kniet noch immer am Altar;
Vom Gebete mild verkläret
Strahlt sein Antlitz wunderbar.

Nicht als ob ein Weh' er trüge; —
Nichts von Sturm und Leidenschaft, —
Sind nur seine edlen Züge
Leuchtend Bild von Glaubenskraft.

Leicht gestützt, an ihn gelehnet,
Gertraud's liebliche Gestalt,
Als ob sie zu finden wähnet,
Schutz bei ihm und festen Halt.

Ihre tiefen Seelenqualen
Zeigt das schöne Angesicht, —
Und die dunklen Augen strahlen
Nicht von ird'scher Liebe Licht.

„Oheim! laß mich Nonne werden!“
So fleht angstvoll sie — doch laut.
„Denn — o! nimmermehr auf Erden
„Werd' ich Deines Sohnes Braut.

„Kann auf's Neue Lieb' nicht fassen,
„Die ich fühlte nur einmal! —
„Von dem Todten niemals lassen,
„D'rum erbarm' Dich meiner Qual!

„Laß mich finden Ruhe, Frieden
„In des Klosters heil'gem Raum,
„Dort betrauern meine Lieben —
„Meines Glückes kurzen Traum!“ —

„Du kennst meinen festen Willen,
„Also bitt' mich ferner nicht!
„Was ich will — muß sich erfüllen!“
Finster streng der Oheim spricht.

Pater Alphons muthig waget,
Dringend, bittend Wort auf's Neu,
Vorwurfsvoll und ernst ihm saget,
Daß er hart und grausam sei. —

Immer noch in tiefem Schweigen
Stand der Sohn ganz ruhig da,
Hohn oft seine Mienen zeigen,
Endlich tritt er Beiden nah'.

„Frommer Bruder! Nichts erreichet
„Ihr durch Bitten! — Auch der Schmerz
„Meiner Braut, er nie erweichet
„Mein noch meines Vaters Herz.

„Glaubt mir, Gertraud wird nicht trauern
„Freuen sich mit frohem Sinn,
„Daß nicht hinter Klostermauern
„Einsam fließt ihr Leben hin.

„Alles, Alles schon sich findet,
„Ihren Schmerz kühlt ab die Zeit,
„Wenn nur Priesterwort erst bindet
„Uns für Zeit und Ewigkeit!“

Mit Entsetzen kalt durchdringet
Gertraud's Seel' der leichte Ton,
Der wie bitt'rer Spott erklinget,
Fühllos ihrem Weh' spricht Hohn.

Ihre ernsten Augen schauen
Jetzt in Beider Angesicht, —
Findet nichts, was ihr Vertrauen,
Hoffnung in die Seele spricht. —

Diese kalten Zügen sagen,
Daß kein Herz wohnt in der Brust,
Und jetzt steigt aus fernen Tagen
Auf ein Bild von Glück und Lust.

Einst und Jetzt — ach wie verschieden!
Krampfhaft zuckt auf's Neu ihr Herz; —
Alles Glück schwand ihr hienieden,
Qual nur blieb und tiefer Schmerz.

Pater Alphons selbst gewähret
Gertraud keinen Trostesblick,
Stumm steht er in sich gekehret,
Und beklagt ihr hart' Geschick.

Traurig sieh't von dannen gehen
Seines Herzens Liebling er, —
Muß ihr segnend nach noch sehen,
Trennung wurd' ihm nie so schwer.

Als allmählig sie verschwindet
In der Dämm'rung trübem Licht,
Ruh' und Frieden auch er findet
Heute im Gebete nicht.

Stets vor seinen Blicken schwebet
Ihr verzweiflungsvoll Gesicht; —
Furcht so seltsam ihn durchbebet,
Kann sich ihrer wehren nicht.

Nieder kämpft er die Gedanken,
Die durchfluthen seinen Sinn; —
Zu der Hütte eines Kranken
Eilt er, Trost zu bringen, hin.

Erst bei Nacht zurück er gehet
Zu dem düstern Externstein.
Doch verwundert still er stehet,
Als im hellen Fackelschein

Sich vor seinem Blick erheben
Jene Felsen altersgrau, —
Und es herrscht ein reges Leben
In der sonst so stillen Au'.

Ueberall sieh't er Gestalten
Auf den Bergen, in dem Wald, —
Aus den hohen Felsenspalten
Traurig dumpf das Echo schallt.

Angstvoll näher jetzt er schreitet,
Fraget: was geschehen, laut —
Und man heimlich ihn bedeutet,
Daß vermisset würd' Gertraud.

Noch sei sie vor wenig Stunden
Mit dem Ohm zurückgekehrt; —
Plötzlich sei sie dann verschwunden,
Alles sei erschreckt — verstört.

Alles Suchen war vergebens
In den Bergen — auf der Flur.
Trotz des eifrigsten Bestrebens
Zeigt sich nirgends eine Spur. —

Als der Morgensonne Strahlen
Riefen auf den jungen Tag,
Pater Alphons' Seelenqualen
Auch auf's Neue wurden wach.

Still tritt er aus seiner Zelle,
Wandelt traurig an dem See,
Wo Gertraudens Lieblingsstelle; —
Er oft weilt' in ihrer Näh'.

Denket ihrer nur im Guten
Fragt sich, wo sie hingeeilt? —
Plötzlich auf des See's Fluthen
Schreckerfüllt sein Auge weilt.

Von den Wellen leicht getragen,
Von dem Winde leis' bewegt,
Siehet er mit bangem Zagen
Was die Fluth an's Ufer trägt.

Schaukelnd auf den blauen Wogen
Schwimmt ein kleines Perlenband,
Bald hat er's zu sich gezogen,
Spur er nun von Gertraud fand. —

Diese Schnur trug sie in' Haaren,
Hielt der goldnen Locken Pracht,
Und die weißen Perlen waren
Zeugen, — was hier still vollbracht! —

Traurig hielt' er sie in Händen,
Die die Well' nicht zog hinab.
Kann die Blicke ab nicht wenden
Von dem stillen Wassergrab'.

Pater Alphons sah, ob Zeugen
Von dem, was sein Auge sah;
Doch ringsum herrscht tiefes Schweigen —
Niemand war der Stätte nah'! —

In der Nächte dunkler Stunden
Sucht mit treuer Diener Schaar
Er nach Gertraud. Doch verschwunden
Blieb sein Liebling immerdar.

Seitdem blieb im Volkes Munde:
Daß im See Gertraud versank;
Doch von ihrer That die Kunde
Zu der Fee des Seees drang.

Schnell sie winkt. — Herbeigeflogen
Kam der Wassernixen Schaar.
Gertraud sanft hinab sie zogen
In ihr Reich so wunderbar.

Als in's Leben sie gerufen
Legten sie mit frohem Sinn
Getraud zu des Thrones Stufen
Ihrer Seeeskönigin,

Die da herrscht' im Wasserreiche
Im Palast, — hell von Krystall,
Den an Schönheit nichts erreiche
Hier im weiten Weltenall.

Schnell sie trocknet Gertraud's Thränen, —
Schutz in ihrem Reich ihr bot,
Bis Gott würd' sie zu sich nehmen,
Sanft erlösen sie der Tod.

So lang' sollt' sie Ruh' da finden,
Nie ihr nahen Weh' und Leid,
Denn in ihres Reiches Gründen
Wohn' nur Glück und Seligkeit. — —

Jahre waren hingeschwunden
Seit der Burg enteilt' Gertraud.
Als es klopft' in späten Stunden
An der Klosterpforte laut.

Einlaß Jemand noch begehret!
Da es kalte Winterzeit,
Pater Alphons gern gewähret
Obdach, Schutz mit Freundlichkeit.

Zu der kleinen Pfort' er gehet
Die er gastfrei aufgemacht,
An der Schwell' ein Pilger stehet,
Bittet: Obdach für die Nacht!

Pater Alphons spricht: „Willkommen!"
Läßt zur Zell' ihn treten ein,
Doch ihm wird so angstbeklommen
Als jetzt bei der Lampe Schein

Staunend er den Blick erhebet
Zu dem Wand'rer, der ihn stört; —
Tief im Herzen dann erbebet,
Als der Stimme Klang er hört.

„Vater Alphons! — In der langen
„Zeit Ihr wohl vergaßet mich? —
„Ach! — Ich war bisher gefangen,
„Kürzlich erst der Haft entwich!

„Konnte keine Botschaft senden
„Meinem Vater — meiner Braut!
„Meine Qual sollt Ihr jetzt enden,
„Leb't er? — Lieb't mich noch Gertraud?

„Mich erfaßte banges Zagen,
„Als der Burg ich eben nah'!
„Mocht' nicht einzutreten wagen,
„Eh' ich Euch vorher nicht sah'!

„Ihr beharrt in tiefem Schweigen?
„Ihr begrüßt mich nicht mit Freud'!
„Kummer Eure Mienen zeigen?
„Schaut mich an voll Traurigkeit? — —

„O! Ihr müßt mir Alles sagen!
„Ungewißheit länger nicht! —
„Will mein Schicksal muthig tragen,
„Doch jetzt Auskunft! — Endlich Licht! —"

Pater Alphons Kurt erzählet,
Was, seitdem er ging, gescheh'n. —
Schonend seine Wort' er wählet,
Wagt oft kaum ihn anzuseh'n.

Doch der langen Jahre Leiden
Lähmt' bei Kurt der Hoffnung Flug,
Und er wußt', daß nicht blos Freuden
Ihm die Welt entgegen trug.

Zwar den Thränen er nicht wehret,
Die verdunk'len seinen Blick.
Als er Alles, Alles höret,
Seiner Gertraud trüb' Geschick.

Schmerzlich hat er eingesehen,
Daß, was er sich noch versprach,
Nicht konnt' in Erfüllung gehen, —
Hier die letzte Hoffnung brach. —

Bitter tief hat er's empfunden,
Daß ihm blieb kein irdisch Glück.
Doch in früh'ren Leidensstunden
Wandt' sich schon zu Gott sein Blick.

Pater Alphons stützend leitet
Auf des Lebens Dornenpfad
Kurt, wo selbst er muthig schreitet,
Hoffend auf die ew'ge Gnad'!

Innig blieben sie verbunden;
Jeder Hülf' dem Andern bot,
Bis die ew'ge Ruh' gefunden
Pater Alphons sanft im Tod. —

Einsam in dem Kloster weilet
Kurt fortan mit frommem Sinn;
Oft zum stillen See er eilet,
Wo die Sehnsucht zieht ihn hin.

Manch' ein Wehruf laut erschallet,
Wenn der Schmerz ihn übermannt,
Klagend leis' er doch verhallet
An der starren Felsenwand. —

Oftmals auch sein Ohr erreichet
Jene wunderbare Mähr;
Doch sie seinen Gram nie scheuchet,
Macht' auf's Neu' sein Herz nur schwer.

Denn mit tiefer Wehmuth denket
Er an Gertraud nur zurück,
Glauben dieser Sage schenket
Er nie einen Augenblick.

Zu des Himmels klaren Höhen
Sehnend oft sein Auge eilt,
Dort glaubt er sie oft zu sehen,
Wo ein Gott voll Gnade weilt.

Und in seine Vaterhände
Legt ihr Schicksal er — den Tod.
Hofft', daß er sie wiederfände,
Wo einst schwindet Gram und Noth.

Doch oft fasset Kurt ein Grauen,
Wenn auf's Neu' er immer hört,
Dem so ungern er will trauen,
Was bis jetzt er abgewehrt:

„Daß kein Mensch vermocht' zu bleiben
In Gertraudens Väterschloß —
Geister den von hinnen treiben,
Der sich kühn dazu entschloß."

„Niemand in der Burg fänd' Frieden,
Dem sonst gern sie Jedem bot,
Seit der Oheim dort verschieden,
Ihn ereilt ein rascher Tod. —"

Von des Sohnes fern'ren Tagen,
Der die Braut zum Tode trieb,
Wußte Niemand was zu sagen,
Sein Geschick im Dunkel blieb. —

Langsam sah man denn verfallen,
Was einst Stolz der früh'ren Herrn,
Aus der Burg gewölbten Hallen,
Jeder Mensch hielt scheu sich fern.

Wo einst herrschte Glanz und Schimmer,
Frohe Lust und Heiterkeit; —
Zeugten bald nur noch die Trümmer
Von vergang'ner Herrlichkeit.

Oft durchschritt mit leisem Beben
Kurt den alten Rittersaal.
Wo einst jung er — froh sein Leben; —
Reich an Glück — wie jetzt an Qual!

Sah mit traurigem Gefühle
Bilder einer früh'ren Zeit,
Seine muntern Knabenspiele —
Alles längst Vergangenheit!

Von Dem, was er einst ersehnet,
Was gedacht er und erträumt,
Zu erringen fest gewähnet. —
Da vor seinem Aug' erscheint!

Einsam — stille — und verödet
Wie die Heimath, — so sein Herz.
Jede Illusion entschwebet, —
Treuer Freund nur: Seelenschmerz! —

Kurt an And'rer Wohl nur denket,
Fremdes Leid das seine scheucht —
Ruh' in And'rer Brust oft senket
Er, von dem sie selbst entweicht.

An der kleinen Klosterpforte
Drängt' es sich von nah' und fern',
Und er spendet Trosteswortе,
Hülfe, wo er kann, stets gern!

Fromm und still in seiner Zelle
Harrte ruhig er der Zeit,
Wo ihn seines Lebens Welle
Trug zum Strom der Ewigkeit.

Eine ganze Weile, nachdem Florence die Lektüre beendet hatte, herrschte tiefes Stillschweigen. Die Einleitung zu der Sage hatte unwillkürlich Alle angezogen, da der Eindruck der Orte, von denen darin die Rede, noch zu neu war und zu übereinstimmend ihre Gefühle mit denjenigen, welche die Verfasserin beseelt hatten; so daß Jeder, noch unter dem Einflusse des vorhin Gesehenen stehend, sich davon angesprochen fühlte. Eine Sage von einem Orte, zu dem man mei=

lenweit reist, um ihn zu sehen, ist gewöhnlich allen Reisenden willkommen; darum hörten auch Alle, von der Einleitung angeregt, die kleine Geschichte, die sich an viele Punkte der Externsteine knüpfte, mit Vergnügen an und als sie zu Ende, dachte Jeder noch einige Augenblicke an das Schicksal der Personen, die wenigstens für kurze Zeit das Interesse in Anspruch genommen hatten. Der Ausdruck von Ernst in allen Gesichtern bewies Florence hinlänglich, daß man ihr aufmerksam zugehört hatte und ihre kleine traurige Geschichte einige Theilnahme erregt.

„Das ist ja eine höchst tragische Begebenheit!“ rief Hochstetten, das Stillschweigen plötzlich brechend, aus.

„Finden Sie die Externsteine mit ihrem düsteren, phantastischen Eindruck geeignet als Schauplatz einer heiteren Erzählung?“ fragte Adele.

„Nein!“ entgegnete Hochstetten. „Die dunkle Felsenkapelle, die melancholischen Umgebungen des See's, kurz, Alles erweckte in mir Erinnerungen an geheimnißvolle Mährchen, und die traurige Sage ist den gespensterhaften Felsen vollkommen anpassend.“

„Gott sei Dank, daß ich die Wasserfahrt, die Allendorf vorschlug, vereitelt habe,“ sagte der Hauptmann, „denn ich glaube, mir sagte es eine Ahnung, daß an diesem stillen See eine schauerliche That verübt worden, und bei meiner jetzigen Theilnahme für die schöne, unglückliche Gertraud ist es mir außeror-

dentlich lieb, nicht auf ihrem Grabe umhergesegelt zu sein!"

„Der See ist doch nicht ihr Grab!" versetzte Allendorf.

„Nun, das behaupte ich doch," erwiderte Bernthal, „denn sie hat sich doch da hineingestürzt und ihren Tod gefunden."

„Nur Schutz hat sie im Reiche der Wassernixen gefunden," entgegnete Allendorf lebhaft, „nicht den Tod und das finde ich hübsch."

„Hm!" brummte der Hauptmann. „Sonst pflegt man im Wasser zu ertrinken."

„Still, Bernthal!" rief Hochstetten. „Sie besitzen keinen Funken von Poesie, und Frau Gräfin Falkenberg wird schon böse, daß Sie den schönen Krystallpalast der Königin des See's angreifen."

„Ja, daran zweifle ich etwas!" sprach Bernthal leise.

„Das dürfen Sie nicht!" erwiderte Florence eifrig.

„Sagte uns nicht Jemand, liebe Florence, dieser See habe früher gar nicht existirt!" sagte Falkenberg lächelnd zu seiner Frau.

Die Herren lachten; die junge Frau rief halb böse: „Ach, wie unrecht, Wilhelm, meiner schönen Sage den Hauptreiz nehmen zu wollen. Allerdings mag es damals dort, wie es Gertraud's Lieblingsstelle war, etwas wilder und romantischer ausgesehen haben, die

jetzigen Anlagen noch nicht bestanden haben und der Wald dichter, fast undurchdringlich gewesen sein. Indeß da ist doch Alles gewesen, wenn auch nach dem Verfalle der alten Burg, nach Kurt's Tode, die Kapelle und Klosterzelle durch den Lauf der Zeit verwittert ist, der schöne tiefe See, die Residenz der Wassernixen fast Morast geworden — so ist nicht jede Spur davon verschwunden, Menschenhände haben sich wiederum der lange verwilderten Stätten angenommen und jetzt ein kleines zauberhaftes Eldorado bei den Externsteinen geschaffen!"

„Also Sie bürgen für das einsmalige Dasein der Personen, mit denen Sie uns jetzt bekannt gemacht?" fragte Hochstetten.

„Wie auch für ihre treue Liebe und ihr trauriges Geschick!" entgegnete Florence.

„Die Herren müssen doch ewig zweifeln," sagte Adele. „Es war mein steter Aerger auf unseren Reisen: ließ ich mir Sagen und Legenden erzählen — war glücklich sie zu hören, so wurden dann die Einzelheiten der Erzählung von den Herren unserer Gesellschaft angegriffen und bestritten."

Die Herren hielten jetzt sämmtlich Vertheidigungsreden, versicherten, trotz aller Neckereien, auf's Dankbarste verpflichtet zu sein, daß die Sage ihnen mitgetheilt worden und versprachen, Alles fest zu glauben. Allendorf nahm die Blätter, woraus Florence gelesen und während es den Anschein hatte, als läse er den

Anfang noch einmal, betrachtete er jedoch nur mit Aufmerksamkeit die Handschrift, reichte dann Hochstetten das kleine Manuscript mit den Worten: „Du mußt Dir diese zarte Schrift einmal ansehen, Karl! Sie ist sehr hübsch."

Wunderte sich Adele über den lebhaften Eindruck, den eine einfache Handschrift auf Hochstetten machte, so staunte sie noch mehr über den Blick, den er auf Allendorf richtete, nachdem er sich die Blätter angesehen hatte.

„Nun, wenn die Schrift die Herren bereits entzückt," rief Florence, „wie würde Ihnen dann erst die Dame gefallen, die das Gedicht geschrieben hat. Sie ist in der That reizend, nicht wahr, Wilhelm?"

„Ja, sie ist außerordentlich hübsch!" entgegnete Falkenberg, „und noch liebenswürdiger wie schön."

„Sie gleicht Ihnen etwas, Frau Gräfin," sagte Allendorf.

„O, sie ist tausendmal hübscher," rief Florence, „doch kennen Sie sie denn?"

„Ich vermuthe es beinahe nach der Handschrift, deren Schönheit und Eleganz ich oft bei Schreibspielen, wo Jeder möglichst schlecht und undeutlich schrieb, bewundert habe. Doch mich kann auch eine bloße Aehnlichkeit täuschen, da es schon lange her ist, seitdem ich die Schrift gesehen habe."

„Wo sahen Sie die Dame?"

„In Berlin, im Jahre 48 bei Frau von Arnhof."

„Dann haben Sie sich nicht getäuscht! Es ist Marie und sie war bei ihrer Tante, als sie noch sehr jung war.“

„Ja, sie war, glaube ich, sechszehn oder siebenzehn Jahr und ich habe also Recht, daß Fräulein von Velden dies geschrieben?“ sagte Allendorf.

„Gewiß! Dies Gedicht ist, wie ich Ihnen sagte, das Resultat einer an meine Mutter verlorenen Wette!“

„Fräulein von Velden ist bei Ihren Eltern?“

„Nein, jetzt leider nicht mehr,“ erwiderte Florence. „Ihre Mutter war eine Freundin der meinigen und nach dem Tode derselben kam Marie, die meine Mutter bei Frau von Arnhof in Berlin kennen gelernt hatte, auf Wunsch meiner Eltern zu uns. Marie war selbst sehr kränklich gewesen und blieb, da sie sich auf dem Lande sehr erholte, beinahe zwei Jahr bei meinen Eltern; doch da ihr Vater sie nicht länger zu entbehren vermochte, mußte sie nach Stargard zurückkehren. Ihre Abreise versetzte unsere ganze Familie in die tiefste Trauer, denn von meinen Eltern wurde sie wegen ihres liebenswürdigen Charakters wie eine Tochter geliebt und meine Geschwister betrachteten sie wie eine Schwester.“

„Das kann ich mir wohl denken!“ sagte Allendorf, „denn Fräulein Velden hatte schon damals ein allerliebstes, anziehendes Wesen.“

„Sahen Sie sie oft?“

„O ja, sehr viel waren wir zusammen, denn Frau von Arnhof machte ein sehr hübsches, angenehmes Haus.“

„Trotzdem muß Marie sich nicht sehr wohl in Berlin gefühlt haben, denn wir vermochten es nicht, sie zu überreden, einige Zeit im Winter dort bei uns zuzubringen und selbst, als sie im vergangenen Jahre bei uns in Lilienthal war und ich sie beredete, einmal mit mir nach Berlin zu fahren, merkte ich deutlich, daß die Schönheiten der Residenz sie nicht allzu sehr entzückten. Ich fragte sie nach dem Grunde und sie erwiderte: die Stadt sei ihr fatal, doch glaube ich, daß das nicht die alleinige Ursache war, sondern mir kam es vor, als liebe sie ihre Tante nicht besonders.“

Allendorf antwortete darauf nichts, sah nur, wie es Adelen schien, auffallend ernst aus. Diese hatte unwillkürlich der Unterhaltung zugehört und sich nicht an der betheiligt, die am anderen Ende des Tisches von ihrem Bruder, Livari und Bernthal geführt wurde, obgleich Letzterer es manchmal versucht, sie in's Gespräch zu ziehen. Hochstetten hatte sich dem Anscheine nach in die Lektüre der Sage vertieft, denn er blickte unverwandt auf die beschriebenen Blätter, doch als Allendorf, und Florence schwiegen, sah er auf Allendorf, und ob dieser in dem beredten Blicke seines Freundes eine stumme Aufforderung las, die Unterhaltung fortzuführen, oder ob er es aus eigenem Interesse that — er brach das Schweigen und fragte:

„Wo ist Fräulein von Velden jetzt, Frau Gräfin? Wissen Sie vielleicht, wo sie ist?“

„Ach, das arme, unglückliche Geschöpf!“ rief Florence im Tone des tiefsten Mitleides und innigsten Bedauerns.

Hochstetten sah mit solchem Blicke des Schreckens von seiner Lektüre bald auf Allendorf, bald auf Florence, daß Adelens Vermuthung, Allendorf nehme ein lebhaftes Interesse an dem Schicksale des jungen Mädchens, zur Gewißheit wurde und obgleich ein eigenthümliches Gefühl von Weh' bei diesem Gedanken ihr Herz durchzuckte, siegte doch ihr Mitleid bei dem Schmerze Anderer, welchen sie deutlich in Hochstetten's Mienen und Allendorf's fest auf Florence geheftetem Auge sich ausprägen sah und sie fragte lebhaft:

„Um Gotteswillen, Florence, das klingt ja entsetzlich, was ist denn mit dem jungen Mädchen geschehen?“

Hochstetten's und Allendorf's Blicke drückten eine solche Dankbarkeit bei dieser Frage aus, die keiner von ihnen zu thun gewagt hatte, da sie nach Florence's Ausruf etwas Schreckliches zu hören fürchteten, daß Adele, die das fühlte, sanft hinzusetzte:

„Es wird wohl nicht so arg sein, liebe Florence, denn Du fassest in Deiner Lebendigkeit ein kleines Unglück oft schlimmer auf, wie es wirklich ist.“

„Nun, meiner Ansicht nach ist es groß genug,“ entgegnete die junge Frau. „Vor einigen Monaten

ist Mariens Vater, der Major von Velden, gestorben, außer Marien sind noch vier unversorgte Kinder und gar kein Vermögen da."

„Das ist allerdings sehr traurig," sagte Allendorf, „doch ich fürchtete noch Schlimmeres zu hören."

„Wie!" rief Florence eifrig, „ist das nicht arg genug, wenn so junge Mädchen, wie Fräulein Velden und ihre Schwestern allein, ohne Vermögen in der Welt dastehen. Was verlangen Sie denn noch mehr?"

„Gewiß, Frau Gräfin," erwiderte Allendorf beistimmend, aber unwillkürlich über Florencens Heftigkeit lächelnd. „Sollten indeß die Verwandten sich nicht der Mädchen annehmen?" fügte er ernst hinzu.

„Frau von Arnhof ist schon während der Krankheit ihres Schwagers nach Stargard gereist, hat ihn treulich gepflegt und ist auch noch jetzt dort."

„Das halte ich schon für ein weit größeres Unglück, daß die Tante bei den armen Mädchen ist und nun bedauere ich Fräulein Marie noch mehr!"

„Sie scheinen gegen Frau von Arnhof eingenommen," sagte Florence, Allendorf forschend ansehend.

„Durchaus nicht! Sie konnte mir aber nie gefallen, obgleich ich nicht läugnen will, daß sie ihre guten Seiten hat."

„Erhielt nicht Deine Mutter ganz kürzlich einen Brief von der Dame," sagte Adele, „ich dächte, ich hätte die Namen Arnhof und Velden oft an dem einen Tage nennen hören."

„Ja," sprach Florence zögernd.

„Enthielt dieser Brief wieder eine Trauernachricht," fragte Allendorf, „denn Sie machen ja auf's Neue ein so bedenkliches Gesicht, Frau Gräfin?"

„Nein, im Gegentheil, es waren — ich weiß nicht, ob ich es Ihnen sagen darf."

„Bitte, erzählen Sie es mir!" rief Allendorf dringend. „Glauben Sie mir, ich nehme den lebhaftesten Antheil an dem Geschicke Fräulein Velden's."

„Ja, das merke ich," rief Florence aus, „doch eben darum zögere ich, es Ihnen mitzutheilen."

„Sagen Sie es mir immerhin!"

„Nun, wenn Sie darauf bestehen, will ich es thun, indeß dürfen Sie sich die Sache nicht zu Herzen nehmen. Meine Eltern hatten nämlich Marie und einer ihrer Schwestern das Anerbieten gemacht, nach Arhausen, unserm Gute in Westphalen, zu kommen. Frau von Arnhof schreibt nun kürzlich meiner Mutter, daß für Marie sich eine sehr gute Parthie gefunden habe, und sie hoffe, ihre Nichte würde so vernünftig sein, sich die Sache zu überlegen, obgleich bis jetzt wenig Aussicht gewesen, daß sie es thun würde, da — —"

Florence hielt zögernd inne und Hochstetten wie Allendorf, die Beide mit größter Aufmerksamkeit ihren Worten lauschten, empfanden auf peinliche Weise ihr plötzliches Schweigen. Allendorf rief lebhaft: „Bitte, fahren Sie fort! Erzählen Sie weiter!"

„Marie hat, glaube ich, einmal eine andere Neigung gehabt, woraus, wie Frau von Arnhof uns geschrieben, nichts weiter werden konnte, von der aber die Tante hofft, daß sie jetzt der Vernunft weichen würde.“

Allendorf wurde blaß, als er Hochstetten's ironisches Lächeln sah, doch er bekämpfte seine innere Aufregung und sagte mit Ernst und Bestimmtheit: „Wenn Fräulein von Velden einmal eine Neigung hat, wird sie nicht an einen anderen Mann, als den, welchen sie liebt, sich verheirathen und ich glaube daher, Frau von Arnhof beurtheilt sie falsch.“

Florence und Adele gefiel Allendorf's zuversichtliches Vertrauen sehr, sie betrachteten ihn Beide mit Theilnahme und fanden es unausstehlich von Hochstetten, der, während ein unendlich spöttischer Ausdruck sein Gesicht überflog, mit kalter Ironie zu Allendorf sagte:

„Täusche Dich nicht, lieber Eugen, und glaube meinen Worten, die sich auf lange Erfahrung und Wahrheit begründen: Jede noch so tiefe Neigung erkaltet in der Brust eines jungen Mädchens bei einem annehmbaren Heirathsantrage!“

In Allendorf's lebhaften Augen zuckte der Blitz heftigen Zornes, als er seinen Freund ansah; er schien, von seinem raschen Temperament hingerissen, eine vielleicht unüberlegte Antwort geben zu wollen, hielt sie aber zurück und, indem er langsam sein braunes, locki-

ges Haar sich von der Stirn strich, sagte er mit weicher Stimme und gedankenvollem Nachsinnen:

„Die arme Marie!“

Hochstetten lachte laut auf und rief warnend: „Nimm Dich in Acht, Eugen, denn ich wette, beide Damen glauben jetzt, Du liebst Fräulein Velden!“

„Weil ich das junge Mädchen gegen Deinen Angriff vertheidige?“ fragte Allendorf unbefangen. „Ich kann es nicht vertragen, solch' harte Urtheile fällen zu hören,“ setzte er einfach hinzu.

„Harte Urtheile, ungerechte Angriffe!“ rief Hochstetten mit Ironie aus. „Eugen, verläumde mich nicht, denn was ich behaupte, ist wahr! Wie unendlich oft habe ich die heftigste Neigung bei jungen Damen bemerkt, die nur Aug' und Ohr für den Gegenstand ihres Interesses hatten, plötzlich waren sie mit einem Anderen verlobt und dann gestanden sie ihren Freundinnen im Vertrauen, daß sie fühlten, sie hätten früher sich geirrt, ein Gefühl für Liebe gehalten, was es nicht gewesen; denn jetzt erst wären sie überzeugt, wirklich zu lieben, da mit Liebe sich stets Hochachtung verbände und diese flößte ihnen ihr Verlobter ein. Solcher Beispiele könnte ich unzählige anführen,“ setzte er mit Heiterkeit hinzu, „und sollten sie mich nicht endlich überzeugt haben, daß der Heirathsantrag die bis dahin fehlende Hochachtung bewirkt hat!“

Allendorf mußte jetzt lachen. Florence übernahm die Vertheidigung der Damen, doch Hochstetten führte

seine Behauptung mit solcher Ruhe und Sicherheit, dabei mit so viel Witz, daß Adele, obgleich sie sich mitunter etwas ärgerte, seine Gewandtheit und Höflichkeit in dem kleinen Streite bewundern mußte, wie über seine oft treffenden, wenn auch scharfen Bemerkungen lachen. Das Gespräch wurde allgemein und die kleine Gesellschaft bildete zwei Partheien. Florence hatte sich sehr ereifert, war mit ihren glühenden Wangen und glänzenden Augen, wie in der lebhaften Erregung ihres ganzen Wesens so schön, so hinreißend, daß Adelen es fast vorkam, Hochstetten reize sie nur noch aus dem Grunde, um das Vergnügen zu haben, sie in dieser großen Lebendigkeit zu sehen, die ihr reizend stand und den größten Contrast zu ihrem zarten, lichten Aeußeren bildete.

„O, wie unausstehlich sind Sie!“ rief sie Hochstetten in größter Erbitterung zu, da es ihm gelang, alle ihre Vertheidigungsreden mit Geist und Witz zu widerlegen, in dem Kampfe mit ihr solche Ruhe zu bewahren. Er machte seine verbindlichste Miene bei ihrem heftigen Ausruf und verbeugte sich tief und artig, was Alle zum Lachen reizte.

„Hätte meine arme Marie eine Ahnung, daß sie die unschuldige Veranlassung zu solch' heftiger Debatte auf den Externsteinen ist, wie würde sie mich beklagen!“ sagte Florence.

„Macht Fräulein von Velden keine Versorgungspartie, bleibt sie ihrer Neigung, die sie, wie Sie an-

deuteten, hat, treu, was sich ja bald entscheiden muß — so verspreche ich Ihnen, Frau Gräfin, durch heiße Reue meine Angriffe auf die Damen abzubüßen und fortan der eifrigste Vertheidiger des schönen Geschlechtes zu werden. Ihre specielle Verzeihung werde ich mir durch den demüthigsten Fußfall zu erringen streben und dann Alles erdulden, was sie als Strafe über mich zu verhängen geruhen werden!“

Hochstetten sagte diese Worte mit so tiefer Bewegung, daß Adele ihn freundlich dafür anblickte; denn sie vermuthete nicht im Entferntesten, daß er selbst in der Sache betheiligt, sondern glaubte, er rede nur im Interesse seines Freundes — liebe Allendorf so, daß es ihn glücklich machen würde, bliebe Fräulein Velden ihrer Neigung treu, und diese warme Freundschaft für Allendorf söhnte sie einigermaßen mit der kalten Ironie seines Wesens aus. Florence entgegnete indeß bei seiner Versicherung:

„Sie können leicht all' die schönen Dinge versprechen, Herr von Hochstetten, denn wir werden uns wohl nie im Leben wiedersehen.“

„Die Entscheidung hängt von Fräulein Velden ab! Ich will hoffen, daß Sie, Frau Gräfin, und mein Freund richtiger und besser wie ich geurtheilt haben, und in dem Falle sehen wir uns bestimmt wieder, da ich mir dann persönlich Ihre Verzeihung erbitten werde. Indeß,“ fügte er mit verbindlichem Tone hinzu, „ist es im entgegengesetzten Falle unwahrscheinlicher,

daß wir uns noch ein Mal im Leben begegnen, da wir nach verschiedenen Richtungen hin uns trennen, — so erlauben Sie mir wenigstens, die frohe Hoffnung auf ein Wiedersehen hegen zu dürfen, was mich, fügt es das Schicksal, immer außerordentlich glücklich machen wird."

„Ich werde mich auch stets herzlich freuen, die Bekannten der Externsteiner Parthie wieder zu sehen," entgegnete Florence mit ihrem lieblichsten Lächeln und setzte heiter hinzu, indem sie bemerkte, daß Bernthal sich schon wieder mit ihrer kleinen Tochter beschäftigte: „Herr von Bernthal legt heute den Grundstein, ein Verehrer meiner Tochter zu sein und ich hoffe daher mit Bestimmtheit, daß, giebt er auch von jetzt ab alle Reisen auf, ist Tony erwachsen, er uns in Lilienthal aufsucht und seine alten Rechte im Herzen meines Kindes geltend zu machen sucht."

„Schmeicheln Sie sich nicht mit der Hoffnung, Frau Gräfin, an dem Touristen einst einen Schwiegersohn zu erhalten," versetzte Allendorf in munterem Tone, „denn unser vortrefflicher Hauptmann hegt eine unüberwindliche Antipathie gegen alle heirathsfähigen Damen."

Florence sah Adelen schelmisch an und flüsterte halblaut: „Siehest Du, Adele, wie gut es ist, wenn man sich verheirathet hat, da erregt man keine Antipathie mehr!"

Als Bernthal, dem Adelens sanftes, ruhiges Wesen außerordentlich gefallen hatte, den Blick bemerkte, den die junge Frau auf ihre Schwägerin richtete und theilweise auch die Worte hörte, erwiderte er mit großer Ruhe, daß Niemand in der Welt besser dazu geeignet wäre, die Antipathie gegen junge Damen zu bekämpfen, wie Comteß Falkenberg. Hochstetten, der seinen alten Freund noch nie in so verbindlichen Redensarten sich hatte ergehen hören, war ganz erstaunt, und während er ihm den lebhaftesten Beifall spendete, ihm versicherte, zur Cultivirung seiner ihm innewohnenden Galanterie ihn von nun ab öfter zu Reisen zu veranlassen, näherte sich Allendorf Adelen und fragte sie neckend, ob sie es sich wohl habe träumen lassen, so viele Eroberungen auf den Externsteinen zu machen.

„So viele?“ sagte sie lächelnd.

„Wie! Sie sind noch nicht zufrieden, Comteß Falkenberg, und was könnten Sie mehr verlangen! Mein Freund Hochstetten ist entzückt, was selten passirt, — Livari begeistert, — Bernthal spricht seine Bewunderung sogar ganz laut und öffentlich aus und ich — — —“ Allendorf zögerte, sah jedoch Adele mit einem solchen Ausdruck an, daß sie sich verlegen fühlte; doch als im nächsten Augenblicke die Erinnerung an das junge Mädchen in ihrem Herzen emporstieg, an deren Schicksal Allendorf ein so lebhaftes Interesse genommen, wurde sie sehr ruhig und sagte mit heiterem Tone:

„Sie haben mir ja gesagt, ich sei ein Engel und damit bin ich wirklich so zufrieden, daß ich nichts weiter hören will!“

Falkenberg näherte sich den Beiden und fragte: „Sie nehmen doch nicht schon Abschied, mein bester Herr von Allendorf, denn ich hoffe, wir bringen den Rest des Abends noch zusammen zu!“

„Mir sagt sogar eine Ahnung,“ wandte Florence ein, „daß wir noch mehrere Abende zusammen sein werden.“

„Dann besuchen Sie mich sicherlich in Amerika,“ entgegnete Allendorf ruhig, „und ich finde diese Idee von Ihnen äußerst menschenfreundlich.“

Florence schüttelte abwehrend mit dem Kopfe und erwiderte ernst:

„Gott bewahre mich, Amerika kennen zu lernen!“

„Wenn Sie also die Bekanntschaft dieses Wunderlandes durchaus nicht machen wollen, so nehmen wir Abschied auf —“

„Aber jetzt noch nicht!“ rief Falkenberg, Adelen unterbrechend aus. „Ich ersuche Sie, Herr von Allendorf, sowie Ihre Freunde, uns in Detmold die Ehre zu erweisen, an unserem Souper Theil zu nehmen, welches ich dem Wirthe auf die Seele gebunden habe; und nach seinen Versprechungen zu urtheilen, darf ich auf ein günstiges Resultat hoffen. Ich bitte Sie Alle herzlich, unseren Wunsch zu berücksichtigen, uns Ihre Gegenwart noch nicht ganz zu entziehen und, nachdem

wir einen heiteren Nachmittag zusammen verlebt, unsere Parthie nach den Externsteinen mit einem angenehmen, fröhlichen Abend zu beschließen!"

Die Herren verbeugten sich zum Dank für die freundliche Einladung und sprachen, außer Hochstetten, Alle von sofortiger Rückreise nach Bielefeld. Alle Einwürfe wurden beseitigt und Graf Falkenberg wie seine Frau wußten Bernthal, der sich am See zum Chef ernannt hatte, dahin zu bestimmen, den Entschluß zu fassen, in Detmold zu übernachten und erst am folgenden Tage gemeinschaftlich nach dem Frühstücke abzureisen. Allendorf wunderte sich im Stillen, daß Hochstetten sich so durchaus passiv bei der ganzen Verhandlung verhielt, sich nicht mit einer Sylbe gegen die Einladung sträubte und mit einer gänzlich ungewohnten Nachgiebigkeit in alle vorgeschlagenen Arrangements fügte. Er fand zuletzt den Grund darin, daß sein Freund bei längerem Zusammensein mit der Gräfin Falkenberg gewiß noch einige nähere Nachrichten über Fräulein von Velden zu erhalten hoffte, in dieser Aussicht für den Aufenthalt in Detmold war, und da er Hochstetten zu aufrichtig liebte, eine günstige Umgestaltung seines Verhältnisses zu dem jungen Mädchen lebhaft wünschte, erklärte auch er sich mit Freuden einverstanden, die Nacht in Detmold bleiben zu wollen.

Bald wurde die Meldung gemacht, daß die Wagen vorgefahren wären und nun rüstete sich Alles zur Abreise. Nach wenigen Minuten stand die Gesellschaft

in verschiedenen Gruppen vor der Thüre, den letzten Scheideblick auf die wunderbaren Felsenmassen werfend, deren seltene Merkwürdigkeit an dem Tage auf eigenthümliche Weise Menschen aus den entgegengesetztesten Gegenden Deutschland's zusammengeführt hatte. Alte Bekannte hatten ein heiteres Wiedersehen gefeiert, sich bis dahin Fremde waren trotz der kurzen Zeit des Verkehrs sich näher getreten, ein fröhlicher und ernster Austausch von Gedanken, Gefühlen und Worten hatte stattgefunden und für das Schicksal Einzelner war an dieser Stätte der Wendepunkt ihres Lebens. Dies Zusammentreffen konnte nicht das Werk eines blinden Zufalls sein, sondern es offenbarte sich daraus auf deutliche Weise das Walten einer höheren Fügung, die die feinen, unsichtbaren Fäden des menschlichen Geschicks oft in seltsamer Art in einander flechtend, in einem Moment die entscheidenden Würfel ihres zukünftigen Looses fallen läßt, wo Diejenigen am wenigsten eine Ahnung davon haben, daß sie zu einem wichtigen Abschnitte ihres Lebens gelangt sind, an dem Wendepunkte ihres Geschickes stehen, grübeln, hoffen, verzweiflen, aber nur nicht das Eine thun, was das Beste ist: Auf Gott vertrauen und ihr Schicksal in seine Vaterhand legen!

So standen auch jetzt hier Alle ahnungslos über das Gefolge von Leid und Freud', was dieser Tag für Einzelne unter ihnen nach sich ziehen würde und riefen den mit kühner Majestät im Dunkel des Abends

sich erhebenden, riesenhaften Felsenmassen ihr letztes Lebewohl zu.

Obgleich Allendorf mit fröhlich klingender Stimme diesen Abschiedsruf erschallen ließ, mit heiterm Tone Hochstetten bedeutungsvoll anblickend fast jubelnd hinzufügte: „Es leben die Externsteine!“ so war in seinem Innern keine Spur von dieser frohen Stimmung, sondern mit tiefer Verzweiflung dachte er: Also auch Das mußte ich noch durchmachen, bevor ich Europa verließ! O, wäre ich nie hierher gekommen!

Die Dunkelheit verhüllte den Kampf seines Herzens, der sich in seinen Zügen offenbarte, bis nach und nach die Wogen seiner Empfindungen sich beruhigten und sein Blick träumerisch an einigen bleichen Sternen haftete, deren schimmernden Glanz der Nebel trübte. Beinahe lächelnd gedachte er des schnellen Wechsels menschlicher Gedanken, denn vor zwei Nächten bebte er schaudernd vor seinem zukünftigen Leben in Amerika zurück und nun erschien ihm dies Land der sichere Hafen, in dem das vielfach bewegte Schiff seines Lebens, auf stillem Grunde einlaufend, ruhig ankern würde und an dessen Ufer der wilde Strom seiner Empfindungen machtlos zerschellen müßte.

In dieser großen Ferne, hinter dem unübersehbaren Damm, den der weite Ocean zwischen ihm und seinen Träumen errichten würde, glaubte er den besten Schutz zu sehen, und wie er vor zwei Nächten mit Entsetzen an seine neue Heimath gedacht — so lebhaft

wünschte er jetzt erst dort geborgen gegen Alles zu sein, da, wo kein thörichter Wunsch ihn mehr erreichen könne, wie er wähnte, die Unmöglichkeit eine unübersteigliche Schranke zwischen ihm und seinem Phantasiebilde erheben, welches in zauberhaftem Scheine leuchtend in seinem Herzen und seiner Seele strahlte, aber in der rauhen Wirklichkeit seines künftigen Lebens, die Macht verlieren müßte, die es über ihn gewonnen hatte.

Adele, die mit ihren Angehörigen schon eine kleine Strecke voraus war, hörte, als sie sich noch einmal aus dem Wagen bog, um die Felsen zu sehen, Allendorf's Abschiedsruf. Der harmonische Klang seiner Stimme wurde vom Hauche des Windes zu ihr getragen und mit leisem Beben vernahm sie den jubelnden Laut: „Es leben die Externsteine," welche Worte die verschiedenartigsten Gefühle in ihrem Herzen erregten. Es tobte in ihrer sonst so ruhigen Seele ein so heftiger Sturm, daß sie es selbst fast nicht begriff, noch solcher Aufregung fähig zu sein und zu ihrem größten Erstaunen bemerkte, wie vollständig sie sich über ihr eigenes Wesen getäuscht habe.

Auch sie empfand tief den Wechsel, den wenige Stunden bewirken können; doch nicht wie Allendorf, der mit lebendiger Sehnsucht nach der Zukunft hinblickte, wo er in weiter Ferne Ruhe vor dem Sturme zu finden hoffte, der sich in seiner Brust erhoben hatte und voll Hoffnung nach der Scheidewand sah, die eine Unmöglichkeit, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen,

errichten sollte; — dachte sie im Gegentheil mehr an die Gegenwart, beschäftigte sich mit Plänen für sein Wohl, suchte nicht voll Angst einem Kampfe zu entfliehen, der, wie sie hoffte, sein Glück begründen sollte, sondern sie rüstete sich mit Muth und Kraft aus, diesen Stürmen zu begegnen und ergab sich mit frommer Demuth in Gottes Fügung, der, wie sie glaubte, eine neue Prüfung über sie verhängt habe.

Während Allendorf's Blick voll Unruhe umherschweifte und zuletzt gedankenvoll an den Sternen haften blieb — senkte sie den ihrigen in ihr erregtes Innere und schaute mit wehmüthigem Lächeln auf die tausend kleinen Blüthen, die wie mit einem Zauberschlage in ihrem Herzen und in ihrer Seele emporgeschossen waren, ihre frischen Kelche geöffnet hatten und sie durch ihren starken Duft betäubt. Sie waren Alle nach kurzem Dasein verwelkt und das tiefe Gefühl der Trauer, was sie um ihren schnellen Tod empfand, zeigte ihr, wie lieb und theuer sie ihr gewesen.

Diese schönen, zarten Blumen im Innern, die das Gefühl eines reinen Glückes, einer unerwarteten Freude zum Leben erweckt, fassen auf dem üppigen Boden einer lebendigen Phantasie zu schnell, zu leicht Wurzel, beschienen und erleuchtet von dem erwärmenden Strahl einer frohen Hoffnung, wachsen sie insgeheim, ohne daß wir es fast wissen, zu einer erstaunlichen Höhe und sind mit einem so seltenen Glanze, mit einer so herrlichen Farbenpracht geschmückt, der unser

Auge blendet, indem wir uns daran erfreuen, daß wir kaum daran denken, in wie kurzer Zeit sie entstanden sind und wie vergänglich ihr Dasein meistentheils ist. Adele hatte diese schnell aufkeimenden Gedanken und Gefühle ihres Herzens mit Blicken betrachtet, welche aus den Augen eines Anderen das Glück schöpften, von dem sie strahlten und, den Anklang in ihrer Seele findend, darum so schnell und freudig auch in ihre Brust eingezogen war.

Es erging ihr mit dem flüchtigen Scheine ihres kurzen Glückes wie jener herrlichen Blume, der Königin der Nacht, die, nur für wenige Stunden zum Leben erwachend, in diesem Zeitraum allen Glanz ihrer wunderbaren, zauberhaften Schönheit entfaltet. Beim ersten Lichtstrahl des anbrechenden Morgens bildet sich an ihrem, sich dann schließenden, blendend reinen, weißen Kelche ein klarer Tropfen und diese eine, stille Thräne vergießend, haucht die schöne Blume ihr junges Leben aus.

Ende des ersten Bandes.

Druck von E. F. Voigt in Penig.

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig ist ferner erschienen:

Waldemar Wernow,

oder

Die Schwestern.

Von

Henriette Baronin von Keller,

Verfasserin von „Das Fürstenhaus zu S.....“

2 Bde. 8. geh. 1855. 2 Thlr. 20 Ngr.

Das Stiftsfräulein.

Socialer Roman von

Clara von Massow.

Zwei Theile in einem Bande. 8. geh. 1856. 1 Thlr. 15 Ngr.

Die Freimaurerei der Frauen.

Roman von

Charles Monselet.

Deutsch von

Ferdinand Heine.

4 Bde. Taschenformat. 1856. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Eine Verlorene.

Roman von

Karl Wartenburg,

Mitarbeiter der „Gartenlaube“ und „Leipziger Modenzeitung“.

Ein starker Octav-Band. 1855. geh. 2 Thlr.
